Ellen G. White

Die neue Welt in Gleichnissen

(Ausgabe 2005)
Titel der deutschen Originalausgabe:
Christi Gleichnisse bzw. Bilder vom Reiche Gottes

Herausgeber:
© Missionswerk Eben-Ezer e.V.
Postfach 1947, D-07509 GERA

Satz/Druck:
© Missionswerk MHA e.V.
Postfach 222, D-73635 Rudersberg

Kontaktadresse:

Inhaltsverzeichnis

BEZEICHNUNG	KAPITEL	SEITE
Vorwort		3
Von Natürlichem zum Geistlichen		**Teil I**
Unterweisung durch Gleichnisse	1	5
Die Aussaat des Samens		**Teil II**
Ein Sämann ging aus, um zu säen	2	15
Zuerst den Halm, danach die Ähre	3	40
Das Unkraut	4	45
Das Himmelreich gleicht einem Senfkorn	5	49
Weitere Lehren vom Säen des Samens	6	53
Aus dem täglichen Leben		**Teil III**
Das Himmelreich gleicht einem Sauerteig	7	63
Der verborgene Schatz	8	69
Die kostbare Perle	9	80
Das Netz	10	86
Neues und Altes	11	88
Das Geben		**Teil IV**
Bitten, um geben zu können	12	99
Zwei Arten zu beten	13	109
Gott schafft Recht	14	120
Die Liebe Gottes auf der Suche		**Teil V**
Dieser nimmt die Sünder an	15	135
Es war verloren und ist gefunden	16	146
Laß ihn noch dieses Jahr	17	156
Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune	18	162
Einige Warnungen		**Teil VI**
Das Maß der Vergebung	19	179
Gewinn, der Verlust ist	20	186
Der reiche Mann und der arme Lazarus	21	192
Reden und Handeln	22	202
Der Weinberg Gottes	23	212
Ohne hochzeitliches Kleid	24	231
Bereit zur Mitarbeit		**Teil VII**
Die anvertrauten Zentner	25	243
Der ungerechte Mammon	26	276
Wer ist mein Nächster?	27	284
Belohnung aus Gnade	28	295
Die zehn Jungfrauen	29	307

Vorwort

Der Wert bildlicher Rede ist allgemein bekannt. Schon in vorchristlicher Zeit erzählten die Propheten Israels passende Gleichnisse, um das Gesagte lebendig und verständlich zu machen. Doch der größte Lehrer aller Zeiten ist Jesus Christus, von dem seine Zeitgenossen sagten, er rede so, wie noch kein Mensch geredet hat. Als Wanderprediger durchzog er mit seinen Jüngern das schöne Land Israel, um sie auf ihre zukünftige Aufgabe vorzubereiten. Am Bergeshang, am Ufer des beliebten Sees Genezareth oder inmitten reifender Kornfelder fand er wunderbare Gelegenheiten zur Unterweisung seines Volkes. Die herrliche Natur war sein passender Hörsaal. Er benutzte bekannte Vorgänge aus dem täglichen Leben, um die Geheimnisse des Himmelreiches zu erschließen. Ständig offenbarte er seinen Zuhörern die große Liebe des himmlischen Vaters durch seine packenden Gleichnisreden und durch seinen praktischen Hilfsdienst als heilender Arzt.

Auf den folgenden Seiten dieses Buches wird der Leser ganz persönlich angesprochen. In geisterfüllter Darstellung haben die Gleichnisse Jesu bis in unsere heutige Zeit nichts an Kraft und Aktualität verloren. Im Gegenteil, sie sind für uns Menschen in der Endzeit besonders aktuell.

Viel Freude beim Lesen und einen reichen geistlichen Gewinn wünschen allen Lesern

Die Herausgeber

Von [illegible]chen zum [illegible]hen

Unterweisung durch Gleichnisse

TEXTGRUNDLAGE

Psalm 78,2; Matthäus 13,34.35

In den Gleichnissen, die Christus bei seinem Verkündigungsdienst gebrauchte, erkennen wir dasselbe wie bei seiner Menschwerdung: Damit wir sein göttliches Wesen und Leben verstehen können, nahm Christus unsere menschliche Natur an und lebte unter uns. Göttliches wurde offenbart im Menschlichen, die unsichtbare Herrlichkeit wurde sichtbar in der Gestalt Jesu Christi. Die Menschen lernten so das Unbekannte durch das Bekannte begreifen. Himmlische Dinge wurden erkennbar durch irdische Beispiele, die den Menschen gut vertraut waren. Ebenso wurde Gott sichtbar, weil er den Menschen gleich wurde. So war es auch mit den Lehren Christi: Das Unbekannte wurde verständlich durch das Bekannte, göttliche Wahrheiten wurden begreiflich durch irdische Beispiele, die den Menschen gut vertraut waren.

Die Bibel sagt: »Das alles redete Jesus in Gleichnissen zu dem Volk.., damit erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht (Psalm 78,2): ›Ich will meinen Mund auftun in Gleichnissen und will aussprechen, was verborgen ist vom Anfang der Welt.‹« (Matthäus 13,34.35) Natürliches wurde zu Bildern für Geistliches. Christus brachte Dinge der natürlichen Umgebung und die Lebenserfahrung seiner Zuhörer in Beziehung mit den Wahrheiten des geschriebenen Wortes. Seine Gleichnisse führen vom Natürlichen zum geistlichen Gottesreich und werden damit zu Gliedern in der Kette der Wahrheit,

die den Menschen mit Gott, die Erde mit dem Himmel verbindet.

Wenn er die Natur als Lehrbeispiel heranzog, sprach Christus über Dinge, die er selbst geschaffen hatte, die Eigenschaften und Fähigkeiten, die er ihnen selbst verliehen hatte. In ihrer ursprünglichen Vollkommenheit waren alle geschaffenen Dinge ein Ausdruck des Gedankens Gottes. Für Adam und Eva im Garten Eden war die Natur angefüllt mit der Weisheit Gottes, göttliche Unterweisung im Überfluß. Sie erkannten die Weisheit mit den Augen und nahmen sie auf in ihren Herzen, denn sie verkehrten mit Gott in seinem geschaffenen Werk. Sobald das heilige Paar jedoch das Gesetz des Allerhöchsten übertrat, verschwand auch das wunderbare helle Licht vom Angesicht Gottes aus dem Angesicht der Natur. Jetzt war die Erde verdorben, beschmutzt durch die Sünde. Und trotzdem ist noch sehr viel Schönes geblieben. Gottes Lehren in der Natur sind nicht unkenntlich geworden. Recht verstanden, spricht die Natur noch immer von ihrem Schöpfer.

In den Tagen Christi hatten die Menschen diese Lehren aus den Augen verloren. Sie hatten so nach und nach aufgehört, Gott in seinen Werken zu erkennen. Die Sündhaftigkeit der Menschheit verdeckte wie ein Leichentuch die Schönheit der Schöpfung, und, anstatt Gott zu offenbaren, wurden seine Werke zu einem Hindernis, ihn zu erkennen. Die Menschen haben »Gottes Wahrheit in Lüge verkehrt und das Geschöpf verehrt und ihm gedient.« Dadurch »sind sie dem Nichtigen verfallen in ihren Gedanken und ihr unverständiges Herz ist verfinstert.« (Römer 1,25.26) So wurden in Israel menschliche Lehren an die Stelle von Gottes Lehren gerückt. Nicht nur die Dinge der Natur, sondern auch der Opferdienst und selbst die Schrift, alles, was zur Offenbarung Gottes dienen sollte, wurde so entstellt, daß es zum Hindernis wurde, ihn zu erkennen.

Christus wollte alles entfernen, was die Wahrheit verdunkelte. Er kam, um den Schleier beiseite zu schieben, den die Sünde über das Angesicht der Natur geworfen hatte, damit die göttliche Herrlichkeit, die alles Geschaffene widerspiegeln sollte, wieder sichtbar würde. Seine Worte rückten die Lehren der Natur wie die der Bibel in ein neues Licht, gaben ihnen eine neue Offenbarung. Jesus pflückte die schöne Lilie, gab sie Kindern und jungen Menschen in die Hand und während sie ihm in sein frisches jugendliches Antlitz sahen, das göttliche Ruhe

ausstrahlte, belehrte er sie: »Schaut die Lilien auf dem Feld in ihrer natürlichen Schönheit an, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist, wie eine von ihnen.« Dann folgte die wunderbare Zusicherung und wichtige Lehre: »Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen?« (Matthäus 6,30)

Diese Worte der Bergpredigt galten nicht nur Kindern und jungen Menschen, sondern allen Zuhörern: Männern und Frauen mit allen ihren Sorgen und Nöten, mit all ihrer Enttäuschung und Trauer. »Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach dem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr all dessen bedürft. Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.« (Matthäus 6,31-33)

In dieser Weise machte Christus die Botschaft verständlich, die er selbst in die Lilien und in das Gras auf dem Feld hineingelegt hatte. Er möchte gerne, daß wir in jeder Blume und in jedem Grashalm lesen. Seine Worte sind voller Zuversicht und stärken das Vertrauen zu Gott.

So umfassend verstand Christus die Wahrheit und so vielfältig war der Inhalt seiner Lehre, daß er Beispiele aus der Natur mit all ihren Erscheinungsformen als Mittel der Veranschaulichung verwendete. Alle Dinge des täglichen Lebens wurden in irgendeiner Weise mit geistlicher Wahrheit in Beziehung gebracht und die Natur spielt dadurch eine wichtige Rolle in den Gleichnissen des Herrn.

In der Anfangszeit seines Dienstes sprach Christus zu den Menschen in so klaren, einfachen Worten, daß eigentlich alle seine Zuhörer die Wahrheit, die ihnen den Weg der Erlösung wies, hätten begreifen können. Aber in vielen Herzen hatte die Wahrheit nicht Wurzel geschlagen und war schnell wieder verschwunden. »Darum rede ich zu ihnen in Gleichnissen«, sagte Jesus einmal. »Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht; und sie verstehen es nicht ... Denn das Herz dieses Volkes ist verstockt: ihre Ohren hören schwer und ihre Augen sind geschlossen.« (Matthäus 13,13.15)

Jesus wollte Fragen aufwerfen. Er wollte die Gleichgültigen auf-

wecken und die Wahrheit in ihre Herzen gründen. In Gleichnissen zu reden war damals beliebt und weckte nicht nur die Aufmerksamkeit und Wertschätzung der Zuhörer – nicht nur der Juden, sondern auch bei anderen Bevölkerungsgruppen. Er hätte keine effektivere Art der Unterweisung benutzen können. Hätten seine Zuhörer wirklich den aufrichtigen Wunsch nach Erkenntnis göttlicher Dinge gehabt, dann hätten sie seine Worte verstanden, war er doch zudem immer bereit, sie dem ehrlich Fragenden zu erklären.

Andererseits hatte Christus auch eine Botschaft zu verkünden, auf die die Menschen noch nicht vorbereitet waren, die sie weder schon verstehen noch annehmen konnten. Auch aus diesem Grunde lehrte er in Gleichnissen. Indem er eine Beziehung zu ihrem alltäglichen Leben, zu ihren Erfahrungen und zur Natur, die sie umgab, herstellte, konnte er ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen und ihre Herzen berühren. Wenn sie danach wieder mit den Dingen, von denen er gesprochen hatte, in Berührung kamen, erinnerten sie sich an die Ausführungen des göttlichen Lehrers.

Menschen, die zugänglich waren für das Wirken des heiligen Geistes, würden die Bedeutung der Lehren des Heilandes nach und nach immer klarer verstehen. Geheimnisse wurden offenbart und das, was schwer zu begreifen war, wurde verständlich.

Jesus bemühte sich um einen Zugang zu jedem Herzen. Seine unterschiedlichen Darstellungen dienten nicht nur einer Erhellung der Botschaft aus verschiedenen Blickwinkeln, sondern auch dazu, die Herzen der unterschiedlichsten Menschen zu erreichen. Die Vergleiche mit den Dingen ihres täglichen Lebens weckte ihr Interesse. Niemand unter den Zuhörern konnte glauben, daß er nicht gemeint war oder übersehen worden wäre. Die einfachsten und sündigsten Menschen konnten aus seiner Art zu lehren und aus seinen Worten Mitgefühl und liebevolle Zuwendung heraushören.

Es gab noch einen anderen Grund, weshalb er in Gleichnissen redete. In der Menge, die sich um ihn versammelte, befanden sich Priester, Schriftgelehrte und Älteste, Herodianer und Staatsbeamte, scheinheilige, ehrgeizige und weltliebende Männer, die sich nichts so sehr wünschten, als eine Möglichkeit der Anklage gegen ihn zu finden. Ihre Spione waren täglich hinter ihm her, verfolgten jeden seiner Schritte

und achteten auf jedes Wort, das er sprach, um etwas zu erheischen, wodurch sie ihn verurteilen und für immer zum Schweigen bringen könnten, diesen Menschen, der anscheinend die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich zog. Der Heiland durchschaute das Wesen dieser Männer und verkündigte seine Botschaft in einer solchen Weise, daß sie nichts daran finden konnten, was für eine Anklage vor dem Hohen Rat gereicht hätte. In diesen Gleichnissen tadelte er die Heuchelei und Schlechtigkeit der hohen Amtsträger. In diese bildhafte Sprache kleidete er dermaßen schneidende Wahrheiten ein, daß, hätte er die Vorwürfe unverhohlen vorgebracht, man seinen Worten gar nicht erst zugehört, sondern seinem Wirken unverzüglich ein Ende bereitet hätte. Indem er aber die Konfrontation mit den Spionen vermied, brachte er die Wahrheit so klar, daß die Fehler offenbar wurden und diejenigen, die ehrlichen Herzens zuhörten, von seinen Lehren profitierten. Gottes Weisheit und unendliche Gnade wurden verständlich durch seine Schöpfung. Durch die Natur und die alltäglichen Dinge ihres Lebens erfuhren die Menschen mehr über Gott. »Denn Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird seit der Schöpfung der Welt ersehen aus seinen Werken.« (Römer 1,20)

In den Gleichnissen Christi zeigt sich ein wenig, was die wahrhaftig »höhere Bildung« eigentlich ist. Christus hätte die Menschen in die tiefsten Geheimnisse der Wissenschaft einführen können. Er hätte ihnen Dinge offenbaren können, zu deren Erkenntnis Jahrhunderte Forschung und Arbeit notwendig gewesen wären. Er hätte Anstoß zu einer wissenschaftlichen Arbeit geben können, die Stoff und Anregung für Erfindungen, ausreichend bis zum Ende der Tage, geliefert hätte. Aber er tat nichts dergleichen. Er sagte nichts, wodurch die Neugierde befriedigt oder der Ehrgeiz der Menschen, zu weltlicher Größe zu gelangen, genährt wurde.

In all seinen Lehren stellte Christus eine Verbindung zwischen dem Geist des Ewigen und dem menschlichen Geist her. Er wies die Menschen nicht an, menschliche Theorien über Gott, sein Wort und sein Werk zu studieren. Er lehrte sie, ihn in seinen Werken, in seinem Wort und in seiner Fürsorge zu erkennen. Christus verkündete keine abstrakten Theorien, sondern das, was erforderlich ist für die Entwicklung des Charakters, das, was die Fähigkeit der Gotteserkenntnis im Menschen

und die Gabe, Gutes zu tun, vergrößert. Die Wahrheiten, von denen er redete, beziehen sich auf die praktische Lebensführung und legen zugleich den Grund für die Ewigkeit.

Christus leitete selbst die Erziehung Israels. Über die Gebote und den Gottesdienst sagte er: »Und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt oder unterwegs bist, wenn du dich niederlegst oder aufstehst. Und du sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand, und sie sollen dir ein Merkzeichen zwischen deinen Augen sein, und sollst sie schreiben auf die Pfosten deines Hauses und auf die Tore.« (5.Mose 6,7-9)

In seiner Art zu lehren, zeigte Jesus, wie dieses Gebot zu verwirklichen ist, wie die Gebote und Grundsätze des Reiches Gottes so ausgelegt werden können, daß ihre Schönheit und ihr unermeßlicher Wert offenbar wird. Als der Herr die Israeliten dazu heranzog, seine besonderen Botschafter zu werden, siedelte er sie auf den Hügeln und in den Tälern an. In ihrem Familienleben und in ihrem Gottesdienst kamen sie ständig mit der Natur und dem Wort Gottes in Berührung. Auch Christus lehrte seine Jünger am See oder am Berghang, an Feldrändern und in Hainen, dort, wo sie den Dingen nahe waren, die er zur Illustration seiner Lehren heranzog. Was sie dabei lernten, wandten sie später in seinem Dienst praktisch an.

So sollen auch wir durch die Schöpfung den Schöpfer kennenlernen. Das Buch der Natur ist ein großartiges Lehrbuch. Wir sollten es zusammen mit der Heiligen Schrift benutzen, um andere auf das Wesen Gottes hinzuweisen und verlorene Schafe zur Herde Gottes zurückzuführen. Während der Mensch die Werke Gottes betrachtet, überzeugt ihn der heilige Geist. Diese Überzeugung ist keine zwangsläufige logische Folgerung. Wenn der Geist noch nicht zu sehr verdunkelt ist, um Gott zu erkennen, die Augen nicht zu schwach sind, ihn zu sehen, die Ohren nicht zu taub, um seine Stimme zu hören, wird der tiefere Sinn verstanden und die erhabene geistliche Wahrheit des geschriebenen Wortes im Herzen aufgenommen. Diese Lehren, die unmittelbar aus der Natur entnommen sind, besitzen in ihrer Reinheit und Einfachheit höchsten Wert. Jeder benötigt des Unterrichts aus dieser Quelle. Die Schönheit der Natur an sich ist dazu angetan, die Menschen von der Sünde und weltlichen Verlockungen abzulenken und sie hinzuführen

zur Reinheit, zum Frieden und zu Gott. Allzu häufig beschäftigen sich die Gedanken von Schülern und Studenten mit Theorien und Spekulationen, die fälschlicherweise als Wissenschaft und Philosophie bezeichnet werden. Sie sollten in eine enge Verbindung mit der Natur gebracht werden! Sie müssen lernen, daß Schöpfung und Christentum ein und denselben Gott haben und daß Natürliches und Geistliches durchaus in Harmonie verbunden sind. Alles, was sie sehen, und alles, was sie in die Hand nehmen, sollte ihnen zur Lehre, zur Bildung ihres Charakters dienen. Auf diese Weise wird ihr Geist gestärkt, der Charakter entwickelt und das ganze Leben veredelt.

Die Absicht, die Christus mit seinem Lehren in Gleichnissen verfolgte, steht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Einsetzung des Sabbats. Gott gab ihn den Menschen als Erinnerung an seine Schöpferkraft, damit sie ihn erkennen im Werk seiner Hände. Der Sabbat fordert uns auf, in der Schöpfung die Herrlichkeit des Schöpfers anzuerkennen. Und aus diesem Grunde brachte auch Christus seine Lehren in eine Beziehung zu den schönen Dingen der Natur. Am heiligen Ruhetag sollten wir uns mehr als an allen anderen Tagen mit den Botschaften befassen, die Gott uns in der Natur vermitteln möchte.

Wir sollten die Gleichnisse des Heilands dort betrachten, wo er gesprochen hat, in Feld und Wald, unter freiem Himmel, zwischen Gras und Blumen. Wenn wir der Natur nahe sind, wird auch Christus gegenwärtig sein und unsere Herzen berühren mit seiner Liebe und seinem Frieden.

Und Christus stellte mit seinen Lehren nicht nur eine Beziehung zum Sabbat her, sondern auch zu den Arbeitstagen. Er hat eine Lehre für den, der den Pflug führt, und für den, der den Samen streut. Mit Pflügen und Säen, mit Bearbeiten und Ernten verglich er seine Gnadenarbeit an den Herzen der Menschen.

So steckt in jeder nutzbringenden Arbeit, in jedem Bereich des Lebens, eine Lehre göttlicher Wahrheit, die wir entdecken sollten. Dann wird unser Alltag uns nicht mehr so restlos in Beschlag nehmen können, daß wir Gott darüber vergessen, sondern wir werden vielmehr ständig an unseren Schöpfer und Erlöser erinnert. Der Gedanke an Gott wird uns wie ein goldener Faden bei all unserer häuslichen Arbeit und im Beruf begleiten. Wir werden seine Herrlichkeit wieder erkennen

können in der Natur und wir werden ständig etwas hinzu lernen über die göttliche Wahrheit und mehr und mehr seinem Bild gleich werden. So werden wir »von dem Herrn gelehrt« sein und in der Aufgabe, zu der wir berufen wurden, »vor Gott bleiben«. (Jesaja 54,13; 1.Korinther 7,24; Elberfelder Übersetzung)

D T
D S

Ein Sämann ging aus, um zu säen

TEXTGRUNDLAGE

Matthäus 13,1-9; 19-23 (rev. Elb.)

»An jenem Tag aber ging Jesus aus dem Haus hinaus und setzte sich an den See. Und es versammelten sich große Volksmengen um ihn, so daß er in ein Boot stieg und sich setzte; und die ganze Volksmenge stand am Ufer. Und er redete vieles in Gleichnissen zu ihnen und sprach: Siehe, der Sämann ging hinaus zu säen; und indem er säte, fiel einiges an den Weg, und die Vögel kamen und fraßen es auf. Anderes aber fiel auf das Steinige, wo es nicht viel Erde hatte; und sogleich ging es auf, weil es nicht tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, wurde es verbrannt, und weil es keine Wurzel hatte, verdorrte es. Anderes aber fiel unter die Dornen; und die Dornen sprossen auf und erstickten es. Anderes aber fiel auf die gute Erde und gab Frucht: das eine hundert-, das andere sechzig-, das andere dreißigfach. Wer Ohren hat, der höre!

Sooft jemand das Wort vom Reich hört und nicht versteht, kommt der Böse und reißt weg, was in sein Herz gesät war; dieser ist es, bei dem an den Weg gesät ist. Bei dem aber auf das Steinige gesät ist, dieser ist es, der das Wort hört und es sogleich mit Freuden aufnimmt; er hat aber keine Wurzel in sich, sondern ist nur ein Mensch des Augenblicks; und wenn Bedrängnis entsteht oder Verfolgung um des Wortes willen, nimmt er sogleich Anstoß. Bei dem aber unter die Dornen gesät ist, dieser ist es, der das Wort hört, und die Sorge der Zeit und der Be-

trug des Reichtums ersticken das Wort, und er bringt keine Frucht. Bei dem aber auf die gute Erde gesät ist, dieser ist es, der das Wort hört und versteht, der wirklich Frucht bringt; und der eine trägt hundert-, der andere sechzig-, der andere dreißigfach.«

Der Sämann und der Samen

Mit diesem Gleichnis vom Sämann veranschaulicht Christus das Wesen des Himmelreichs und das Wirken für sein Volk. Wie ein Sämann auf sein Feld geht, so kam Jesus, um den Samen der Wahrheit auszustreuen. Seine Gleichnisse waren das Saatgut, mit dem er die wunderbare Wahrheit seiner Gnade verbreitete. Weil es so einfach ist, hat gerade das Gleichnis vom Sämann noch nicht die Beachtung gefunden, die es verdient. Christus möchte mit ihm unsere Gedanken vom natürlichen Samen, der auf den Acker gestreut wird, auf den Samen des Evangeliums lenken, dessen Aussaat den Menschen wieder dazu bringen soll, sich auf Gottes Seite zu stellen. Kein anderer als der Herr des Himmels lehrt durch das Gleichnis vom Samenkorn, daß für das Gedeihen der Saat auf dem Feld und der Saat der Wahrheit dieselben Gesetze gelten.

Am See Genezareth hatte sich erwartungsvoll Menschen versammelt, um Jesus zu hören und zu sehen. Es waren Kranke darunter. Sie lagen auf ihren Matten und warteten darauf, ihm ihr Anliegen vortragen zu können. Christus war ja von Gott dazu ausersehen, die Leiden dieser in Sünde gefallenen Menschheit zu lindern; er heilte Krankheiten und verbreitete Leben, Gesundheit und Frieden um sich her.

Als die Menge immer größer wurde und sich die Menschen so nahe an Jesus heran drängten, daß er nicht mehr mit den Einzelnen reden konnte, redete er mit den Männern in den Fischerbooten und stieg dann in das Boot, das bereit stand, um ihn überzusetzen, und bat seine Jünger, das Boot ein wenig vom Land abzustoßen. Dann sprach er zu der Menge am Ufer.

Unmittelbar am See lag die herrliche Ebene Genezareth und dahinter auf den Hügeln waren Menschen damit beschäftigt, zu säen und die ersten Früchte zu ernten. Angesichts dieses Anblickes sagte Christus:

»Siehe, es ging ein Sämann aus zu säen. Und indem er säte, fiel einiges auf den Weg; da kamen die Vögel und fraßen‘s auf. Einiges fiel auf felsigen Boden, wo es nicht viel Erde hatte, und ging bald auf, weil es keine tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und weil es keine Wurzeln hatte, verdorrte es. Einiges fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchsen empor und erstickten‘s. Einiges fiel auf gutes Land und trug Frucht, einiges hundertfach, einiges sechzigfach, einiges dreißigfach.« (Matthäus 13,3-8)

Die Menschen damals verstanden Jesu Auftrag nicht. Christi Erscheinen entsprach nicht ihren Erwartungen. Jesus Christus war die Grundlage der ganzen jüdischen Heilsordnung, deren Dienste von Gott verordnet waren. Sie waren dazu ausersehen, zu verkündigen, daß zu der von Gott dafür vorgesehenen Zeit der Eine kommen wird, auf den ihr Gottesdienst hinwies. Aber die Juden hatten das Zeremoniell und die äußere Form so sehr in den Vordergrund gerückt, daß sie darüber den eigentlichen Sinn aus den Augen verloren. Die Traditionen, Satzungen und die von Menschen erlassenen Regeln verbargen das, was Gott ihnen vermitteln wollte. Sie wurden zum Hindernis für ein rechtes Verständnis und die Ausübung der wahren Religion. Als dann in der Person Jesu Christi die Wirklichkeit kam, erkannten sie in ihm nicht die Erfüllung all ihrer symbolischen Handlungen und den Gegenstand ihres Schattendienstes. Sie lehnten das Gegenbild ab und blieben bei ihren Symbolen und nutzlos gewordenen Zeremonien.

Der Sohn Gottes war mitten unter ihnen, aber sie fragten weiterhin nach einem Zeichen. Die Aufforderung: »Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!« (Matthäus 3,2) beantworteten sie mit der Forderung nach einem Wunder. Das Evangelium wurde ein Stein des Anstoßes für sie, weil sie nach Zeichen verlangten und nicht nach einem Erlöser. Sie erwarteten, daß der Messias seine Macht durch große Siege beweisen und sein Reich auf den Ruinen irdischer Königreiche errichten würde. Dieser Erwartung entgegnete Christus im Gleichnis vom Sämann. Nicht durch die Kraft von Waffen und nicht durch kriegerische Auseinandersetzungen sollte das Reich Gottes sich behaupten und verbreiten, sondern durch die Aussaat neuer Glaubensgrundsätze in die Herzen der Menschen. »Der Menschensohn ist‘s, der den guten Samen sät.« (Matthäus 13,37) Christus ist nicht als König gekommen,

sondern als Sämann, nicht um Königreiche zu stürzen, sondern um Samen zu streuen, nicht um seine Nachfolger zu irdischen Siegen und nationaler Größe zu führen, sondern zu einer Ernte, die durch geduldige Arbeit, durch Verzicht und Enttäuschung heranreifen muß.

Die Pharisäer begriffen zwar die Bedeutung dieses Gleichnisses Christi, doch die darin enthaltene Lehre war ihnen unbequem. Sie gaben vor, es nicht zu verstehen. Für die Menge allerdings wurde die Absicht dieses neuen Lehrers nur noch rätselhafter. Seine Worte hatten einerseits auf seltsame Weise ihre Herzen berührt und andererseits ihre Erwartungen bitter enttäuscht. Selbst die Jünger verstanden das Gleichnis nicht, aber ihr Interesse wurde dadurch geweckt. Sie wandten sich noch einmal persönlich an Jesus und baten um eine Erklärung.

Genau dieses hatte Christus beabsichtigt; er wollte die Wissbegierde der Jünger wecken, um sie noch eingehender unterweisen zu können. Er erklärte ihnen das Gleichnis, so wie er jedem sein Wort offenbart, der ihn von ganzem Herzen sucht. Wer das Wort Gottes studiert und dabei sein Herz dem Wirken des heiligen Geistes öffnet, wird über seine Bedeutung nicht im unklaren bleiben. »Wenn jemand dessen Willen tun will, wird er innewerden, ob diese Lehre von Gott ist oder ob ich von mir selbst aus rede.« (Johannes 7,17)

Alle, die sich an Christus wenden, um eine klarere Erkenntnis der Wahrheit zu erlangen, werden sie auch erhalten. Er wird ihnen die Geheimnisse des Reiches Gottes offenbaren und Herzen, die nach der Wahrheit Verlangen haben, werden sie verstehen. Ein solcher Mensch wird von himmlischem Licht erfüllt werden und zugleich für andere wie der helle Schein einer Lampe auf einem dunklen Pfad sein.

»Es ging ein Sämann aus zu säen.« Im Orient herrschten damals ziemlich unsichere Verhältnisse. Die Gefahr von Gewalttaten war groß. Daher hielten sich die Menschen meistens in Städten auf, die mit Mauern umgeben waren. Die Bauern aber mußten täglich hinausgehen, um außerhalb dieser schützenden Mauern ihre Felder zu bestellen. So verhielt sich auch Christus, der himmlische Sämann. Er verließ seine Heimat, in der Sicherheit und Frieden herrschte; er gab seine Herrlichkeit auf, die er beim Vater hatte vor Erschaffung dieser Welt. Er verzichtete auf seine Stellung als Herrscher des Universums. Er kam, um als leidender, versuchter Mensch zu leben. Er nahm es auf sich, einsam und

unverstanden zu sein, um in einer verlorenen Welt unter Tränen den Samen des Lebens zu säen und mit seinem Blut zu begießen.

Seine Diener sollten in der gleichen Weise hinausgehen, um zu säen. Als Abraham zum »Sämann der Wahrheit« berufen wurde, erhielt er den Auftrag: »Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.« (1.Mose 12,1) »Er zog aus und wußte nicht, wo er hinkäme.« (Hebräer 11,8) So erhielt auch der Apostel Paulus von Gott den Auftrag, als er im Tempel zu Jerusalem betete: »Gehe hin, denn ich will dich in die Fremde zu den Heiden senden.« (Apostelgeschichte 22,21) Alle, die berufen sind, mit Christus zusammenzuarbeiten, müssen alles verlassen und ihm nachfolgen. Alte Beziehungen müssen abgebrochen, Lebenspläne und irdische Hoffnungen aufgegeben werden. Mit Mühe und Tränen, in Einsamkeit und unter Entbehrungen muß der Samen gesät werden.

»Der Sämann sät das Wort.« Christus kam, um in der Welt die Wahrheit zu säen. Seit dem Sündenfall der Menschen säte Satan ständig den Samen des Irrtums. Durch eine Lüge brachte er die Menschen am Anfang unter seine Herrschaft, und er ist noch immer auf die gleiche Art und Weise darum bemüht, Gottes Reich auf Erden zu stürzen und die Menschen unter seine Macht zu bringen. Ein Sämann aus einer besseren Welt kam, um den Samen der Wahrheit auszustreuen. Er, der Mitglied des Rates Gottes war, der sich im innersten Heiligtum des Ewigen aufgehalten hatte, konnte den Menschen die reinen Grundsätze der Wahrheit vermitteln. Seit dem Sündenfall hat Christus der Welt beständig die Wahrheit offenbart. Durch ihn wurde der »unvergängliche Samen, ... aus dem lebendigen Wort, das da bleibt,« (1.Petrus 1,23) zu den Menschen gebracht. Im allerersten Erlösungsversprechen, das der gefallenen Menschheit bereits in Eden gegeben wurde, säte Christus den Samen des Evangeliums. Aber das Gleichnis vom Sämann bezieht sich vor allen Dingen auf seinen Dienst unter den Menschen und auf das Werk, das er auf Erden aufrichtete.

»Der Same ist das Wort Gottes.« Jedes Samenkorn besitzt einen Keim, der das Leben der künftigen Pflanze in sich birgt. In gleicher Weise ist Leben in Gottes Wort. Christus sagt: »Die Worte, die ich zu euch geredet habe, die sind Geist und sind Leben.« (Johannes 6,63) »Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das

ewige Leben.« (Johannes 5,24)

Jedes Gebot, jede Verheißung des Wortes Gottes enthält göttliche Kraft und göttliches Leben, die es ermöglichen, das Gebot zu erfüllen und das Versprechen zu verwirklichen. Wer im Glauben das Wort annimmt, empfängt direkt das Leben und Wesen Gottes.

Jedes Samenkorn bringt die entsprechende Frucht. Wenn es unter den richtigen Bedingungen ausgesät wird, entwickelt es in einer entstehenden Pflanze seine Lebenskraft. Wird in die Seele eines Menschen durch den Glauben der unvergängliche Samen des Wortes hineingelegt, wird sein Wesen und sein Leben dem Wesen und Leben Gottes ähnlich werden.

Die Lehrer der Israeliten säten nicht den Samen des Wortes Gottes. Christi Tätigkeit als Lehrer der Wahrheit stand in scharfem Gegensatz zu den Lehren der Rabbiner seiner Zeit. Sie beriefen sich auf Traditionen, auf menschliche Theorien und Spekulationen. Vielfach ersetzten sie das Wort Gottes sogar durch das, was Menschen darüber gelehrt und geschrieben hatten. Darum konnte ihre Lehre auch keinen geistlichen Durst stillen. Christus dagegen lehrte und predigte nichts als das Wort Gottes. Er begegnete Fragestellern mit einem klaren: »Es steht geschrieben.« (Matthäus 4,4) »Habt ihr nie gelesen in der Schrift?« (Matthäus 21,42) »Wie liest du?« (Lukas 10,26) Ob sein Gesprächspartner ihm nun freundlich oder feindlich gesinnt war – wo er das Interesse geweckt hatte, säte er den Samen des Wortes. Er, der Weg, Wahrheit und Leben ist, selbst das lebendige Wort, verweist auf die Schrift und sagt: »Sie ist‘s, die von mir zeugt.« (Johannes 5,39) Und für die Jünger von Emmaus begann er »bei Mose und allen Propheten und legte ihnen aus, was in der ganzen Schrift von ihm gesagt war.« (Lukas 24,27)

Christi Nachfolger sollen die gleiche Aufgabe tun. Heutzutage, wie schon damals, werden die lebenswichtigen Wahrheiten des Wortes Gottes durch menschliche Theorien und Spekulationen verdrängt. Viele, die sich Prediger des Evangeliums nennen, nehmen die Bibel nicht mehr als Gottes inspiriertes Wort an. Der eine Gelehrte stellt diesen Teil in Frage, der andere jenen. Sie achten ihr eigenes Urteil höher als das Wort Gottes, gründen das, was sie daraus lehren, auf ihre eigene Autorität und untergraben dadurch den Glauben an den göttlichen Ursprung der Schrift. So wird der Samen des Unglaubens weit verstreut und die

Menschen werden dadurch durcheinander gebracht und wissen nicht mehr, was sie glauben sollen. Zu vielen gehegten und geglaubten Auffassungen hat das menschliche Herz kein Recht.

So versahen die Rabbiner zur Zeit Christi viele Teile der Schrift mit einer geheimnisvollen, aufgezwungenen Auslegung. Weil das einfache Wort Gottes ihr Verhalten verurteilte, versuchten sie, seine Kraft zu zerstören. Das Gleiche geschieht heute auch. Die Heilige Schrift wird als unverständlich und eigenartig dargestellt, um die Übertretung des Gesetzes zu entschuldigen. Christus tadelte dieses Verhalten in seiner Zeit. Er lehrte so, daß das Wort Gottes von allen verstanden werden konnte. Für ihn war die Schrift in keiner Weise in Frage zu stellen und auch wir sollten es so halten. Die Bibel muß als Wort des ewigen Gottes verstanden werden, als Ende allen Meinungsstreites, als die Grundlage allen Glaubens.

Die Bibel wurde ihrer Kraft beraubt und das Ergebnis ist eine Verkümmerung des geistlichen Lebens. Den Predigten, die man heute von vielen Kanzeln hört, fehlt es meist an jener göttlichen Kraft, die das Gewissen weckt und der Seele Leben gibt. Die Zuhörer können nicht mehr sagen: »Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift öffnete?« (Lukas 24,32) Es gibt viele, die sich nach dem lebendigen Gott sehnen, die ein Verlangen haben nach seiner Gegenwart. Philosophische Theorien und literarische Erörterungen, seien sie auch noch so hervorragend, können den Hunger des Herzens nicht stillen. Die Behauptungen und Erfindungen der Menschen haben keinen Wert. Gottes Wort muß zu den Menschen sprechen. Wer bisher nur mit überlieferten Anschauungen sowie mit menschlichen Lehren und Vorschriften abgespeist wurde, muß endlich die Stimme dessen hören können, der durch sein Wort die Seele zum ewigen Leben erneuern kann.

Christi bevorzugtes Thema war die väterliche Güte und überfließende Gnade Gottes. Er sprach viel über die Heiligkeit seines Wesens und seines Gesetzes. Sich selbst stellte er der Welt dar als Weg, Wahrheit und Leben. Darüber sollten Christi Diener predigen! Verkündigt die Wahrheit, wie sie in Jesus zu finden ist! Stellt klar heraus, was Gesetz und Evangelium fordern! Erzählt den Menschen von Christi Selbstverleugnung und Aufopferung, von seiner Erniedrigung und seinem Tod,

von seiner Auferstehung und Himmelfahrt, von seiner Fürsprache für sie im Gericht Gottes und von seiner Verheißung: Ich will »wiederkommen und euch zu mir nehmen«. (Johannes 14,3)

Anstatt über falsche Lehren zu streiten oder Gegner des Evangeliums widerlegen zu wollen, sollte man sich lieber nach dem Vorbild Christi richten und erfrischende Wahrheiten aus Gottes Schatzkammer verkündigen. »Predige das Wort ... es sei zur Zeit oder zur Unzeit!« (2.Timotheus 4,2) »Wohl euch, die ihr säen könnt an allen Wassern.« (Jesaja 32,20) »Wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen? spricht der Herr.« (Jeremia 23,28) »Alle Worte Gottes sind durchläutert ... Tue nichts zu seinem Wort hinzu, daß er dich nicht zur Rechenschaft ziehe und du als Lügner dastehst.« (Sprüche 30,5.6)

»Der Sämann sät das Wort.« Das sollte die wichtigste Grundregel aller Erziehungsarbeit sein. »Der Same ist das Wort Gottes«. Aber in den allermeisten Schulen unserer Zeit wird das Wort Gottes beiseite geschoben. Andere Fächer beschäftigen den Geist. Das Studium ungläubiger Schriftsteller hat in unserem Schulwesen einen bedeutenden Stellenwert. In den Schulbüchern wird Zweifel an Gottes Wort gesät. Die wissenschaftliche Forschung verleitet zu falschen Schlüssen, weil ihre Ergebnisse verkehrt gedeutet oder mißdeutet werden. Das Wort Gottes wird mit den vermeintlichen Lehren der Wissenschaft verglichen und als unglaubwürdig und nicht beweisbar abgetan. Auf diese Weise werden in die Gedanken der jungen Menschen Zweifel gesät, die in Zeiten der Versuchung dann aufgehen. Wenn der Glaube an Gottes Wort verlorengeht, verliert die Seele ihren Halt und Schutz. Die jungen Menschen geraten auf Abwege, die sie von Gott und vom ewigen Leben wegführen.

Die Ursache dafür ist weitgehend auf die weit verbreitete Ungerechtigkeit zurückzuführen, die in unserer heutigen Welt herrscht. Das Wort Gottes wird an den Rand gedrängt und seine Macht, das Böse in den Herzen der Menschen zu unterdrücken, zurückgewiesen. Die Menschen verlassen sich auf ihre eigenen Maßstäbe und ernten das Verderben. Hier liegt die Hauptursache geistiger Schwäche und Unfähigkeit.

Wer sich von Gottes Wort abwendet und sein Denken von den Schriften ungläubiger Menschen prägen lässt, der verkümmert geistig und

wird anspruchslos, weil er den Bezug zu den tiefen und umfassenden Grundsätzen der ewigen Wahrheit verliert. Das Verständnis passt sich dem an, womit es sich vorzugsweise beschäftigt: sind es vergängliche Dinge, so wird es geschwächt und unfähig, größere geistliche Zusammenhänge zu erfassen.

Deshalb ist eine solche Erziehung falsch. Jeder Lehrer sollte es sich zur Aufgabe machen, die Jugendlichen an die großen Wahrheiten des göttlichen Wortes heranzuführen. Das ist die einzige Erziehung, die für dieses und das zukünftige Leben wichtig ist. Das bedeutet nicht, daß man deshalb das Studium der Wissenschaften vernachlässigen und den Bildungsstand herabsetzen muß.

Die Erkenntnis Gottes ist höher als der Himmel und umfassender als das Universum. Nichts ist so anregend und veredelnd wie das Studium der Dinge, die sich mit dem ewigen Leben befassen. Jugendliche sollten sich bemühen, diese gottgegebenen Wahrheiten zu verstehen. Das wird ihre Denkfähigkeit erweitern und stärken. Jeder Lernende, der ein »Täter des Wortes« ist, erweitert dadurch seinen geistigen Horizont und erwirbt einen unvergänglichen Reichtum an Erkenntnis.

Durch das Studium der Bibel wird uns Bildung vermittelt, nämlich die auf Erfahrung gegründete Erkenntnis des Erlösungsplanes. Eine solche Bildung wird das Ebenbild Gottes in der Seele des Menschen wiederherstellen, seinen Geist stärken, um Versuchungen abzuwehren. Der Lernende wird dazu erzogen, ein Mitarbeiter Christi in der Verkündigung der Gnade Gottes für diese Welt zu werden. Er wird ein Mitglied der himmlischen Familie und darauf vorbereitet, am Erbe der Heiligen im Lichte Gottes teilzuhaben.

Ein Lehrer der göttlichen Wahrheit kann allerdings nur das weitergeben, was er selbst erfahren hat. »Es ging ein Sämann aus, zu säen seinen Samen«. (Lukas 8,5) Christus verkündigte die Wahrheit, weil er selbst die Wahrheit war. Seine eigenen Gedanken, sein Wesen und seine Lebenserfahrung kamen in seinen Lehren zum Ausdruck. So soll es auch mit seinen Mitarbeitern sein: Wer das Wort Gottes verkündigen möchte, muß es sich erst selbst zu Eigen machen durch persönliche Erfahrung. Er muß wissen, wie es ist, wenn man durch Christus Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung erfährt. Wenn man anderen das Wort Gottes öffnet, darf man sich nicht mit einem »ich nehme an«

oder »ich vermute« zufrieden geben. Man muß mit dem Apostel Petrus sagen können: »Denn wir sind nicht ausgeklügelten Fabeln gefolgt, als wir euch kundgetan haben die Kraft und das Kommen unseres Herrn Jesus Christus, sondern wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen«. (2.Petrus 1,16)

Jeder Prediger und jeder Lehrer Christi sollte mit Johannes sagen können: »Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir betrachtet haben, vom Wort des Lebens – und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, das beim Vater war und uns erschienen ist.« (1.Johannes 1,1.2)

Der Boden – Am Wegrand

In diesem Gleichnis geht es hauptsächlich darum, auf welchen Boden die Saat fällt und welche Auswirkungen dies auf das Wachstum des Samens hat. Christus wollte damit eigentlich seinen Zuhörern sagen: Ihr schadet euch selbst, wenn ihr nur als Kritiker meiner Tätigkeit auftretet oder in eurer Enttäuschung darüber verharrt, daß ich nicht euren Erwartungen entspreche. Die wichtigste Frage für euch ist, wie geht ihr mit meiner Botschaft um? Nehmt ihr sie an oder lehnt ihr sie ab? Davon hängt euer ewiges Schicksal ab.

Den Samen, der an den Wegrand fällt, erklärte er ihnen so: »Wenn jemand das Wort von dem Reich hört und nicht versteht, so kommt der Böse und reißt hinweg, was in sein Herz gesät ist; das ist der, bei dem auf den Weg gesät ist.« (Matthäus 13,19)

Der Samen, der an den Wegrand gesät wird, steht für das Wort Gottes, das in die Herzen unaufmerksamer Zuhörer fällt. Das Herz, das einen Boden hat, so hart und festgetrampelt, wie ein Weg, auf dem ständig Menschen und Tiere entlanggehen, wird zur Landstraße für diese Welt mit ihren Vergnügungen und Sünden. Die Seele ist so gefangen in ihrer Selbstsucht und Zügellosigkeit, daß sie »verstockt ist durch den Betrug der Sünde.« (Hebräer 3,13) Die geistlichen Fähigkeiten sind lahmgelegt. Die Menschen hören das Wort, aber sie verstehen es nicht. Es wird ihnen nicht bewußt, daß es sie betrifft. Sie erkennen weder ihre

Bedürftigkeit noch ihre gefährliche Lage. Sie nehmen die Liebe Christi nicht an und lassen seine Gnadenbotschaft an sich vorübergehen, wie etwas, das sie überhaupt nichts angeht.

Wie die Vögel nur darauf warten, den Samen vom Wegrand wegzupicken, so lauert Satan auch darauf, den Samen göttlicher Wahrheit wieder aus den Herzen zu holen. Er fürchtet, daß das Wort Gottes die sorglos Schlafenden wecken und in den verhärteten Herzen wirksam werden könnte. Darum nehmen Satan und seine Engel teil an den Versammlungen, in denen das Evangelium gepredigt wird. Während himmlische Engel sich darum bemühen, daß das Wort Gottes die Herzen berührt, ist der Feind eifrig dabei, es unwirksam zu machen. Er ist mit einer Ernsthaftigkeit bei der Sache, die seiner Bosheit entspricht und versucht mit allen Mitteln, das Wirken des Geistes Gottes kraftlos zu machen. Sooft sich Menschen, von der Liebe Christi angezogen, entschließen, den Heiland zu suchen, versucht Satan, ihre Aufmerksamkeit abzulenken. Er beschäftigt die Gedanken mit weltlichen Dingen. Er regt die Kritik an und verbreitet Zweifel und Unglauben. Plötzlich gefällt den Hörern die Sprache des Redners oder die Art seines Auftretens nicht mehr und sie stoßen sich daran. So kann die Wahrheit, die sie brauchen und die ihnen Gott aus Gnaden gibt, keinen bleibenden Eindruck auf sie ausüben.

Satan hat viele Helfer. Viele Menschen, die sich sehr wohl zum Christentum bekennen, unterstützen den Versucher in seinem Bemühen, die Saat der Wahrheit aus den Herzen anderer zu reißen. Viele hören der Predigt zu und kritisieren zu Hause dann daran herum. Sie sitzen über die Predigt zu Gericht, als hätten sie einen weltlichen Vortrag oder eine politische Rede zu beurteilen. Die Wortverkündigung, die für sie eine Botschaft Gottes sein sollte, wird mit kleinlichen, sarkastischen Bemerkungen auseinandergenommen, der Charakter des Predigers, seine Motive, sein Verhalten, die anderen Leute in der Kirche, alles wird diskutiert. Harte Kritik wird geäußert, Verleumdung wird wiederholt – und das alles vor den Ohren Unbekehrter. Oft verhalten sich Eltern so in Gegenwart ihrer Kinder und sie untergraben damit die Achtung der Kinder vor dem Diener des Herrn und vor seiner Botschaft. Dadurch lernen sie, das Wort Gottes selbst nicht mehr ernst zu nehmen. Auf diese Weise werden Kinder aus christlichen Elternhäusern

zu ungläubigen Menschen erzogen. Die Eltern fragen sich, weshalb ihre Kinder so wenig Interesse am Evangelium zeigen und weshalb sie so bereitwillig Zweifel an der Wahrheit der Bibel äußern. Sie wundern sich, warum es so schwer ist, ihren Kindern religiöse und moralische Normen zu vermitteln. Sie erkennen nicht, daß sie durch ihr eigenes Vorbild die Herzen ihrer Kinder verhärtet haben. Der gute Same findet keinen Boden vor, in dem er Wurzeln fassen könnte und Satan kann ihn wieder wegholen.

Auf felsigen Boden gesät

»Bei dem aber auf felsigen Boden gesät ist, das ist, der das Wort hört und es gleich mit Freuden aufnimmt; aber es hat keine Wurzel in sich, sondern er ist wetterwendisch; wenn sich Bedrängnis oder Verfolgung erhebt um des Wortes Willen, so fällt er gleich ab.« (Matthäus 3,20. 21)

Auf felsigem Boden findet der Same nur wenig Erde. Die Pflanze wächst zwar schnell auf, aber die Wurzel kann nicht in den Felsen eindringen und findet nicht genügend Nährstoffe, um weiterwachsen zu können. Sie stirbt bald ab. Viele Menschen haben zwar ein religiöses Bekenntnis, aber ihr Herz ist steiniger Boden.

Wie unter einer dünnen Erdschicht der Felsen verborgen ist, so befindet sich unter ihren guten Absichten ein selbstsüchtiges, unbekehrtes Herz. Die Selbstliebe wird nicht unterdrückt und die Abscheulichkeit der Sünde nicht gesehen. Das Herz demütigt sich nicht im Bewußtsein seiner Schuld. Solche Menschen sind leicht zu überzeugen und es hat den Anschein, als seien sie strahlende, bekehrte Menschen, aber ihr Glaube ist nicht echt.

Sie fallen nicht deshalb von Gott wieder ab, weil sie das Wort zu schnell aufnehmen oder sich so sehr freuen. Auch Matthäus stand sofort auf, verließ alles und folgte dem Herrn, als er berufen wurde. Gott wünscht, daß wir sofort reagieren, wenn sein Wort unser Herz berührt und es ist auch richtig, wenn wir es freudig annehmen. »So wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut.« (Lukas 15,7) Wer an Christus glaubt, ist von Freude erfüllt. Aber jene Menschen im Gleichnis, die das Wort sofort aufnehmen, überschlagen die Kosten

nicht. Sie überlegen sich nicht, welche Verpflichtungen sie eingehen und was das Wort Gottes von ihnen verlangt. Sie unterstellen sich ihm nicht mit allen ihren Lebensgewohnheiten und unterwerfen sich nicht ganz seiner Herrschaft.

Die Wurzeln einer Pflanze dringen tief ins Erdreich ein und ernähren sie im Verborgenen. So soll es auch bei einem Christen sein. Die unsichtbare Verbindung des Herzens mit Jesus durch den Glauben nährt das geistliche Leben. Aber Menschen mit einem steinigen Herzensboden vertrauen auf sich selbst anstatt auf Christus. Sie setzen auf ihre guten Werke und auf ihr gutes Gefühl. Sie stützen sich auf ihre eigene Gerechtigkeit und nicht auf den Herrn und auf die Macht seiner Stärke. Ein solcher »hat nicht Wurzel in sich«, denn ihm fehlt die Verbindung zu Christus.

Die heiße Sommersonne stärkt die kräftigen Halme und läßt sie reifen; die aber keine tiefe Wurzel haben, vernichtet sie. So ist es auch mit dem Menschen, der »nicht Wurzel in sich« hat: »er ist wetterwendisch«, und »wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Wortes willen, so ärgert er sich alsbald.« Viele Menschen wenden sich dem Evangelium zu, um damit ihrer Not zu entkommen, anstatt zur Erlösung von ihren Sünden. Sie freuen sich eine Weile, weil sie denken, daß sie durch den Glauben von all ihren Schwierigkeiten und Bedrängnissen frei würden. So lange alles im Leben glatt läuft, scheinen sie treue Christen zu sein, aber sie versagen in der Feuerprobe der Versuchung. Sie können keine Nachteile um Christi willen ertragen. Wenn das Wort Gottes eine ihrer Lieblingssünden offenbart und ihnen Verzicht oder Opfer abverlangt wird, ärgern sie sich. Eine konsequente Veränderung ihres Lebens ist ihnen unbequem und zu anstrengend. Sie sehen nur die zeitliche Einschränkung und vergessen darüber die ewige Wirklichkeit. Und wie viele der Jünger, die Jesus verließen, sagen sie: »Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören?« (Johannes 6,60)

Viele Menschen geben vor, Gott zu dienen, aber sie haben keine auf Erfahrung gegründete Gotteserkenntnis. Sie erfüllen Gottes Willen nur nach eigenem Gutdünken und nicht aufgrund einer durch den heiligen Geist gewirkten tiefen Überzeugung. Ihr Verhalten stimmt nicht überein mit dem Gesetz Gottes. Zwar bekennen sie Jesus als ihren Erlöser, glauben jedoch nicht daran, daß er ihnen die Kraft gibt, ihre Sünden zu

überwinden. Sie haben keine persönliche Beziehung zu ihrem Heiland und ihr Charakter weist ererbte und erworbene Mängel auf.

Es ist ein großer Unterschied, ob man die Kraft des heiligen Geistes nur allgemein anerkennt oder ob man seine zurechtweisende Kraft, die zur Buße führt, selbst verspürt hat. Viele fühlen sich Gott entfremdet. Sie erkennen auch ihre Bindung an die Sünde und an ihr eigenes Ich. Sie unternehmen aber keinerlei Anstrengungen, um etwas zu verändern, sie kreuzigen ihr Ich nicht. Sie übergeben sich nicht voll und ganz in die Hände Jesu und bitten nicht um die göttliche Kraft, seinen Willen zu tun. Sie wollen sich nicht zum Ebenbilde Gottes umformen lassen. Sie nehmen zwar allgemein ihre Unvollkommenheit zur Kenntnis, aber sie sind nicht bereit, konkrete Sünden abzulegen. Mit jeder verkehrten Tat gewinnt das alte selbstsüchtige Wesen wieder an Boden.

Die einzige Hoffnung für solche Menschen besteht darin, die Wahrheit der Worte Christi an Nikodemus an sich selbst zu erfahren: »Ihr müßt von neuem geboren werden.« (Johannes 3,7) »Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.« (Johannes 3,3)

Echte Heiligung ist ungeteilter Dienst für Gott. So ist ein wahrhaft christliches Leben geartet. Christus erwartet eine vorbehaltlose Hingabe und den ganzen Einsatz des Herzens, des Verstandes, der Seele und aller Kräfte. Wer sein eigenes Ich über alles liebt und nur für sich selbst lebt, ist kein Christ.

Die Liebe muß die Triebfeder für all unser Tun sein. Liebe ist der Grundsatz der Herrschaft Gottes im Himmel und auf Erden und sie muß das Grundprinzip des Lebens und Wesens eines Christen sein. Nur durch sie wird er gefestigt und im Glauben bleiben. Allein dadurch ist es ihm möglich, in Versuchung und Schwierigkeiten zu bestehen.

Echte Liebe zeigt sich in der Opferbereitschaft. Die Grundlage des Erlösungsplanes beruht auf einem Opfer – einem Opfer von unermeßlicher und unbegreiflicher Größe. Christus hat alles für uns hingegeben und wer ihn annimmt, wird bereit sein, für seinen Erlöser alles zu opfern. Der Wunsch, ihn zu ehren und zu verherrlichen, steht dann über allem. Wenn wir Jesus lieben, werden wir gerne für ihn leben, arbeiten und unsere Dankopfer bringen. Dies wird uns dann leichtfallen. Wir werden freudig seinetwegen Schmerz, Mühe und Entbehrung ertragen.

Wir werden keinen größeren Wunsch haben, als daß die Menschen Erlösung von Sünde und Schuld erfahren.

All das gehört zum Wesen des christlichen Glaubens. Alles andere ist Täuschung. Nur Theorien oder Lippenbekenntnisse werden keine Seele erretten. Wir gehören Jesus entweder ganz oder gar nicht. Jede Halbherzigkeit im christlichen Leben macht Menschen willensschwach und wankelmütig. Das Bemühen, sowohl dem Ich als auch Christus zu dienen, läßt einen steinigen Herzensboden entstehen. Ein solcher Hörer des Wortes kann nicht standhalten, wenn er auf die Probe gestellt wird.

Unter Dornen gesät

»Bei dem aber unter die Dornen gesät ist, das ist, der das Wort hört, und die Sorge der Welt und der betrügerische Reichtum ersticken das Wort und er bringt keine Frucht.« (Matthäus 13,22)

Der Same des Evangeliums fällt oft unter Dornen und wildes Gestrüpp; und wenn im Herzen eines Menschen keine moralische Wandlung stattfindet, wenn alte Gewohnheiten nicht abgelegt, das alte Verhalten und frühere sündige Leben nicht aufgegeben wird, wenn Satans Einfluß nicht aus der Seele vertrieben wird, dann wird die Saat erstickt. Die Dornen sind die Ernte und der Weizen geht dabei zugrunde.

Die Gnade kann nur in einem Herzen gedeihen, das für den Samen der Wahrheit ständig offen bleibt. Die Dornen der Sünde gedeihen auf jedem Boden, sie müssen nicht bearbeitet und gepflegt werden, aber mit der Gnade muß man sorgfältig umgehen, sie hegen und pflegen. Dornen und Disteln schießen schnell auf, darum muß das Feld ständig von ihnen gesäubert werden. Wenn das Herz nicht unter der Herrschaft Gottes bleibt und der heilige Geist nicht ständig wirksam ist, um den Charakter abzuschleifen und zu verfeinern, werden die alten Gewohnheiten im Leben eines Menschen bald wieder sichtbar. Ein Mensch kann sich durchaus zum Evangelium bekehren, wenn es bei ihm keine Heiligung bewirkt, ist das Bekenntnis von keinerlei Nutzen. Wer die Sünde nicht besiegt, wird von ihr besiegt werden. Die Dornen, die zwar abgeschnitten, aber nicht mitsamt der Wurzel herausgerissen wurden, wachsen weiter, bis die Seele davon überwuchert ist.

Christus nannte die Dinge, die der Seele gefährlich werden kann. Markus erwähnt die Sorgen dieser Welt, den betrügerischen Reichtum und »die Begierden nach allem anderen,« (Markus 4,19) Lukas nennt die »Sorgen, Reichtum und Freuden des Lebens.« (Lukas 8,14) Dies alles erstickt und verhindert das Aufgehen geistlichen Samens. Die Verbindung der Seele zu Jesus hört auf und das geistliche Leben im Herzen stirbt ab.

»Die Sorge der Welt.« (Matthäus 13,22) Keine Gesellschaftsschicht bleibt von der Versuchung durch weltliche Sorgen verschont. Der Arme leidet unter harter Arbeit, Entbehrung und die Furcht vor Mangel und Schwierigkeiten. Der Reiche hat Angst um seinen Besitz und sorgt sich darum, daß ihm etwas von seinem Reichtum verloren gehen könnte. Viele Christen vergessen die Lehre, die ihnen Jesus vermitteln möchte, indem er sie auf die Blumen des Feldes aufmerksam macht. Sie vertrauen nicht auf seine beständige Fürsorge. (Matthäus 6,28-33) Christus kann ihre Last nicht tragen, weil sie diese gar nicht auf ihn legen. Daher trennen die Sorgen des Lebens solche Menschen vom Heiland, statt sie zu ihm als ihrem Helfer und Tröster hinzuführen.

Viele können im Werk Gottes wertvolle Arbeit tun. Stattdessen schuften sie nur, um Besitz zu erwerben. Ihre ganze Kraft wird von ihren Geschäften in Anspruch genommen und sehen sich deshalb gezwungen, geistliche Dinge darüber zu vernachlässigen. So trennen sie sich selbst von Gott. Die Bibel sagt uns: »Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt.« (Römer 12,11) Das heißt: wir sollen arbeiten, um Menschen in Not helfen zu können.

Jeder Christen muß arbeiten. Auch als Geschäftsmann braucht man keinesfalls vor Gott schuldig zu werden. Aber viele gehen in ihrer Arbeit so auf, daß sie keine Zeit finden für Gebet und Bibelstudium. Sie haben keine Zeit mehr, Gott zu suchen und ihm zu dienen. Hin und wieder haben sie ein Verlangen nach Heiligkeit und nach dem Himmel, aber sie finden nicht die Zeit, sich aus ihrer weltlichen Bindung zu lösen und auf die majestätische, machtvolle Stimme des Geistes Gottes zu hören.

Was für die Ewigkeit wichtig wäre, wird den Erfordernissen des irdischen Lebens untergeordnet. Der Samen des Wortes kann keine Frucht hervorbringen, denn die ganze Lebenskraft wird damit vergeudet, das Dorngestrüpp der Weltlichkeit zu nähren.

Auch wer eine andere Arbeit tut, verfällt oft einem ähnlichen Irrtum. Er arbeitet für andere, tut Gutes. Von den vielfältigen Verpflichtungen wird er fast erdrückt. Er nimmt eine Menge Verantwortung auf sich und lässt es zu, daß die Arbeit die Hingabe aus dem Leben verdrängt. Die Gemeinschaft mit Gott durch Studium seines Wortes und Gebet vernachlässigt er. Er vergisst, daß Christus sagte: »Ohne mich könnt ihr nichts tun.« (Johannes 15,5) Da er sein Leben ohne Christus gestaltet, ist es nicht von seiner Gnade durchdrungen und zeigt die Wesensmerkmale der Selbstsucht. Sein Dienst am Nächsten ist fragwürdig durch das Streben, sich vor anderen hervorzutun. Zudem zeigt es alle harten, lieblosen Charakterzüge eines unbußfertigen Herzens. Das ist eine der Hauptursachen des Mißerfolges und der Wirkungslosigkeit christlicher Arbeit.

»Der betrügerische Reichtum.« (Matthäus 13,22) Die Liebe zum Reichtum ist von verblendender, täuschender Macht. Die Menschen, die über weltlichen Reichtum verfügen, vergessen nur zu oft, daß es Gott ist, der ihnen die Kraft gab, diesen Reichtum zu erwerben. Sie sagen: »Meine Kräfte und meiner Hände Stärke haben mir diesen Reichtum gewonnen.« (5.Mose 8,17) Ihr Reichtum, der sie eigentlich zur Dankbarkeit Gott gegenüber veranlassen sollte, verleitet sie nur dazu, sich selbst zu überschätzen. Sie verlieren allmählich das Empfinden ihrer Abhängigkeit von Gott und ihrer Verpflichtung gegenüber ihren Mitmenschen. Anstatt ihren Reichtum als anvertrautes Gut zu betrachten, das zu Gottes Ehre und zum Wohle der Menschen eingesetzt werden muß, sehen sie nur noch die Möglichkeit darin, sich selbst damit zu dienen. Anstatt göttliche Wesenszüge im Menschen zu fördern, verführt der in dieser Weise eingesetzte Reichtum dazu, satanische Wesenszüge im Menschen zur Entfaltung zu bringen. Der Same des Wortes wird unter Dornen erstickt.

»Die Freuden des Lebens.« (Lukas 8,14) Vergnügungssucht ist gefährlich. Alle Gewohnheiten, die den Körper schwächen, den Geist benebeln und die geistliche Aufnahmebereitschaft einschränken, erweisen sich als Eigensucht und Begierde, »die gegen die Seele streiten.« (1.Petrus 2,11)

»Die Begierde nach allem anderen.« (Markus 4,19) Das müssen nicht unbedingt Dinge sein, die von vornherein sündig sind, vielmehr

solche, die jemandem wichtiger werden als das Reich Gottes. Alles, was die Aufmerksamkeit von Gott und die Neigungen von Christus abzieht, schadet der Seele.

Wenn der Geist jugendfrisch, kräftig ist und lebhaft arbeitet, ist die Versuchung groß, nur an sich selbst und seine selbstsüchtigen Ziele zu denken. Erfolg in der Welt führt leicht dazu, nicht mehr auf das Gewissen zu hören und diesen Weg rücksichtslos zu verfolgen. Die richtige Bewertung darüber, was echte Charakterbildung ausmacht, geht verloren. Begünstigen auch noch andere Umstände die Entwicklung, dann führt sie bald in eine Richtung, die mit dem Wort Gottes unvereinbar ist.

In dieser Zeit der Entwicklung ihrer Kinder tragen die Eltern eine sehr große Verantwortung. Ständig sollen sie darüber nachdenken, wie sie die jungen Leute positiv beeinflussen können, Einflüsse, die ihnen richtiges Verständnis für das Leben und sein wahren Erfolg vermitteln. Für viele Eltern ist es vorrangig wichtig, den Kindern weltliches Wohlergehen zu sichern. Freundschaften und Bekanntenkreis werden nach diesem Gesichtspunkt ausgewählt. Viele Eltern ziehen in die Großstadt, um dort ihre Kinder in die vornehme Gesellschaft einführen zu können. Sie umgeben sie mit Einflüssen, die Weltlichkeit und Stolz fördern. In einer solchen Umgebung werden Seele und Geist verkümmern. Dort verliert man die hohen und wesentlichen Ziele des Lebens aus den Augen. Das Vorrecht, ein Kind Gottes zu sein und damit Erbe des ewigen Lebens, wird für zeitlichen Gewinn eingetauscht.

Viele Eltern glauben, ihre Kinder glücklich zu machen, indem sie ihnen möglichst viel Vergnügen bieten. Sie erlauben ihnen, den Sport an die erste Stelle zu setzen, ihren Spaß an weltlichen Festen zu suchen und stellen ihnen großzügig Geld zur Verfügung, das sie für persönliche Wünsche ausgeben können. Je mehr man jedoch der Vergnügungssucht nachgibt, desto stärker wird sie. Das Interesse dieser jungen Menschen wird immer mehr vom Vergnügen bestimmt, bis sie so weit kommen zu glauben, dies sei der einzige Zweck ihres Daseins. Sie entwickeln Wesenszüge des Müßiggangs und der Genußsucht, die es ihnen nahezu unmöglich machen, standhafte Christen zu werden.

Selbst die Kirchengemeinde, die eine Säule und ein fester Boden der Wahrheit sein sollte, fördert diese selbstsüchtige Liebe zum

Vergnügen. Wenn für religiöse Belange Geld gebraucht wird, auf welche Beschaffungsmethoden greifen viele Gemeinden zurück? Sie veranstalten Basare, Festessen, Ausstellungen, sogar Lotterien und ähnliche Dinge. Häufig wird der Andachtsraum entweiht durch laute Festlichkeiten, Kaufen, Verkaufen und Belustigungen. Dadurch wird den Jugendlichen die Achtung vor der Anbetung und dem Hause Gottes genommen. Die Selbstbeherrschung nimmt ab, Selbstsucht, Genußsucht und Liebe zu äußerlichem Aufwand werden gefördert und nehmen dadurch zu.

Die Jagd nach dem Vergnügen und nach Unterhaltung ist in den Städten am stärksten. Viele Eltern, die extra in die Großstadt ziehen, weil sie glauben, daß sie dort ihren Kindern die größeren Möglichkeiten bieten können, werden enttäuscht. Wenn sie dann ihren schlimmen Fehler bereuen, ist es zu spät. Die Städte unserer Zeit werden Sodom und Gomorra immer ähnlicher. Die viele Freizeit fördert den Müßiggang. Nervenkitzelnde Sportarten, Theater (und Kinos), Pferderennen, Spielhallen, Vergnügungsparks und Alkoholausschank erregen alle Leidenschaften in extremer Weise. Die Jugend wird mitgerissen von irgendeiner augenblicklichen Mode. Wird die Liebe zur Unterhaltung zum Selbstzweck, öffnet sie einer Flut von Versuchungen Tor und Tür. Die Jugend verliert sich in ausgelassener Geselligkeit und gedankenlosem Vergnügen und der Verkehr mit anderen vergnügungssüchtigen Menschen hat eine berauschende Wirkung auf ihren Geist. Sie stürzen sich von einem Vergnügen ins andere, bis ihnen das Bedürfnis und die Fähigkeit, ein nützliches Leben zu führen, ganz verloren geht. Ihre religiösen Interessen erkalten und ihr geistliches Leben stirbt ab. Alles, was den Menschen mit der höheren Welt verbindet, ist herabgewürdigt.

Sicherlich sehen einige vielleicht ihre Torheit ein und bekehren sich. Gott vergibt ihnen auch, doch werden ihre Seelen Narben für das ganze Leben an sich tragen und sie werden lebenslang mit den Folgen zu kämpfen haben. Die Kraft, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, die ständig geschärft werden muß, ist in großem Maße zerstört. Es fällt ihnen schwer, die Weisungen des heiligen Geistes rasch aufzunehmen und Listen Satans zu durchschauen. In Zeiten der Gefahr fallen sie aufs Neue in Versuchung und werden von Gott abgelenkt. Sie ruinieren mit ihrer Vergnügungssucht ihr zeitliches und ewiges Leben.

Sorgen, Reichtum, Vergnügen – das sind die Einsätze Satans bei seinem Spiel um die Menschenseele. Wir werden gewarnt: »Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt.« (1.Johannes 2,15.16)

Der Herr, der in den Herzen der Menschen liest wie in einem offenen Buch, sagt: »Hütet euch aber, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und mit täglichen Sorgen.« (Lukas 21,34) Der Apostel Paulus schreibt, erfüllt vom heiligen Geist: »Denn die reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Verstrickung und in viele törichte und schädliche Begierden, welche die Menschen versinken lassen in Verderben und Verdammnis. Denn Geldgier ist eine Wurzel allen Übels; danach hat einige gelüstet und sie sind vom Glauben abgeirrt und machen sich selbst viel Schmerzen.« (1.Timotheus 6,9.10)

Die Vorbereitung des Bodens

Im Gleichnis vom Sämann weist Christus immer wieder darauf hin, wie sehr das Ergebnis des Säens abhängig ist von der Beschaffenheit des Bodens, denn Sämann und Samen sind ja jedesmal dieselben. Jesus lehrt also, daß es an uns selbst liegt, wenn das Wort Gottes in unseren Herzen und in unserem Leben keine Frucht bringt. Wir können durchaus etwas dazu beitragen. Natürlich ist es uns nicht möglich, uns aus eigener Kraft zu verändern, aber wir haben die Wahl und es liegt an uns, was aus uns wird. Unser Herz muß kein Wegrand, steiniger Boden oder wucherndes Dornengestrüpp bleiben. Der Geist Gottes ist ständig darum bemüht, die Macht der Faszination zu brechen, die die Menschen in weltlichen Dingen gefangen hält, und ihr Interesse auf die unvergänglichen Schätze des Himmels zu lenken. Wenn der Mensch dem Wirken des Geistes widersteht, wird er nachlässig und nicht mehr aufnahmefähig für Gottes Wort. Jeder ist selbst dafür verantwortlich, wenn sein Herzensboden so verhärtet ist, daß der gute Samen nicht mehr Wurzel fassen kann und das Unkraut so wuchert, daß dieser im Wachstum behindert wird.

Der Garten des Herzens braucht Pflege. Sein Boden muß durch tiefe Reue über die Sünde umgegraben werden. Giftige Pflanzen satanischer Herkunft müssen ausgerottet werden. Der Boden, der zuvor von Dornen überwuchert war, kann nur durch unermüdliche Arbeit wieder urbar gemacht werden. Genauso können die bösen Neigungen des natürlichen Herzens nur durch ein ernsthaftes Bemühen im Namen Jesu und durch seine Kraft überwunden werden. Der Herr fordert uns durch seine Propheten auf: »Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Dornen!« (Jeremia 4,3) »Säet Gerechtigkeit und erntet nach dem Maße der Liebe!« (Hosea 10,12) Gott selbst möchte das in uns bewirken und bittet uns, mit ihm zusammenzuarbeiten.

Der Sämann hat die Aufgabe, die Herzen für die Annahme des Evangeliums vorzubereiten. Im Dienst der Evangeliumsverkündigung wird zu viel gepredigt und zu wenig von Herz zu Herz gewirkt. Es fehlt am persönlichen Einsatz für die verlorenen Seelen. In christlichem Einfühlungsvermögen und mit Liebe sollten wir uns um den einzelnen Menschen kümmern und uns darum bemühen sein Interesse für die Wahrheiten des ewigen Lebens zu wecken. Es mag sein, daß ihre Herzen manchmal so hart wie die Landstraße sind, so daß es völlig nutzlos scheint, ihnen den Heiland nahebringen zu wollen; vielleicht ist mit Logik und Vernunftgründe tatsächlich nichts zu erreichen; dennoch vermag die Liebe Christi, die sich im persönlichen Dienst erweist, das steinige Herz zu erweichen, so daß die Saat der Wahrheit Wurzel fassen kann.

Der Sämann soll auch dafür sorgen, daß der Samen nicht unter den Dornen erstickt oder daß die jungen Pflanzen eingehen, weil sie nicht genügend Erdreich vorfinden. Am Anfang sollte jeder gläubige Mensch die grundlegenden Wahrheiten des Glaubens erfahren. Man muß ihm nicht nur bewußt machen, daß er durch Jesu Opfertod gerettet ist, sondern auch, daß er das Leben und den Charakter Christi zu seinem Leben und Charakter machen soll. Jeder muß sich darüber klar sein, daß er mit Schwierigkeiten zu kämpfen und natürliche Neigungen zu überwinden haben wird. Jeder soll aber auch erfahren, welcher Segen darin liegt, für Christus zu arbeiten, ihm in Selbstverleugnung nachzufolgen und als Streiter Gottes Schwierigkeiten auf sich zu nehmen.

Lehrt diese Menschen, der Liebe Christi zu vertrauen und ihre Sorgen auf ihn zu werfen! Laßt sie die Freude erleben, Seelen für den Herrn

zu gewinnen! Dann werden sie aus Liebe und Eifer für die Verlorenen sich selbst vergessen. Die Freuden der Welt verlieren ihre Anziehungskraft und keine irdische Last entmutigt sie mehr. Der Pflug der Wahrheit bricht den harten Boden gründlich um. Dabei werden die Dornen nicht nur abgeschnitten, sondern mitsamt der Wurzel ausgerottet.

Auf gutes Land gesät

Der Sämann wird nicht immer nur enttäuscht. Über den Samen, der auf guten Boden fällt, sagte der Heiland: »Das ist, der das Wort hört und versteht und dann auch Frucht bringt, und der eine trägt hundertfach, der andere sechzigfach, der dritte dreißigfach.« (Matthäus 13,23) »Das aber auf dem guten Land sind die, die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.« (Lukas 8,15) Das »feine, gute Herz«, von dem in diesem Gleichnis die Rede ist, ist kein sündloses Herz, denn das Evangelium soll ja denen gepredigt werden, die verloren sind. Christus sagte: »Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.« (Matthäus 2,17) Ein »feines« Herz hat der Mensch, der sich vom heiligen Geist überzeugen läßt. Ein solcher Mensch bekennt seine Schuld und hat ein Bedürfnis nach Gottes Gnade und Liebe. Er sucht aufrichtig nach der Wahrheit, damit er Gottes Geboten gehorchen kann. Das »gute« Herz ist gläubig und vertraut dem Wort Gottes. Ohne Glauben ist es unmöglich, das Wort anzunehmen. »Denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ist und denen, die ihn suchen, ihren Lohn gibt.« (Hebräer 11,6)

»Das ist, der das Wort hört und versteht.« (Matthäus 13,23) Die Pharisäer in den Tagen Jesu verschlossen ihre Augen, um nichts zu sehen und ihre Ohren, um nichts zu hören; deshalb konnte die Wahrheit ihre Herzen nicht erreichen. Sie mußten für ihre selbstgewählte Blind- und Unwissenheit leiden. Aber seine Jünger lehrte Christus, ihren Geist der Belehrung zu öffnen und gern zu glauben. Er pries sie selig, weil sie mit gläubigen Augen und Ohren sahen und hörten.

Die Menschen mit dem guten Herzensboden haben das Wort nicht »als Menschenwort, sondern als das, was es in Wahrheit ist, als Gottes Wort.« (1.Thessalonicher 2,13) Nur wer aus der Bibel die Stimme Got-

tes vernimmt, die zu ihm spricht, ist ein wahrhaft Lernender. Er zittert vor dem Wort, weil es lebendige Wirklichkeit für ihn ist. Er nimmt es auf mit offenem Verstand und Herzen. Solche Zuhörer waren Kornelius und seine Freunde. Als der Apostel Petrus zu ihnen kam, sagten sie: »Nun sind wir alle hier vor Gott zugegen, um alles zu hören, was dir vom Herrn befohlen ist.« (Apostelgeschichte 10,33)

Die Erkenntnis der Wahrheit ist weniger eine Frage der Intelligenz als vielmehr der ehrlichen Absicht und des einfachen, ernsten, abhängigen Glaubens. Wer demütig um göttliche Führung bittet, dem helfen die Engel des Herrn und der heilige Geist enthüllt ihm die reichen Schätze der Wahrheit. Solche Hörer bewahren das Wort in ihrem Herzen. Satan mit all seinem Heer können es ihnen nicht wieder wegnehmen.

Nur das Wort zu lesen oder zu hören, reicht aber nicht aus. Wer daraus lernen will, muß über die Wahrheit nachdenken, die ihm dargeboten wurde. Unter Gebet und mit größter Aufmerksamkeit muß er die Bedeutung der Wahrheitsworte zu erforschen suchen und den Sinn der heiligen Offenbarungen tief in sich aufnehmen.

Gott fordert uns auf, unseren Geist mit wertvollen, reinen Gedanken zu füllen. Er möchte, daß wir über seine Liebe und Gnade nachdenken und sein wunderbares Wirken im Erlösungsplan studieren. Dann werden wir die Wahrheit immer klarer erkennen und unsere Sehnsucht nach Reinheit des Herzens, nach Heiligkeit und nach Klarheit der Gedanken wird stets größer. In der reinen Atmosphäre geheiligter Gedanken wird die Seele durch die Gemeinschaft mit Gott im Studium der Heiligen Schrift umgewandelt.

»... und bringen Frucht in Geduld.« (Lukas 8,15) Die das Wort hören und behalten, werden in Gehorsam Frucht bringen. Das Wort Gottes, im guten Herzen aufgenommen, wird sich in guten Werken zeigen. Das Ergebnis wird ein christusähnliches Wesen und Leben sein. Christus sagte von sich selbst: »Deinen Willen, mein Gott, tue ich gerne und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.« (Psalm 40,9) »Ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.« (Johannes 5,30) Und die Schrift sagt uns: »Wer da sagt, daß er in ihm bleibt, der soll auch leben, wie er gelebt hat.« (1.Johannes 2,6)

Das Wort Gottes verurteilt oft ererbte und gepflegte Wesenszüge und Gewohnheiten eines Menschen. Der Hörer jedoch, dessen Herz

wie guter Boden ist, wird alle Bedingungen und Forderungen des Wortes annehmen. Seine Gewohnheiten und Handlungen wird er dem Wort Gottes unterordnen. Im Vergleich zum Wort des ewigen Gottes sinken alle Gebote, die von sterblichen, irrenden Menschen erlassen werden, in seinen Augen zur Bedeutungslosigkeit herab. Von ganzem Herzen, mit ungeteiltem Streben sucht er das ewige Leben; Verluste, Verfolgungen, ja der Tod können ihn nicht vom Gehorsam gegen die Wahrheit abbringen.

Er bringt Frucht hervor »in Geduld«. Niemand, der Gottes Wort angenommen hat, darf erwarten, daß er nun keine Schwierigkeiten oder Versuchungen mehr zu ertragen hat. Aber wenn Leid über ihn hereinbricht, wird der wahre Christ nicht unruhig, verzagt oder mutlos. Auch wenn wir nicht wissen, wie eine Sache ausgehen wird, und wir Gottes Absicht nicht erkennen können, dürfen wir unser Vertrauen nicht wegwerfen. Wir sollten uns an Gottes Barmherzigkeit erinnern und unsere Sorgen ihm überlassen und geduldig auf seine Rettung warten.

Durch Schwierigkeiten wird unser geistliches Leben gestärkt. Überstandene Prüfungen fördern die Standhaftigkeit des Charakters und entwickeln wertvolle geistliche Tugenden. Die Frucht des Glaubens, der Sanftmut und der Liebe reift oftmals am besten bei Sturmeswolken und Finsternis zur Vollkommenheit heran.

»Siehe, der Bauer wartet auf die kostbare Frucht der Erde und ist dabei geduldig, bis sie empfange den Frühregen und Spätregen.« (Jakobus 5,7) So soll auch der Christ geduldig auf die Frucht des Wortes Gottes in seinem Leben warten. Wenn wir um die Gaben des Geistes Gottes bitten, beantwortet Gott unsere Gebete, indem er uns in eine Lage bringt, die diese Frucht bewirken kann, aber wir verstehen seine Absicht nicht, sondern sind erstaunt und bestürzt. Geistliche Gnadengaben können sich jedoch nur durch Wachstum und Fruchttragen entwickeln. Unser Teil ist es, Gottes Wort aufzunehmen und es festzuhalten, uns ganz unter seine Herrschaft zu stellen, nur dann wird es in uns seinen Zweck erfüllen. Jesus sagt: »Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.« (Johannes 14,23)

Wir werden in den Einflußbereich eines stärkeren, vollkommenen Geistes geraten, weil wir eine lebendige Verbindung zur Quelle alles

ertragender Kraft haben. Dann steht unser göttliches Leben unter der Herrschaft Jesu Christi. Das sonst übliche Leben der Selbstsucht hört auf und Christus lebt in uns. Sein Charakter wird in unserer Natur offenbar. So werden wir Früchte des heiligen Geistes tragen, – manche dreißigfach, manche sechzigfach und manche hundertfach.

Zuerst den Halm, danach die Ähre

TEXTGRUNDLAGE
Markus 4,26-29

Das Gleichnis vom Sämann hat viele Fragen aufgeworfen: Manche der Zuhörer schlossen daraus, daß Christus kein irdisches Königreich errichten wollte; viele waren verunsichert und voll gespannter Erwartung. Weil Christus das sah, versuchte er mit weiteren Bildern ihre Gedanken von dem erhofften weltlichen Reich auf das Wirken der Gnade Gottes in der Seele des Menschen hinzulenken.

»Und er sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen auf's Land wirft und schläft und aufsteht, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst, – er weiß nicht, wie. Denn von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er alsbald die Sichel hin, denn die Ernte ist da.« (Markus 4,26-29)

Der Landmann, der mit der Sichel auf sein Feld geht, weil die Ernte da ist, kann kein anderer als Christus sein. Er wird es sein, der am Jüngsten Tag die Ernte der Welt einbringt. Aber die Säer sind Menschen, die an Christi statt Samen streuen. Vom Samen heißt es, »und er geht auf und wächst, – er weiß nicht, wie«. Das trifft auf den Sohn Gottes nicht zu. Christus schläft nicht, sondern wacht Tag und Nacht über die Seinen. Ihm ist das Wachstum des Samens nicht unbekannt. Das Gleichnis vom Samen läßt erkennen, daß Gott in der Natur wirkt. Der Samen trägt den Keim in sich. Er ist von Gott mit der Fähigkeit zum

Wachsen ausgestattet, aber sich selbst überlassen, hat er nicht die Kraft zu keimen. Der Mensch muß seinen Teil dazu beitragen, damit das Korn wachsen kann. Er muß den Boden vorbereiten, düngen und den Samen streuen. Danach muß er das Feld bearbeiten. Aber darüber hinaus kann er nichts tun. Es hängt nicht von seiner Weisheit ab und liegt nicht in seiner Macht, den Wachstumsprozeß in Gang zu bringen. Auch wenn ein Mensch sich bis zum Äußersten bemüht, so bleibt er dennoch abhängig von dem Einen, der Saat und Ernte in seiner göttlichen Allmacht in wunderbarer Weise miteinander verbunden hat.

Im Samenkorn steckt Leben und im Boden Kraft. Trotzdem wird der Same keine Frucht bringen, wenn nicht Tag und Nacht eine göttliche Kraft an ihm wirkt. Regen muß fallen, die durstigen Felder zu befeuchten, die Sonne muß Hitze ausstrahlen und Energie muß dem begrabenen Samen zugeführt werden. Nur der Schöpfer, der das Leben gegeben hat, kann es im Samenkorn wecken. Jeder Same keimt und jede Pflanze gedeiht allein durch die Kraft Gottes.

»Denn gleichwie Gewächs aus der Erde wächst und Same im Garten aufgeht, so läßt Gott, der Herr, Gerechtigkeit aufgehen und Ruhm vor allen Heidenvölkern.« (Jesaja 61,11)

Im geistlichen Säen ist es genauso wie im natürlichen. Der Verkündiger der Wahrheit muß nach bestem Vermögen den Herzensboden vorbereiten und die Aussaat vornehmen; doch die zum Leben erweckende Kraft stammt allein von Gott. Über eine bestimmte Grenze hinaus ist menschliches Mühen zwecklos. Wir sollen zwar das Wort predigen; doch jene Kraft, die die Seele erquickt und Gerechtigkeit und Lob hervorbringt, können wir nicht vermitteln. Bei der Wortverkündigung muß eine Kraft mitwirken, die das Können eines Menschen übersteigt. Nur durch den Geist Gottes wird das Wort lebendig und mächtig, um Seelen zum ewigen Leben zu verändern. Das wollte Christus seinen Jüngern einprägen. Er lehrte, daß sie bei dieser Arbeit nicht aus eigener Kraft Erfolg haben würden, sondern daß es die wunderwirkende Kraft Gottes ist, die seinem Wort Wirkung verleiht.

Die Arbeit des Sämanns ist ein Werk des Glaubens. Der Keimvorgang und das Wachstum ist für ihn ein Geheimnis. Er vertraut der göttlichen Kraft, durch die die Pflanzen gedeihen. Beim säen wirft er scheinbar wertvolles Getreide einfach weg, das seiner Familie zur Nahrung

dienen könnte. Aber er verzichtet jetzt nur auf etwas, um später mehr dafür zu erhalten. Er streut den Samen und erwartet eine vielfältige reiche Ernte. So sollen auch Christi Diener arbeiten: Samen streuen und auf die Ernte warten.

Der gute Same mag einige Zeit unbeachtet in einem selbstsüchtigen, weltlichen Herzen liegen, ohne Anzeichen dafür, daß er Wurzeln gefasst hat. Aber nach einiger Zeit, wenn der Geist Gottes die Seele berührt, wird der verborgene Same keimen und zuletzt Frucht bringen zur Ehre Gottes. In der Erfüllung unserer Lebensaufgabe wissen wir nicht, was davon gelingen wird. Das ist nicht unsere Angelegenheit. Wir sollen unsere Arbeit tun und das Ergebnis Gott überlassen. »Am Morgen säe deinen Samen, und laß deine Hand bis zum Abend nicht ruhen.« (Prediger 11,6) Gott verspricht uns: »So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte.« (1.Mose 8,22)

Im Vertrauen auf dieses Versprechen pflügt und sät der Bauer. Genauso zuversichtlich sollen wir geistlichen Samen säen und uns auf sein Wort verlassen: »So soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.« (Jesaja 55,11) »Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und streuen ihren Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.« (Psalm 126,5.6)

Der keimende Same ist mit dem Anfang eines geistlichen Lebens zu vergleichen; die Entfaltung der Pflanze ist ein schönes Bild für christliches Wachstum. Wie in der Natur, so ist es mit der Gnade, ohne Wachstum kein Leben. Die Pflanze muß entweder wachsen oder sterben. Ein christliches Leben entwickelt sich ebenso still und unauffällig, aber stetig. Auf jeder Stufe der Entwicklung kann unser Leben vollkommen sein. Wenn sich jedoch Gottes Absicht mit uns erfüllen soll, ist stetiger Fortschritt notwendig. Heiligung ist ein Lebenswerk. Unsere Möglichkeiten werden sich vermehren, unsere Erfahrung wird größer und unsere Erkenntnis umfassender. Dann werden wir die Kraft erhalten, Verantwortung zu tragen und entsprechend dem Grad unserer Reife werden wir Gottes Segen verspüren. Die Pflanze gedeiht, weil sie von Gott erhält, was sie zum Leben braucht. Sie gräbt ihre Wurzeln in den Boden, nimmt Tau und Regen, die Sonnenwärme und die lebens-

wichtigen Bestandteile der Luft in sich auf. So soll auch der Christ die göttlichen Gaben annehmen, um wachsen zu können. Im Bewußtsein unserer Hilflosigkeit müssen wir jede Gelegenheit wahrnehmen, größere Erfahrungen zu machen. Wie die Pflanze in der Erde, so sollen wir in Christus tief Wurzel fassen. Wie sie Regen, Tau und Sonnenschein in sich aufnimmt, so sollen wir unser Herz dem heiligen Geist öffnen. »Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth.« (Sacharja 4,6) Richten wir unsere Gedanken auf Christus, so wird er »zu uns kommen wie ein Regen, wie ein Spätregen, der das Land feuchtet.« (Hosea 6,3) Er wird über uns aufgehen wie »die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln.« (Maleachi 3,20) Wir »blühen ... wie eine Lilie« und wachsen wie »ein Weinstock.« (Hosea 14,6.8) Wenn wir Christus als unserem persönlichen Heiland ständig vertrauen, so wachsen wir »in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus.« (Epheser 4,15)

Der Weizen wächst, »zuerst der Halm, danach die Ähre, danach der volle Weizen in der Ähre.« (Markus 4,28)

Das Ziel des Bauern ist es, durch das Säen und die Pflege der heranwachsenden Pflanze Getreide zu ernten. Er braucht Brot für die Hungernden und neuen Samen für zukünftige Ernten. So erwartet der himmlische Sämann eine Ernte als Ergebnis seiner Arbeit und seines Opfers. Christus möchte sich in den Herzen der Menschen immer neu gestalten. Das erreicht er bei denen, die an ihn glauben. Die Frucht als Ertrag christlichen Lebens besteht darin, daß sich das Wesen Christi im Gläubigen so entfaltet, daß es von dort aus auch bei anderen Menschen Eingang findet.

Die Pflanze keimt, wächst und bringt Frucht, nicht zum Selbstzweck, sondern »sie gibt Samen, zu säen, und Brot, zu essen«. (Jesaja 55,10) So soll auch der Mensch nicht für sich leben. Der Christ lebt in der Welt als Botschafter Christi und für die Errettung von Menschen.

Ein Leben, das sich nur um einen Selbst dreht, kann weder wachsen noch fruchtbar sein. Wer Christus angenommen hat als seinen persönlichen Erlöser, wird sich selbst vergessen und bemüht sein, anderen zu helfen. Sprecht über die Liebe Jesu, erzählt von seiner Güte! Übernehmt alle notwendigen Pflichten. Empfindet eine Last für andere in eurem Herzen und tut alles, was in euren Kräften steht, um verlorene Seelen

zu retten. Wenn ihr den Geist Christi empfangt, – den Geist selbstloser Liebe und Einsatzbereitschaft für andere, – werdet ihr wachsen und Frucht hervorbringen. Die Früchte des Geistes werden in eurem Wesen heranreifen. Euer Glaube wird zunehmen, eure Überzeugung sich vertiefen und eure Liebe vollkommener werden. Ihr werdet Christus immer ähnlicher werden und seine Wesenszüge widerspiegeln in allem, das rein, edel und lieblich ist.

»Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Keuschheit.« (Galater 5,22.23) Diese Frucht kann niemals verderben, sondern wird – nach ihrer Art – eine Ernte zum ewigen Leben hervorbringen.

»Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er alsbald die Sichel hin, denn die Ernte ist da.« (Markus 4,29) Christus wartet voll sehnsüchtigem Verlangen darauf, sich durch seine Gemeinde offenbart zu sehen. Sobald der Charakter Christi zum Wesensmerkmal seines Volkes geworden ist, wird er kommen und es zu sich nehmen.

Jeder Christ hat das Vorrecht, nicht nur auf das Kommen des Herrn zu warten, sondern es auch zu beschleunigen (2.Petrus 3, 12). Wenn alle, die sich auf seinen Namen berufen, zu seiner Ehre Frucht tragen würden, wäre der Same des Evangeliums sehr schnell in alle Welt ausgestreut. Bald wäre dann die letzte große Ernte herangereift und Christus könnte kommen, um den kostbaren Weizen zu sammeln.

Das Unkraut

TEXTGRUNDLAGE
Matthäus 13,24-30; 37-43

»Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich gleicht einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Als nun die Saat wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut.« (Matthäus 13,24-26)

»Der Acker ist die Welt«, (Matthäus 13,38) sagte Christus. Dabei sollten wir verstehen, daß sich dieses Gleichnis auf die Gemeinde Jesu in der Welt bezieht. Es beschreibt das, was in Beziehung zum Reich Gottes steht, die Arbeit zur Erlösung der Menschen. Diese Aufgabe wird durch die Gemeinde erfüllt. Natürlich trifft es zu, daß der heilige Geist in aller Welt wirksam ist und überall Menschenherzen bewegt, aber innerhalb der Gemeinde müssen wir wachsen und heranreifen für die Ewigkeit.

»Der Menschensohn ist's, der den guten Samen sät ... Der gute Same sind die Kinder des Reiches. Das Unkraut sind die Kinder des Bösen.« (Matthäus 13,37.38) Der gute Same steht also für alle Menschen, die aus dem Wort Gottes, aus der Wahrheit, geboren sind. Das Unkraut dagegen versinnbildet eine Gruppe Menschen, die eine Frucht, oder die Verkörperung des Irrtums und falscher Grundsätze ist. »Der Feind, der es sät, ist der Teufel.« (Matthäus 13,39) Weder Gott noch seine Engel haben jemals Samen gesät, der Unkraut hervorbringt.

Unkraut im geistlichen Sinne wird immer von Satan ausgestreut. Er ist der Feind Gottes und der Menschen. Im Orient geschah es manchmal, daß jemand, um sich an einem Feind zu rächen, diesem heimlich in das frisch eingesäte Feld den Samen eines Unkrauts säte, das zunächst, wenn es heranwuchs, dem Weizen sehr ähnlich sah. Es wuchs zusammen mit dem Weizen, verringerte den Ertrag und brachte dadurch dem Eigentümer des Ackers Mühe und Verlust. So streut auch Satan, der Feind Christi, schlechten Samen unter die gute Saat des Himmelreichs und behauptet dann, für die Frucht dieses Samens sei der Sohn Gottes verantwortlich. Er bringt Menschen in die Gemeinde, die sich zwar Christen nennen, jedoch im Wesen unbekehrt sind. Dadurch wird Gott entehrt, das Erlösungswerk falsch dargestellt und Menschen werden geistlich gefährdet.

Es betrübt die Diener Christi, Gläubige und Scheingläubige in der Gemeinde nebeneinander zu sehen. Sie würden gerne etwas unternehmen, um die Gemeinde zu reinigen. Wie die Knechte des Haushalters stehen sie bereit, um das Unkraut auszureißen. Aber Christus sagt ihnen: »Nein! damit ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, wenn ihr das Unkraut ausjätet. Laßt beides miteinander wachsen bis zur Ernte.« (Matthäus 13,29.30)

Christus lehrt zwar klar und deutlich, daß Menschen, die offen in Sünde beharren, aus der Gemeinde ausgeschlossen werden müssen, aber er hat uns nicht dazu beauftragt, über Charaktere und Motive zu urteilen. Er kennt unsere Natur viel zu gut, als daß er uns mit einer solchen Aufgabe betraut. Wollten wir aus der Gemeinde diejenigen ausschließen, die wir für schlechte Christen halten, würden wir sicherlich Fehler begehen. Oft halten wir gerade jene für hoffnungslose Fälle, die Christus gerade zu sich zieht. Sollten wir mit unserem unvollkommenen Urteilsvermögen über ihr Schicksal entscheiden, dann würden wir vielleicht ihren letzten Hoffnungsschimmer auslöschen. Andererseits werden viele, die sich selbst für vorzügliche Christen halten, einst als zu leicht erfunden werden. Viele werden im Himmel sein, von denen ihre Nachbarn es niemals erwartet hätten. Der Mensch urteilt nach dem, »was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an.« (1.Samuel 16,7) Unkraut und Weizen sollen gemeinsam wachsen bis zur Ernte. Die Ernte ist das Ende der Gnadenzeit.

Diese Worte des Heilandes wollen uns noch etwas anderes vermitteln; seine wunderbare Langmut und zärtliche Liebe. Wie sich die Wurzeln des Unkrauts und des Getreides ineinander verschlingen, so sind auch die falschen Christen in der Gemeinde ganz eng mit den wahren Nachfolgern Jesu verbunden. Falls man die Scheingläubigen, deren wahrer Charakter nicht deutlich erkennbar ist, aus der Gemeinde ausschließen würde, könnten andere, die sonst standhaft geblieben wären, dadurch zu Fall kommen. Der in diesem Gleichnis gezeigte Grundsatz gilt auch für den Umgang Gottes mit Menschen und Engel. Satan ist ein Betrüger. Als er im Himmel sündigte, konnten sogar die treuen Engel die Bosheit seines Wesens nicht ganz erkennen. Deshalb vernichtete Gott Satan nicht sofort; die Engel hätten sonst die Gerechtigkeit und Liebe Gottes nicht verstanden. Zweifel an seiner Güte wäre eine üble Saat gewesen, die als bittere Frucht Sünde und Leid hervorgebracht hätte. Deshalb verschonte Gott den Urheber des Bösen, bis sich dessen Charakter völlig entwickelt hätte.

Jahrtausende hindurch sah Gott unter Schmerzen dem Werk des Bösen zu. Er brachte das unermessliche Opfer auf Golgatha, damit niemand durch die Verleumdungen Satans verführt werden muß. Denn auch hier würde mit dem Unkraut der Weizen ausgerissen. Sollten wir uns nicht ebenso geduldig gegenüber unseren Mitmenschen verhalten wie der Herr des Himmels und der Erde gegenüber Satan? Die Welt hat kein Recht, das Christentum in Frage zu stellen, weil nicht alle Gemeindeglieder dem Glauben gemäß leben.

Ebenso sollten die Christen um dieser falschen Geschwister willen nicht den Mut verlieren. Wie war das in der frühchristlichen Gemeinde? Ananias und Saphira gehörten zum Kreis der ersten Christen. Und Simon, der Magier, wurde getauft. Demas, der Paulus im Stich ließ, zählte zu den Gläubigen. Judas Ischariot zählte zu den zwölf Jüngern.

Der Erlöser möchte nicht eine Seele verlieren. Seine Erfahrung mit Judas ist deshalb überliefert worden, um seine Langmut und Geduld mit der verdorbenen Natur des Menschen zu zeigen. Er fordert uns auf, die gleiche Nachsicht zu üben. Er hat gesagt, daß bis zum Ende der Zeiten solch falsche Brüder in der Gemeinde sein werden. Trotz dieser Warnung Christi haben Menschen immer wieder versucht, das Unkraut herauszureißen. Um vermeintliche Ketzer zu bestrafen, bediente sich

die Kirche der Staatsgewalt. Wer von ihren Lehren abwich, wurde auf Betreiben von Menschen, die vorgaben, im Auftrag Christi zu handeln, eingekerkert, gefoltert und getötet. Doch es ist der Geist Satans und nicht der Geist Christi, der zu solchen Taten veranlaßt. Auf diese Art und Weise versucht Satan, die Welt unter seinen Einfluß zu bringen. Gott wurde von der Kirche durch diesen Umgang mit Menschen, die man als vermeintliche Ketzer betrachtete, falsch dargestellt. Wir sollen andere nicht richten und verdammen, sondern gegen uns selbst demütig und misstrauisch sein. Das will uns Christus in diesem Gleichnis lehren. Nicht alles, was auf das Feld gesät wurde, ist gutes Getreide. Und die Zugehörigkeit zu einer Gemeinde ist kein Beweis dafür, daß jemand wirklich gläubig ist. Das Unkraut sah dem Weizen sehr ähnlich, solange die Halme grün waren. Doch als aber das Feld reif zur Ernte war, gab es keine Ähnlichkeit mehr mit den Getreidehalmen, die sich unter der Last ihrer vollen, reifen Ähren bogen. Sünder, die sich fromm geben, können sich für eine Weile unauffällig unter die Nachfolger Jesu mischen und ihr Scheinchristentum bewußt nutzen, um viele zu verführen, aber bei der Ernte der Welt wird es keine Ähnlichkeit mehr zwischen Gut und Böse geben. Dann wird offenbar, wer zwar zur Gemeinde, jedoch nicht wirklich zu Christus gehörte.

Das Unkraut darf zwischen dem Weizen wachsen und mit ihm Sonnenschein und Regen in Anspruch zu nehmen. Aber zur Zeit der Ernte wird man erkennen, »was für ein Unterschied ist zwischen dem ... der Gott dient, und dem, der ihm nicht dient«. (Maleachi 3,18) Christus selbst wird entscheiden, wer würdig ist, der himmlischen Familie anzugehören. Er wird jeden Menschen nach seinen Worten und Werken richten. Das bloße Bekenntnis zählt dann nichts mehr, sondern allein der Charakter entscheidet dann über das Schicksal. Der Heiland sagt nicht, daß das Unkraut in Weizen verwandelt werden wird. Beides wächst gemeinsam bis zur Ernte, dem Ende der Welt. Dann wird das Unkraut gebündelt und verbrannt, während der Weizen in die Scheune Gottes gesammelt wird. »Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich«. (Matthäus 13,43) Dann wird der Menschensohn »seine Engel senden und sie werden sammeln aus seinem Reich alles, was zum Abfall verführt, und die da Unrecht tun, und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneklappern sein.« (Matthäus 13,41.42)

Das Himmelreich gleicht einem Senfkorn

TEXTGRUNDLAGE
Matthäus 13,31.32
Markus 4,30-32 ; Lukas 13,18.19

Unter der Menschenmenge, die Christi Reden zuhörte, waren auch viele Pharisäer, die voller Verachtung feststellten, daß wenige der Zuhörer ihn als den Messias anerkannten. Sie fragten sich, wie dieser einfache, anspruchslose Lehrer Israel zur Weltherrschaft führen wollte. Wie sollte er ohne Reichtum, Macht und Ehre ein neues Königreich aufrichten? Christus erkannte ihre Gedanken und sagte: »Womit wollen wir das Reich Gottes vergleichen, und durch welches Gleichnis wollen wir es abbilden?« (Markus 4,30)

Mit irdischen Reichen war und ist es überhaupt nicht vergleichbar; keine Staatsform kann als Modell zu seiner Veranschaulichung dienen. »Es ist wie ein Senfkorn«, sagte er, »wenn das gesät wird auf's Land, so ist es das kleinste unter allen Samenkörnern auf Erden; und wenn es gesät ist, so geht es auf und wird größer als alle Kräuter und treibt große Zweige, so daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können«. (Markus 4,31.32)

Der Same keimt dadurch, daß er das Leben, das Gott in ihn gelegt hat, entfaltet. Keine menschliche Kraft hat darauf Einfluß. So ist auch das Königreich Christi eine Neuschöpfung. Die Grundsätze, nach denen es sich entwickelt, sind genau das Gegenteil der Grundsätze, die für Reiche dieser Welt gelten. Irdische Regierungen herrschen durch Gewaltanwendung und halten sich durch Krieg aufrecht. Der Gründer

des neuen Reiches dagegen ist der Herr des Friedens. Die Bibel stellt weltliche Königreiche symbolisch als reißende Bestien dar, aber Christus ist »das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt«. (Johannes 1,29) Sein Regierungsprogramm kennt keine Anwendung nackter Gewalt, um die Gewissen zu beherrschen. Die Juden erhofften ein Königreich Gottes, das nach den Maßstäben irdischer Reiche entsteht. Durch äußerliche Maßnahmen wollten sie die Gerechtigkeit fördern. Sie schmiedeten Pläne und dachten sich Methoden aus. Aber Christus wirkt gegen Irrtum und Sünde, indem er Wahrheit und Gerechtigkeit in das Herz pflanzt.

Als Jesus dieses Gleichnis erzählte, konnte man die Senfpflanzen überall sehen. Sie standen hoch über Gras und Kraut und streckten ihre Zweige frei in den Himmel. Vögel flogen von Zweig zu Zweig und zwitscherten unter ihrem Blätterdach. Und dabei gehört das Samenkorn, aus dem diese riesige Pflanze herangewachsen war, zu den winzigsten aller Samen. Zuerst zeigte sich nur ein kleiner, zarter Schössling, aber der entfaltete eine ungeheure Kraft, wuchs und gedieh bis zu einer enormen Größe. Ebenso war das Reich Gottes in seinen Anfängen scheinbar nur klein und unbedeutend. Im Vergleich mit den weltlichen Reichen schien es das geringste von allen. Für die Herrscher dieser Welt war Christi Anspruch, ein König zu sein, lächerlich. Doch in den mächtigen Wahrheiten, die die Nachfolger zu verkündigen hatten, erwies sich das Königreich des Evangeliums voll göttlichen Lebens. Wie schnell breitete es sich aus und gewann an Einfluß! Als Christus dieses Gleichnis erzählte, vertraten nur einige galiläische Bauern sein neues Reich. Die Armut und geringe Zahl der Nachfolger Jesu wurde immer wieder als Argument benutzt, weshalb sich die Menschen diesen wenigen, geistig recht einfachen Fischern nicht anschließen sollten. Aber das Senfkorn wuchs und breitete seine Zweige aus über die ganze Erde. Und während die irdischen Königreiche, deren Machtentfaltung die Menschen beeindruckte, untergehen, wird das Reich Christi mächtig und mit weitreichendem Einfluß fortbestehen.

Auch das Werk der Gnade in den Herzen der Menschen beginnt ganz klein: Ein Wort wird gesprochen, ein Lichtstrahl scheint in die Seele, ein Einfluß wird spürbar. Das ist der Beginn eines neuen Lebens, dessen Folgen kein Mensch ermessen kann.

In diesem Gleichnis vom Senfkorn wird nicht nur das Wachstum des Reiches Christi gezeigt, sondern in jeder seiner Wachstums-phasen wird die Erfahrung wiederholt. Gott hat für jede Generation seiner Gemeinde eine neue, besondere Wahrheit und Aufgabe. Diese Wahrheit wird den Klugen dieser Welt verborgen bleiben aber den Demütigen und kindlich Gläubigen offenbart werden. Sie fordert Selbstverleugnung und es müssen Kämpfe ausgefochten und Siege errungen werden. Zuerst gibt es nur wenige, die für sie einstehen. Bei den Großen der Erde und einer verweltlichten Kirche wird sie verachtet und abgelehnt. So war es bei Johannes dem Täufer, der als Wegbereiter Christi ganz allein den Stolz der Juden und ihr Formenwesen tadeln mußte.

Auch die Apostel, die das Evangelium nach Europa brachten, Paulus und Silas, die beiden Zeltmacher, begannen eine scheinbar hoffnungs- und ziemlich aussichtslose Mission, als sie sich mit ihren Begleitern in Troas einschifften, um nach Philippi zu reisen. Schauen wir uns den betagten Paulus an. Er predigte den römischen Kaisern das Evangelium trotz seiner Ketten. Kleine Gemeinden aus Sklaven und Bauern kämpften gegen das Heidentum des kaiserlichen Roms. Und Martin Luther widerstand der mächtigen Kirche, die ein Meisterwerk weltlicher Weisheit geworden war. Er hielt sich treu zu Gottes Wort, gegen Kaiser und Papst, und rief aus: »Hier stehe ich. Ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen!« Oder nehmen wir John Wesley als Beispiel. Er predigte Christus und seine Gerechtigkeit inmitten von Formalismus, Sittenlosigkeit und Unglauben. Wenn jemand eine Last für die Heiden empfindet und darum bittet, hinausgeschickt zu werden, um diesen Menschen die Botschaft der Liebe Christi zu verkündigen, kann er in verkirchlichten Kreisen die Antwort vernehmen: »Setzen Sie sich ruhig hin, junger Mann! Wenn Gott Heiden bekehren möchte, wird er das ohne Ihre und meine Hilfe tun«.

Die großen religiösen Führer unserer Zeit rühmen die Taten derer, die vor Jahrhunderten den Samen der Wahrheit gesät haben und setzen ihnen Denkmäler. Doch trampeln viele von ihnen nieder, was heute aus diesem gleichen Samen hervorwächst. Es erfolgt der altbekannte Ausruf: »Wir wissen, daß Gott mit Mose geredet hat; woher aber dieser (Christus, bzw. der von ihm gesandte Bote) ist, wissen wir nicht!« (Johannes 9,29) Wie in früheren Zeiten wurde die besondere Wahrheit für

dieses Zeitalter nicht von den großen Theologen erkannt, sondern von einfachen Menschen, die nicht zu klug oder zu gebildet sind, um dem Wort Gottes zu glauben.

»Seht doch, liebe Brüder, auf eure Berufung! Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene sind berufen. Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zuschanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, das da nichts ist, damit er zunichte mache, was etwas ist ...,« (1.Korinther 1,26-28) »damit euer Glaube nicht stehe auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft.« (1.Korinther 2,5)

In unserer Generation der Endzeit wird das Gleichnis vom Senfkorn eine außergewöhnliche, triumphreiche Erfüllung finden. Der winzige Same wird zum Baum. Die letzte Warnungs- und Gnadenbotschaft wird allen »die auf Erden wohnen, allen Nationen und Stämmen und Sprachen und Völkern« verkündigt, (Offenbarung 14,6-14) »... um aus ihnen ein Volk für seinen Namen zu gewinnen.« (Apostelgeschichte 15,14) Und die Erde wird von seiner Herrlichkeit erleuchtet werden. (Offenbarung 18,1)

Weitere Lehren vom Säen des Samens

TEXTGRUNDLAGE
Matthäus 6,11; Markus 4,28

Aus dem Säen des Samens und dem Wachstum der Pflanze kann man wertvolle Lehren ziehen für die Familie und das Schulwesen: Wenn Kinder und Jugendliche lernen, in der Natur das göttliche Wirken zu erkennen, werden sie im Glauben einen großen Segen daraus gewinnen. Und je mehr sie begreifen, wie Gott wunderbar für seine Kinder sorgt und wie wir mit ihm zusammenarbeiten sollen, umso mehr wird ihr Glaube wachsen und sie werden in ihrem täglichen Leben seine Kraft immer mehr spüren.

Gott schuf den Samen, genau so wie die Erde, durch sein Wort. Durch sein Wort gab er ihm die Kraft zu wachsen und sich zu vermehren. Er sagt: »Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das Samen bringe, und fruchtbare Bäume auf Erden, die ein jeder nach seiner Art Früchte tragen, in denen ihr Same ist, und es geschah so … Und Gott sah, daß es gut war.« (1.Mose 1,11.12) Noch immer ist es dieses Wort, das den Samen zum Wachsen bringt. Jedes Samenkorn, aus dem ein Halm zur Sonne emporwächst, bezeugt die wunderbare Kraft des Wortes, von dem es heißt: »Wenn er spricht, so geschieht‘s; wenn er gebietet, so steht‘s da.« (Psalm 33,9)

Christus lehrte seine Jünger zu beten: »Unser täglich Brot gib uns heute«, (Matthäus 6,11) und indem er auf die Blumen verwies, versicherte er ihnen: »Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde so kleidet …

sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen? (Matthäus 6,30) Christus ist immer bereit, unser Gebet zu erhören und seine Verheißung zu erfüllen. Ständig wirkt eine unsichtbare Kraft zum Wohl des Menschen, um ihn mit Nahrung und Kleidung zu versorgen.

Der Herr nutzt viele Kräfte, damit der scheinbar weggeworfene Same zu einer lebendigen Pflanze heranwächst. Und er versorgt sie ausreichend bis zur Ausreifung in der Erntezeit. Der Psalmdichter drückt das folgendermaßen aus: »Du sorgst für das Land, du machst es reich und fruchtbar: So läßt du das Korn für die Menschen wachsen. Gott, deine Bäche sind immer voll Wasser; du feuchtest die Furchen und ebnest die Schollen, du tränkst die Felder mit Regengüssen und segnest, was auf ihnen sprießt. Mit guten Gaben krönst du das Jahr, in deinen Spuren läßt du Überfluß zurück.« (Psalm 65,10-12 GN)

Die materielle Welt steht unter der Herrschaft Gottes. Die Natur gehorcht ihren Gesetzen. Aus allem spricht der Wille des Schöpfers. Wolken und Sonnenschein, Tau und Regen, Wind und Sturm, alles unterliegt der Aufsicht Gottes und leistet ihm unbedingten Gehorsam. In diesem Gehorsam zum Gesetz Gottes bricht der Getreidekeim durch den Erdboden und bringt »zuerst der Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre« (Markus 4,28) hervor.

Alles entwickelt sich zur rechten Zeit, weil es sich dem Wirken des Herrn nicht widersetzt. Sollte da der Mensch, den Gott nach seinem Ebenbild geschaffen und mit Verstand und Sprache ausgestattet hat, die Gaben des Schöpfers nicht würdigen und seinem Willen nicht gehorsam sein? Sollten gerade wir vernunftbegabten Wesen in dieser Welt Verwirrung stiften?

In allem, was zur Erhaltung unseres Lebens dient, kann man das Zusammenwirken göttlicher und menschlicher Bemühungen erkennen. Es gibt keine Ernte, ohne daß der Mensch seinen Teil übernimmt und den Samen sät. Aber ohne Sonnenschein, Regen, Tau und Wolken durch Gottes Einwirken, gäbe es kein Wachstum. Und das gilt überall: im Geschäftsleben, auf jedem Gebiet der Forschung und der Wissenschaft, im geistllichen Bereich, für die Charakterbildung und jede christliche Tätigkeit. Wir müssen zwar unseren Teil tun, doch ohne die Kraft Gottes sind alle unsere Anstrengungen umsonst.

Immer, wenn der Mensch Erfolg hat, sei es im geistlichen oder im

weltlichen Bereich, sollte er nicht vergessen, daß er ihn der Mithilfe seines Schöpfers verdankt. Es ist sehr wichtig für uns, daß wir unsere Abhängigkeit von Gott erkennen. Wir vertrauen zu sehr auf Menschen und verlassen uns auf menschliche Erfindungen. Wir haben zu wenig Vertrauen in die Kraft Gottes, die er uns ständig anbietet. »Denn wir sind Gottes Mitarbeiter.« (1.Korinther 3,9) So geringfügig die menschliche Kraft auch ist: mit Gottes Hilfe vermag der Mensch alles durch die Kraft, die Christus ihm verleiht.

Das langsame Heranwachsen der Pflanze aus dem Samenkorn ist Anschauungsunterricht für die Kindererziehung. Man sieht »zuerst den Halm, danach die Ähre und danach den vollen Weizen in der Ähre.« (Markus 4,28) Er, der dieses Gleichnis erzählte, schuf das winzige Samenkorn, stattete es mit einem lebendigen Keim aus und bestimmte die Gesetze, die sein Wachstum regieren. Und die Wahrheit, die dieses Gleichnis lehrt, wurde in seinem eigenen Leben lebendige Wirklichkeit. In seinem eigenen Leben verwirklichte er, was das Gleichnis sagen will: Im körperlichen wie im geistlichen Bereich folgte er den göttlichen Wachstumsregeln, nach denen sich auch die Pflanze richtet. Er möchte, daß dies bei allen jungen Menschen so geschieht. Er, der König des Himmels und der Herrlichkeit, wurde in Bethlehem als kleines, hilfloses Kind geboren, das völlig auf die Mutter angewiesen ist. Er war ein gehorsames Kind, er sprach und benahm sich wie ein Kind und nicht wie ein erwachsener Mann. Er ehrte seine Eltern und erfüllte ihre Wünsche in hilfreicher Weise nach den Fähigkeiten eines Kindes. Doch in jedem Stadium seiner Entwicklung war er vollkommen, mit der einfachen, natürlichen Wesensart eines sündlosen Lebens. Die Heilige Schrift sagt: »Das Kind aber wuchs und wurde stark, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm.« Und über seine Jugend heißt es: »Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.« (Lukas 2,40.52)

Hier wird die Aufgabe von Eltern und Lehrern aufgezeigt. Sie sollten sich bemühen, die Neigungen der jungen Menschen so zu entwickeln, daß sie sich altersgemäß in ihrer natürlichen Schönheit entfalten können, wie die Pflanzen im Garten. Kinder gefallen uns am Besten, wenn sie ungekünstelt und unbefangen sind. Es ist jedoch unklug, ihnen übertriebene Beachtung zu schenken oder gar ihre altklugen Aussprü-

che in ihrem Beisein zu wiederholen. Wer ein Kind wegen seines Aussehens, seiner Leistung oder eines Ausspruchs allzu sehr in den Himmel hebt, weckt bei ihm eine falsche Eitelkeit. Genausowenig sollte man sie mit aufwendigen Kleidern herausputzen. Dies fördert den Stolz und weckt den Neid in den Herzen ihrer Gefährten. Kinder sollten in kindgemäßer Einfachheit erzogen werden. Sie müssen lernen, sich mit den kleinen Pflichten, Freuden und Erfahrungen, die ihrem Alter entsprechen, zu begnügen. Die Kindheit entspricht dem Halm im Gleichnis und der Halm verfügt über eine ihm eigene Schönheit. Man sollte Kinder niemals zu vorzeitigem Erwachsenwerden zwingen, sondern ihnen so lange wie möglich die Frische und Anmut der frühen Jahre erhalten.

Schon Kinder können Christen sein, mit einer Glaubenserfahrung, die ihrem Alter entspricht. Mehr erwartet Gott nicht von ihnen. Doch müssen sie in geistlichen Dingen stetig weiter erzogen werden; die Eltern sollten ihnen dabei in jeder Weise helfen, den Charakter nach dem Vorbild Christi zu formen.

In den Naturgesetzen Gottes herrscht ohne Ausnahme das Prinzip von Ursache und Wirkung. Die Ernte wird zeigen, was gesät wurde. Der nachlässige Arbeiter wird durch sein eigenes Arbeitsergebnis verurteilt. Die Ernte ist Zeugnis gegen ihn. Genauso ist das auch in geistlichen Dingen: Den treuen Mitarbeiter erkennt man am Ergebnis seiner Arbeit. Die Ernte zeigt, ob er ordentlich oder nachlässig gearbeitet hat. Auf diese Weise entscheidet sich auch sein Schicksal für die Ewigkeit.

Jede ausgestreute Saat bringt Frucht hervor nach ihrer Art. So ist das auch im menschlichen Leben. Wir alle sollten Samen des Mitgefühls, der Anteilnahme und der Liebe säen, denn wir werden ernten, was wir gesät haben. Alle Selbstsucht, Eigenliebe und Überheblichkeit, jede egoistische Tat wird eine entsprechende Ernte hervorbringen. Wer nur an sich denkt, sät »auf sein Fleisch« und »wird von dem Fleisch das Verderben ernten.« (Galater 6,8)

Gott vernichtet keinen Menschen. Jeder der zugrunde geht, hat sich selbst zerstört, denn wer die Stimme seines Gewissens unterdrückt, sät Samen des Unglaubens, und dieser Same bringt unweigerlich eine entsprechende Frucht hervor. Als Pharao damals die erste Warnung Gottes verwarf, säte er den Samen der Halsstarrigkeit und erntete deshalb auch Halsstarrigkeit. Nicht Gott trieb ihn zum Unglauben,

sondern der von Pharao selbst gesäte Same des Unglaubens zeitigte eine entsprechende Ernte. Er gab seinen Widerstand nicht auf, bis sein Land verwüstet war, sein Erstgeborener und alle erstgeborenen Söhne seines Volkes leblos vor ihm lagen und bis die Fluten des Meeres über seinen Pferden, Wagen und Kriegern zusammenschlugen. Seine Geschichte ist ein trauriges Beispiel dafür, daß wahrhaftig zutrifft, was in der Schrift steht: »Was der Mensch sät, das wird er ernten«. (Galater 6,7) Wenn den Menschen das nur bewußt wäre; sie würden sehr viel sorgfältiger darauf achten, welchen Samen sie säen!

Dadurch, daß die Saat Frucht bringt, ein Teil der Ernte aber wieder ausgesät wird, vervielfacht sich der Ertrag. In unserem Umgang mit anderen bewahrheitet sich diese Gesetzmäßigkeit. Jede Tat, jedes Wort ist ein Same, der Frucht bringen wird. Jede freundliche Handlung, Gehorsam, Selbstverleugnung, wird bei anderen eine Reaktion auslösen und durch sie wiederum an andere weitergegeben werden. Genauso ist jede Tat des Neides, der Bosheit oder der Zwietracht ein Same, aus dem eine »bittere Wurzel« (Hebräer 12,15) hervorgeht, die viele verderben wird. Und wie viele können durch diese vielen wiederum vergiftet werden! Gute und schlechte Saat hat Folgen für Zeit und Ewigkeit.

Das Säen des Samens lehrt uns, in geistlichen und irdischen Dingen freigebig zu sein. Der Herr sagt: »Wohl euch, die ihr säen könnt an allen Wassern.« (Jesaja 32,20) »Ich meine aber das: Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten; und wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen.« (2.Korinther 9,6)

An allen Wassern zu säen, bedeutet ein ständiges Weitergeben der Gaben Gottes und sie dort auszuteilen, wo immer es der Sache Gottes oder menschlicher Not erfordert. Das macht uns nicht arm. »Wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen.« Der Sämann vermehrt seinen Samen, indem er ihn wegwirft. So ergeht es auch denen, die treu Gottes Gaben weitergeben. Durch ihre Treue werden sie selbst gesegnet. Gott hat versprochen, sie so ausreichend zu versorgen, daß sie auch weiterhin anderen geben können.

»Gebt, so wird euch gegeben. Ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß wird man in euren Schoß geben; denn eben mit dem Maß, mit dem ihr messt, wird man euch wieder messen.« (Lukas 6,38)

Das Bild vom Säen und Ernten beinhaltet noch mehr. Wenn wir Gottes zeitliche Segnungen weitergeben, dann erweckt dieser unser Beweis der Liebe und Anteilnahme und beim Empfänger und Dankbarkeit gegen Gott. Der Herzensboden wird für die Saat der geistlichen Wahrheit vorbereitet. Gott, der dem Sämann den Samen gibt, wird dann die Saat keimen und Frucht tragen lassen zum ewigen Leben.

Durch das Ausstreuen des Samens in den Boden stellt Christus seine eigene Opferung für unsere Erlösung dar. Er sagt dazu: »Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht«. (Johannes 12,24) Auch der Tod Christi wird Frucht für das Reich Gottes tragen. Genau wie in den Gesetzmäßigkeiten des Pflanzenreiches ist das Leben eine Folge seines Todes.

Wer immer als Mitarbeiter Christi Frucht bringen will, muß erst in die Erde fallen und sterben, er muß sein Leben in die Furchen weltlicher Not werfen, muß Eigenliebe und Selbstsucht begraben. Das Gesetz der Selbstaufopferung ist zugleich das Gesetz der Selbsterhaltung. Saat, in der Erde begraben, bringt Frucht. Wird diese wieder ausgesät, so vervielfacht sich die Ernte. Der Landmann bewahrt sich sein Getreide dadurch, daß er es wegwirft. Auch im menschlichen Leben heißt Geben Leben. Wer sein Leben freiwillig in den Dienst für Gott und den Nächsten stellt, wird es erhalten. Wer sein Leben für Jesu in dieser Welt opfert, erhält es dadurch für die Ewigkeit.

Das Samenkorn stirbt, um zu neuem Leben aufzusprossen; daraus lernen wir bezüglich der Auferstehung: Alle, die Gott lieben, werden einmal im himmlischen Paradies leben. Vom menschlichen Leib, der im Grab verwest, sagt Gott: »Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesät in Niedrigkeit und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesät in Armseligkeit und wird auferstehen in Kraft.« (1.Korinther 15,42.43)

Das sind nur einige der vielen Lehren, die man aus dem anschaulichen Beispiel der Natur über das Wesen des Samens und des Sämanns ziehen kann. Eltern und Erzieher können diese Lehre am Besten durch praktische Beispiele weitergeben. Kinder sollten den Boden auch selbst vorbereiten und den Samen säen. Dabei können ihnen dann Eltern und Erzieher vom Garten des Herzens erzählen, in

dem guter und schlechter Samen ausgesät wird. Sie können ihnen klarmachen, daß, wie der natürliche Garten für den natürlichen Samen bestellt werden muß, auch das Herz der Vorbereitung für die Saat der Wahrheit bedarf. Wenn der Same ausgestreut wird, kann man den Kindern von Jesu Tod erzählen und wenn die Pflanze sproßt, sie mit der Wahrheit der Auferstehung vertraut machen. Während die Pflanze heranwächst, kann man immer weiter auf die Beziehung zwischen dem natürlichen und geistlichen Säen eingehen.

Auch Jugendliche sollte man in ähnlicher Art unterweisen, indem sie lernen, wie man den Boden bearbeitet. Es wäre also hilfreich, wenn zu jeder Schule ein Stück Land gehört. Solches Land könnte man als Gottes persönliches Klassenzimmer betrachten. Man sollte überhaupt die ganze Natur als ein Lehrbuch für Gottes Kinder ansehen, wie man Seelen für den Samen der Wahrheit vorbereiten muß.

Wenn man den Boden bearbeitet, ihn umgräbt und bestellt, kann man ständig etwas lernen. Niemand würde sich auf einem verwilderten Stück Land ansiedeln und gleich eine ordentliche Ernte erwarten. Die Urbarmachung erfordert Eifer, Fleiß und ausdauernde Arbeit. Das Gleiche gilt für die geistliche Arbeit an den Herzen der Menschen. Wer bei der Bearbeitung des Herzensbodens mitwirken möchte, muß selbst das Wort Gottes im Herzen tragen. Dann wird er erfahren, wie der harte Herzensboden durch den besänftigenden und überwindenden Einfluß des heiligen Geistes locker wird. Nur durch fleißige Arbeit kann eine gute Ernte heranreifen. So ist es auch mit dem Boden des Herzens. Der Geist Gottes muß daran wirken, ihn veredeln und reinigen, bevor er zur Ehre Gottes Frucht bringen kann.

Der Ackerboden wird keine reiche Ernste hervorbringen, wenn er nur gelegentlich nach Laune und Laune bearbeitet wird. Er braucht eine wohldurchdachte, tägliche Pflege. Er muß oft und tief gepflügt und von Unkraut befreit werden, das den Pflanzen die Nahrung nimmt. Durch Pflügen und Säen wird so die Ernte vorbereitet. Niemand braucht auf dem Acker vor gescheiterten Hoffnungen zu stehen.

Der Herrn segnet den, der das Land bestellt und geistliche Lehren aus der Natur zieht. Wer den Boden bearbeitet, ahnt gar nicht, welche Schätze er dort finden kann. Während er die Ratschläge erfahrener Landarbeiter nicht verachten sollte, ist es doch für ihn selbst wichtig,

eigene Erfahrungen zu sammeln. Die Bearbeitung des Bodens erweist sich als gute Erziehung für die Seele.

Der König des Himmels, der den Samen aufgehen läßt, ihn Tag und Nacht behütet und ihm Wachstumskraft verleiht, ist der Urheber auch unseres Daseins. Für seine Kinder sorgt er mit noch größerer Fürsorge als für die Pflanzen. Während der Sämann seinen Samen aufs Land sät, um unser zeitliches Leben zu erhalten, pflanzt der göttliche Sämann den Samen in die Herzen, der Frucht bringen wird zum ewigen Leben.

TÄG BEN

Das Himmelreich gleicht einem Sauerteig

TEXTGRUNDLAGE
Matthäus 13,33; Lukas 13,20.21

Viele gebildete, einflußreiche Männer waren gekommen, um den Propheten aus Galiläa zu hören. Einige von ihnen musterten neugierig die Menschenmenge, die sich um Jesus versammelt hatte, als er am Seeufer predigte. Da waren alle Gesellschaftsschichten vertreten: Arme, Ungebildete, zerlumpte Bettler und Räuber, denen das Schuldbewußtsein im Gesicht geschrieben stand, Behinderte, lockeres Volk, Händler, Müßiggänger. Vornehme und einfache Menschen, Arme und Reiche – alle drängten sich nach einem geeigneten Platz, um Jesu Worte hören zu können. Als die gebildeten, feinen Leute sich umblickten, fragten sie sich, ob das Reich Gottes wohl aus solchen Menschen bestand. Wieder gab ihnen Christus seine Antwort mit einem Gleichnis: »Das Himmelreich gleicht einem Sauerteig, den eine Frau nahm und unter einen halben Zentner Mehl mengte, bis es ganz durchsäuert war.« (Matthäus 13,33)

Ein Sinnbild für die Gnade Gottes

Den Juden diente der Sauerteig zuweilen als Symbol für die Sünde. So mußte am Passahfest aller Sauerteig aus ihren Häusern entfernt werden, so wie sie das mit der Sünde in ihren Herzen tun sollten. Christus

warnte seine Jünger: »Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer, das ist die Heuchelei.« (Lukas 12,1) Und der Apostel Paulus warnt vor dem Sauerteig der »Bosheit und Schlechtigkeit.« (1.Korinther 5,8) Aber im Gleichnis Jesu wird der Sauerteig zur Darstellung des Reiches Gottes benutzt. Er ist dort ein Bild für die neubelebende, umgestaltende Kraft der Gnade Gottes. Niemand ist so verdorben, niemand so tief gefallen, daß ihn diese mächtige Kraft nicht mehr erreichen könnte. Jeder, der sich dem Wirken des heiligen Geistes anvertraut, wird von einem neuen Lebensprinzip erfüllt; das verloren gegangene Ebenbild Gottes wird in den Menschen wiederhergestellt.

Aber der Mensch kann sich nicht durch eigene Willensanstrengung neugestalten, denn dazu reicht seine Kraft nicht aus. Der Sauerteig, – etwas, was gänzlich von außen hinzugefügt wird, – muß das Mehl durchdringen, um die gewünschte Veränderung herbeizuführen. Ebenso muß der Sünder erst die Gnade annehmen, bevor er für das Reich Gottes geeignet ist. Alle Erziehung und Bildung, die die Welt vermittelt, kann nicht ein heruntergekommenes Kind der Sünde in ein Kind des Himmels umgestalten. Die erneuernde Kraft muß von Gott ausgehen. Die Veränderung kann nur durch den heiligen Geist bewirkt werden. Jeder der gerettet werden möchten, vornehme und einfache Menschen, Reiche oder Arme, alle müssen sich dem Wirken dieser Kraft unterwerfen.

Die Wandlung des Herzens

Sobald der Sauerteig mit dem Mehl vermischt ist, wirkt er von innen nach außen. So beginnt auch die Gnade Gottes unser Leben zu verändern, indem sie das Herz erneuert. Eine rein äußerliche Veränderung genügt nicht für ein Leben im Einklang mit Gott. Viele versuchen, sich zu ändern, indem sie die eine oder andere schlechte Gewohnheit ablegen, aber sie fangen am verkehrten Ende an. Wir müssen mit der Arbeit am Herzen beginnen.

Sich zu Glaubenslehren zu bekennen oder aber die Wahrheit mit ganzer Seele aufzunehmen, das ist ein großer Unterschied. Es genügt nicht, die Wahrheit zu besitzen, ohne daß sich dadurch der Inhalt unse-

rer Gedanken ändert. Das Herz selbst muß bekehrt und geheiligt sein.

Wer versucht, die Gebote nur aus Pflichtgefühl zu halten – weil es eben von ihm verlangt wird –, wird nie die Freude erleben, die echter Gehorsam mit sich bringt; denn in Wirklichkeit gehorcht er ja gar nicht. Solange wir die Forderungen Gottes als eine Last ansehen, weil sie unseren menschlichen Neigungen zuwiderlaufen, führen wir noch kein christliches Leben. Echter Gehorsam ist das äußerliche Zeichen eines inneren Grundsatzes. Er entsteht aus Liebe zur Gerechtigkeit und zum Gesetz Gottes. Wahre Gerechtigkeit zeigt sich in der Treue zu unserem Erlöser. Sie wird uns dazu führen, recht zu handeln, weil es richtig ist und weil es Gott gefällt.

Die tiefe Wahrheit der Bekehrung des Herzens durch den heiligen Geist erfahren wir in den Worten Jesu zu Nikodemus: »Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen ... Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren ist, das ist Geist. Wundere dich nicht daß ich dir gesagt habe: Ihr müßt von neuem geboren werden. Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin erfährt. So ist es bei jedem, der aus dem Geist geboren ist.« (Johannes 3,3-8)

Paulus wurde durch den heiligen Geist dazu veranlaßt zu schreiben: »Aber Gott, der reich ist an Barmherzigkeit, hat in seiner großen Liebe, mit der er uns geliebt hat, auch uns, die wir tot waren in den Sünden, mit Christus lebendig gemacht, – aus Gnaden seid ihr selig geworden, – und er hat uns mit auferweckt und mit eingesetzt im Himmel in Christus Jesus, damit er in den kommenden Zeiten erzeige den überschwenglichen Reichtum seiner Gnade durch seine Güte gegen uns in Christus Jesus. Denn aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es.« (Epheser 2,4-8)

Verborgen im Mehl wirkt der Sauerteig so, daß er den ganzen Teig durchsäuert. Genauso unmerklich, still und stetig wirkt der Sauerteig der Wahrheit an der Umwandlung der Seele. Dadurch werden die natürlichen Neigungen besänftigt und überwunden. Neue Gedanken, neue Gefühle und eine neue Motivation werden eingepflanzt.

Das Leben Christi ist nun Vorbild für die eigene Charakterbildung. Der Geist wird verändert und die Fähigkeiten werden in neue Bahnen

gelenkt. Der Mensch erhält zwar keine neuen Fähigkeiten, doch die vorhandenen werden geheiligt. Das Gewissen erwacht. Wir erhalten Charakterzüge, die uns zum Dienst für Gott befähigen.

Es stellt sich oft die Frage: Warum gibt es so viele Menschen, die sich zu Gottes Wort bekennen, und dennoch ist keine Veränderung in ihrem Wesen, ihrer Ausdrucksweise und in ihrer Geisteshaltung zu erkennen? Warum können so viele Menschen keinen Widerspruch gegen ihre Meinung und Pläne ertragen. Warum neigen sie zu ungeistlichen Temperamentsausbrüchen, führen harte Reden und reagieren anmaßend und unbeherrscht? In ihrem Leben zeigt sich die gleiche Eigenliebe und Selbstsucht, die gleiche Gereiztheit und die unüberlegte Redeweise wie bei Weltmenschen. Sie sind genauso empfindlich und stolz und geben genauso ihren natürlichen Neigungen nach. Sie offenbaren einen so verdorbenen Charakter, als wäre ihnen die Wahrheit völlig unbekannt. Die Ursache ist: sie sind nicht bekehrt. Sie haben im Verborgenen ihres Herzens nicht den Sauerteig der Wahrheit. Sie geben ihm keine Gelegenheit, seine Wirksamkeit zu entfalten. Ihre natürliche und gepflegte Neigung zum Bösen haben sie nicht seiner umwandelnden Macht überlassen. In ihrem Leben fehlt ganz offensichtlich das Wirken der Gnade Christi und der Glaube an die göttliche Macht, den Charakter umzuwandeln.

»So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi.« (Römer 10,17) Die Heilige Schrift ist die große Kraft bei der Umwandlung der Seelen. Christus betete: »Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit«. (Johannes 17,17) Wenn das Wort Gottes recht studiert und befolgt wird, kann es am menschlichen Herzen arbeiten und alle ungeheiligten Wesenszüge verändern. Der heilige Geist macht uns auf unsere Sünden aufmerksam, und der Glaube, der im Herzen entsteht, wirkt durch die Liebe zu Christus. Dadurch werden wir an Körper, Seele und Geist in sein Ebenbild umgewandelt. Dann kann Gott uns dazu gebrauchen, seinen Willen zu tun. Diese Kraft wirkt von innen nach außen und führt dazu, daß wir anderen die Wahrheit mitteilen, die wir selbst erfahren durften.

Die Wahrheiten des Wortes Gottes geben Antwort auf die Frage, was die Menschen wirklich brauchen: Bekehrung des Herzens durch den Glauben. Diese wertvollen geistlichen Grundsätze sind keineswegs

zu rein oder zu heilig, um es für das alltägliche Leben zu gebrauchen. Obwohl es sich um Wahrheiten handelt, die bis zum Himmel reichen und die Ewigkeit umfassen, muß die menschliche Erfahrung, in den großen wie auch kleinen Dinge des Lebens, durchdrungen sein von ihrem lebensspendenden Einfluß.

Wird der Sauerteig der Wahrheit im Herzen aufgenommen, lenkt er unsere Wünsche, hält unsere Gedanken rein und besänftigt unsere Stimmung. Er erfrischt die Geisteskraft und Seelenstärke. Unsere Fähigkeit, Mitgefühl und Liebe zu empfinden, wird größer.

Für Ungläubige ist ein Mensch, der von diesen Grundsätzen geleitet wird, ein Rätsel. Ein selbstsüchtiger, geldliebender Mensch lebt nur, um Reichtum, Ruhm und Ehre in dieser Welt zu erwerben. An die Ewigkeit denkt er dabei nicht. Ein Nachfolger Jesu dagegen, hält diese Werte jedoch nicht für so wichtig. Er arbeitet für Christus und stellt seine eigenen Interessen zurück, weil er mithelfen möchte, Menschen zu retten, die ohne Christus und ohne Hoffnung in dieser Welt leben. Die Ungläubigen können einen solchen Menschen nicht verstehen, weil er den Blick auf die ewige Wirklichkeit gerichtet hält. Die Liebe Christi mit ihrer erlösenden Kraft ist ins Herz gedrungen und beherrscht alle sonstigen Beweggründe und hebt ihn hoch über den verderblichen Einfluß der Welt.

Veränderung auch nach aussen hin

Auf alle unsere Beziehungen zu unseren Mitmenschen übt das Wort Gottes einen heiligenden Einfluß aus. Der Sauerteig der Wahrheit entwickelt keine Eifersucht, falschen Ehrgeiz oder den Wunsch, immer der Erste zu sein. Echte, von Gott geschenkte Liebe ist nicht eigensüchtig und verändert sich nicht. Sie ist nicht abhängig von menschlichem Lob. Wer die Gnade Gottes in sich aufnimmt, dessen Herz fließt über von Liebe zu Gott und zu denen, für die Christus starb. Sein Ich kämpft nicht um Anerkennung. Er liebt die anderen nicht nur, weil sie ihn lieben und ihm gefallen oder weil sie seine Vorzüge bewundern, sondern weil Christus sie zu seinem erkauften Eigentum gemacht hat. Er ist nicht beleidigt, wenn seine Motive, seine Worte oder sein Handeln falsch

verstanden und gedeutet werden, sondern bleibt ruhig. Er ist freundlich und bedachtsam, denkt bescheiden von sich und ist doch voller Hoffnung im Vertrauen auf die Gnade und Liebe Gottes.

Der Apostel ermahnt uns: »Wie der, der euch berufen hat, heilig ist, sollt auch ihr heilig sein in eurem Wandel. Denn es steht geschrieben (3.Mose 19,2): ›Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.‹« (1.Petrus 1,16.17) Die Gnade Christi muß unser Wesen und unsere Stimme beherrschen. Ihr Wirken zeigt sich in Höflichkeit und freundlichem Umgang gegenüber unseren Mitmenschen, in liebevollen ermutigenden Worten. Engel werden im Heim verweilen. Ein solches Leben ist wie ein Dankopfer für Gott. Unsere Liebe zu ihm zeigt sich in Güte, Freundlichkeit, Geduld und Sanftmut gegen andere.

Die äußere Erscheinung ändert sich. Christus, der im Herzen wohnt, strahlt aus den Gesichtern der Menschen, die ihn lieben und seine Gebote halten. Die Wahrheit ist darin zu lesen. Es ist geprägt vom Frieden mit Gott, einer selbstverständlichen Güte und von Liebe, die keinen menschlichen Ursprung hat.

Der Sauerteig der Wahrheit verändert den ganzen Menschen. Der Grobschlächtige wird fein, der Rauhe sanftmütig und der Selbstsüchtige freigebig. Der Unreine wird rein, gewaschen im Blut des Lammes. Seine Leben spendende Kraft bewirkt, daß Körper, Seele und Geist mit dem göttlichen Leben in Übereinstimmung kommen. Der Mensch erhält Anteil am göttlichen Wesen und entwickelt zur Ehre Christi einen vortrefflichen und vollkommenen Charakter. Wenn diese Wandlungen vollzogen sind, stimmen die Engel ein Loblied an. Gott und Christus freuen sich über alle Menschen, die sich nach dem göttlichem Ebenbild umgestalten lassen.

Der verborgene Schatz

TEXTGRUNDLAGE
Matthäus 13,44

»Das Himmelreich gleicht einem Schatz, verborgen im Acker, den ein Mensch fand und verbarg; und in seiner Freude ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker.« (Matthäus 13,44)

In alter Zeit war es üblich, kostbaren Besitz in der Erde zu vergraben. Räuber und Diebe gab es viele und bei einem Regierungswechsel wurde den Begüterten meist eine hohe Steuerlast auferlegt. Außerdem war das Land ständig durch plündernde Armeen gefährdet. Das alles führte dazu, daß die Reichen sich bemühten, ihre Schätze zu verstecken, um sie zu erhalten. Der Erdboden galt als sicheres Versteck. Allerdings vergaß man die Stelle oft, wo der Schatz vergraben war. Vielleicht war der Eigentümer verstorben, geriet in Gefangenschaft oder mußte auswandern und wurde so von seinem Schatz getrennt. Dann wartete der so versteckte Schatz auf den glücklichen Finder. Zur Zeit Jesu war es nicht ungewöhnlich, auf brachliegendem Land alte Münzen oder Schmuck aus Gold und Silber zu entdecken.

Jemand hat Land gepachtet, um es zu bewirtschaften. Beim Pflügen kam ein vergrabener Schatz zum Vorschein. Der Mann sieht sofort, daß hier ein Vermögen zu erlangen ist. Er vergräbt das Gold wieder am alten Platz, geht nach Hause und verkauft alles, was er hat, um mit dem Erlös den Acker zu erwerben, in dem der Schatz verborgen ist. Seine Familie und seine Nachbarn halten ihn für verrückt. Ihnen scheint dieser Acker

nicht wertvoll, aber der Mann weiß genau, was er tut. Sobald ihm das Grundstück gehört, sucht er alles ab, um den Schatz, den er damit gesichert hat, wiederzufinden.

Dieses Gleichnis will uns zeigen, wie wertvoll der himmlische Schatz ist und wie sehr wir uns darum bemühen sollten, ihn zu erlangen. Der Mann, der den Schatz im Acker fand, war bereit, alles was er besaß aufzugeben und unermüdlich zu arbeiten, um die verborgenen Schätze zu erwerben. So wird ein Mensch, der die Schätze des Himmels entdeckt, keine Mühe und kein Opfer scheuen, um die Reichtümer der Wahrheit für sich zu gewinnen.

Der Acker im Gleichnis stellt die Heilige Schrift dar, der Schatz ist das Evangelium. Die ganze Erde ist längst nicht von so vielen Goldadern durchzogen und mit Kostbarkeiten gefüllt wie das Wort Gottes.

Wie ist der Schatz verborgen?

Im Gleichnis wird gesagt, daß die Schätze des Evangeliums verborgen sind. Wer sich selbst für klug hält und die Lehren eitler Philosophie für Weisheit ansieht, kann die Schönheit, die Kraft und das Geheimnis des Erlösungsplanes nicht verstehen. Viele haben Augen und sehen nicht; sie haben Ohren und hören nicht; sie sind intelligent und verstehen den verborgenen Schatz trotzdem nicht.

Ein Mensch kann über die Stelle gehen, an dem ein Schatz vergraben ist. Vielleicht setzt er sich sogar ein wenig am Fuß des Baumes hin um auszuruhen und weiß dennoch nichts von den Schätzen, die an den Wurzeln vergraben sind. So erging es den Juden. Wie ein wertvoller Goldschatz wurde dem jüdischen Volk die Wahrheit anvertraut. Die jüdische Religion war von himmlischen Grundsätzen geprägt und von Christus selbst eingerichtet.

An Vorbildern und Symbolen wurden die großen Erlösungswahrheiten gleichsam verschleiert dargestellt. Doch als Christus kam, erkannten die Juden ihn nicht als den, auf den alle diese Sinnbilder hinwiesen. Sie hielten zwar das Wort Gottes in ihren Händen, aber die Traditionen, die sie von Generation zu Generation weitervermittelten, die menschliche Auslegung der Schrift, verbarg vor ihnen die Wahrheit,

wie sie sich in Jesus offenbart. Die geistliche Bedeutung der heiligen Schriften war verlorengegangen. Die Schatzkammer der Erkenntnis stand ihnen offen, aber sie sahen das nicht.

Gott verbirgt seine Wahrheit nicht, aber die Menschen selbst verdunkeln sie durch ihr eigenes Verhalten. Christus gab dem jüdischen Volk genügend Beweise dafür, daß er der Messias ist, aber seine Lehren forderten von ihnen eine entschiedene Änderung ihres Lebenswandels. Sie erkannten, daß sie ihre lieb gewonnenen Grundsätze und Traditionen, ihre selbstsüchtigen und gottlosen Handlungsweisen aufgeben müßten, wenn sie Christus als die unveränderte, ewige Wahrheit annehmen. Dieses Opfer wollten sie nicht bringen, deshalb verwarfen sie selbst die schlüssigsten Beweise, mit denen Gott ihren Glauben an Christus wecken wollte.

Sie bekannten sich zwar zu den Lehren des Alten Testaments, aber sie weigerten sich, das darin enthaltene Zeugnis über das Leben Christi und sein Wesen anzunehmen. Sie fürchteten sich davor, sich überzeugen zu lassen, weil sie dann gezwungen wären, sich zu bekehren und ihre vorgefasste Meinung zu ändern. Der Schatz des Evangeliums – der Weg, die Wahrheit und das Leben – war mitten unter ihnen, aber sie lehnten die wertvollste Gabe ab, die der Himmel ihnen angeboten hatte.

Wir lesen: »Doch auch von den Oberen glaubten viele an ihn; aber um der Pharisäer willen bekannten sie es nicht, um nicht aus der Synagoge ausgestoßen zu werden.« (Johannes 12,42) Sie waren überzeugt davon, daß Jesus der Sohn Gottes sei. Aber es passte nicht zu ihren ehrgeizigen Plänen, sich zu ihm zu bekennen. Ihnen fehlte der Glaube, der ihnen den himmlischen Schatz gesichert hätte. Stattdessen suchten sie weltliche Schätze.

Auch heute sind die Menschen auf der Jagd nach weltlichen Schätzen. Ihre Gedanken sind erfüllt mit selbstsüchtigen, ehrgeizigen Wünschen. Um weltlichen Reichtum, Macht und Ehre zu bekommen, stellen sie weltliche Grundsätze und Traditionen über die Forderungen Gottes. Die Schätze seines Wortes bleiben ihnen deshalb verborgen.

»Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich beurteilt werden.« (1.Korinther 2,14)

»Die Botschaft, daß Jesus Christus unsere Rettung ist, bleibt nur

für die dunkel, die verloren sind. Diese Ungläubigen hat der Satan so verblendet, daß sie das helle Licht des Evangeliums und damit die Herrlichkeit Christi nicht sehen können. Und doch erkennen wir Gott selbst nur durch Christus.« (2.Korinther 4,3.4 Hfa)

Der Wert des Schatzes

Der Heiland sah, daß die Menschen vollkommen damit beschäftigt waren, Reichtum zu erwerben und dabei die ewigen Realitäten aus den Augen verloren. Diesem Übel wollte er abhelfen. Er bemühte sich, den Bann zu brechen, der sie lähmte. Laut rief er: »Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, womit er seine Seele auslöse?« (Matthäus 16,26) Die gefallene Menschheit weist er auf eine vergessene, bessere Welt hin, um ihr die Realität der Ewigkeit zu zeigen. Er führt die Menschen zur Schwelle des Ewigen, die von der unsagbaren Herrlichkeit Gottes umstrahlt wird, und zeigt ihnen den Schatz, der dort liegt und der wertvoller ist als Gold und Silber, neben dem aller Reichtum der Erde nichts bedeutet.

»Die Tiefe spricht: ›In mir ist sie nicht‹; und das Meer spricht: ›Bei mir ist sie auch nicht‹. Man kann nicht Gold für sie geben noch Silber darwägen, sie zu bezahlen. Ihr gleicht nicht Gold von Ophir oder kostbarer Onyx und Saphir. Gold und edles Glas kann man ihr nicht gleichachten noch sie eintauschen um güldenes Kleinod. Korallen und Kristall achtet man gegen sie nicht; wer Weisheit erwirbt, hat mehr als Perlen!« (Hiob 28,14-18)

Das ist der Schatz, den man in der Schrift findet. Die Bibel ist Gottes großes Lehrbuch, sein größtes Erziehungsmittel. Die Grundlage aller echten Wissenschaft ist in der Bibel zu finden. Wenn man danach forscht, kann man jeden Erkenntnisbereich im Wort Gottes finden. Und vor allem enthält sie die größte aller Wissenschaften: die Erkenntnis der Erlösung. Die Bibel ist die Goldmine des unergründlichen Reichtums Christi. Wahre höhere Bildung erlangt man, wenn man das Wort Gottes studiert und befolgt. Legt man es aber beiseite und greift zu Büchern, die nicht zu Gott und seinem Reich führen, dann erlangt man

eine Bildung, die eigentlich keine ist.

Die Natur birgt wunderbare Wahrheiten. Die Erde, das Meer und der Himmel berichten davon. Sie unterrichtet uns in himmlischer Weisheit und ewiger Wahrheit. Aber der gefallene Mensch versteht sie nicht. Die Sünde verdunkelt seine Sinne und er kann die Vorgänge in der Natur nicht verstehen, ohne sie über Gott zu stellen. Selbst richtige Erkenntnisse können Menschen, die das Wort Gottes ablehnen, nicht beeindrucken. Ihre Erkenntnisse über die Vorgänge in der Natur sind so verdreht, daß ihre Gedanken vom Schöpfer weggelenkt werden.

Viele bewerten menschliches Wissen höher als die Weisheit Gottes und sein Lehrbuch gilt als veraltet, langweilig und uninteressant. Wer aber vom heiligen Geist erfüllt ist, erkennt den unbezahlbaren Schatz und ist bereit, alles zu verkaufen, um den Acker zu erwerben in dem er liegt. Nicht die philosophischen Abhandlungen so genannter berühmter Autoren beschäftigen ihn, sondern das Wort dessen, der der bedeutendste Autor und Lehrer aller Zeiten ist und der sein Leben für uns gab, damit wir durch ihn ewiges Leben finden können.

Wenn man den Schatz verachtet

Satan bemüht sich, den Menschen einzureden, daß man auch ohne Gott wertvolles Wissen erwerben kann. Durch seine betrügerische Argumentation verführte er Adam und Eva dazu, Gottes Wort anzuzweifeln und es durch seine Theorie zu ersetzen, die zum Ungehorsam führte. Seine Spitzfindigkeiten bewirken heute noch dasselbe wie damals in Eden. Lehrer, die in ihren Unterricht Argumente ungläubiger Autoren einfließen lassen, führen junge Menschen zu einer Denkweise, die zu Misstrauen Gott gegenüber und zur Übertretung seiner Gebote führt. Sie ahnen gar nicht, was sie damit anrichten, und welch schlimme Folgen ihre Arbeit haben wird.

Ein junger Mensch mag die beste Schulbildung erhalten und dazu noch ein Studium aufnehmen. Er mag seine Kraft für den Erwerb von Wissen einsetzen. Doch nur, wenn er Erkenntnis von Gott erwirbt und den Geboten gehorcht, die sein Leben beherrschen, wird er sich nicht selbst zerstören. Wenn er sich von falschen Gewohnheiten leiten läßt,

verliert er die Selbstachtung und die Selbstbeherrschung. Bei Angelegenheiten, die ihn ganz persönlich betreffen, kann er nicht mehr klar urteilen. Er lebt ohne Rücksicht auf sein seelisches und körperliches Wohlbefinden und ruiniert sich selbst durch verkehrte Gewohnheiten. Wirklich glücklich kann er dabei nicht werden, denn die Vernachlässigung reiner, gesunder Lebensgrundsätze führt dazu, daß er von seinen Angewohnheiten beherrscht wird und sie ihm den Frieden nehmen. Alle Jahre anstrengendes Studierens waren umsonst. Er hat mit seiner körperlichen und geistigen Kraft Missbrauch getrieben, und der Körper als Tempel Gottes ist zerstört. Er ist für dieses Leben nicht mehr zu gebrauchen und für das ewige Leben verloren. Er meinte, durch irdisches Wissen den Schatz zu erwerben, aber weil er die Bibel zur Seite gelegt hat, gab er den Schatz auf, der mehr wert ist als alles andere.

Die Suche nach dem Schatz

Wir müssen Gottes Wort studieren und auch unsere Kinder mit der Wahrheit vertraut machen, die darin zu finden ist. Es ist ein unausschöpflicher Schatz. Viele können ihn nicht finden, weil sie nicht gründlich danach suchen.

Viele begnügen sich mit Vermutungen über die Wahrheit. Es genügt ihnen eine oberflächliche Betrachtungsweise und sie sind davon überzeugt, daß sie alles notwendige erkannt haben. Sie halten die Aussagen anderer Menschen für Wahrheit und sind zu träge, sich selbst ernsthaft und ausdauernd an die Arbeit zu machen wie der Mann im Gleichnis vom verborgenen Schatz. Aber die menschlichen Gedankengebäude sind unzuverlässig, ja sogar gefährlich, denn sie rücken den Menschen an die Stelle Gottes und menschliche Aussagen werden höher bewertet als ein »So spricht der Herr«.

Christus ist die Wahrheit. Seine Worte sind Wahrheit und sie sind von weitaus größerer Bedeutung, als oberflächlich sichtbar wird. Alle Aussagen Jesu haben einen Wert, der weit über ihr unscheinbares Äußere hinausgeht. Wer vom heiligen Geist geleitet wird, kann den wahren Wert dieser Aussagen erkennen und die kostbaren Edelsteine der Wahrheit auch dann entdecken, wenn sie in der Erde vergraben sind.

Menschliche Theorien und Spekulationen werden niemals zu einem Verständnis des Wortes Gottes führen. Wer glaubt, die Philosophie zu verstehen, der hält diese Erläuterungen für notwendig, um die Schätze der Erkenntnis zu erschließen und zu verhindern, daß Ketzereien in die Gemeinde kommen. Aber gerade diese Erklärungen haben falsche Theorien und Irrlehren hereingebracht. Man hat oft viel Mühe daran verwandt, Schriftstellen zu erläutern, die dunkel und verwickelt schienen. Aber allzu häufig haben diese Bemühungen das, was sie klären sollten, nur noch mehr verdunkelt.

Die Priester und Pharisäer meinten, Großes zu leisten, indem sie als Lehrer ihre eigene Auslegung des Wortes Gottes entwickelten, aber Christus sagte von ihnen: »Ihr irrt, weil ihr weder die Schrift kennt noch die Kraft Gottes.« (Markus 12,24) Er beschuldigte sie: »Vergeblich dienen sie mir, weil sie lehren solche Lehren, die nichts sind als Menschengebote.« (Markus 7,7) Obwohl sie Lehrer des Wortes Gottes waren und man von ihnen erwarten durfte, daß sie es verstanden, lebten sie nicht nach diesem Wort. Satan hatte ihnen den Blick verdunkelt, damit sie nicht erkennen konnten, worauf es wirklich ankommt.

So geht man heute vielfach mit dem Wort Gottes um. Viele Kirchen versündigen sich in dieser Hinsicht. Es besteht allergrößte Gefahr, daß sich an denen, die heute für weise gelten, einmal die Erfahrung der alten jüdischen Lehrer wiederholt. Sie legen die göttlichen Offenbarungen falsch aus und bringen die Menschen durch ihr verkehrtes Verständnis göttlicher Wahrheit durcheinander und in geistliche Dunkelheit.

Die Heilige Schrift darf nicht im schwachen Licht von Tradition oder Spekulation gelesen werden. Genauso gut könnte man versuchen, die Sonne mit einer Fackel zu erleuchten, wie die Schrift anhand von Tradition und menschlicher Vorstellung auszulegen. Gottes heiliges Wort braucht keinen irdischen Fackelschein, damit seine Herrlichkeit sichtbar wird. Es ist selbst Licht, das die Herrlichkeit Gottes offenbart und jedes andere Licht ist daneben nur trübe.

Aber ohne ernsthaftes Studium und Nachforschen geht es nicht. Ein scharfes, klares Verständnis der Wahrheit kann niemals das Ergebnis von Trägheit sein. Kein irdischer Erfolg wird ohne ernsthafte, geduldige und ausdauernde Bemühung erworben.

Wer im Geschäftsleben erfolgreich sein möchte, muß sich an-

strengen und auf Erfolg hoffen. So können wir nicht erwarten, daß wir geistliche Erkenntnis empfangen, ohne daß wir uns ernsthaft darum bemühen.

Wer die Schätze der Wahrheit finden will, muß nach ihnen graben, wie der Bergmann nach dem Reichtum schürft, der in der Erde verborgen liegt. Halbherzige, gleichgültige Arbeit reicht da nicht aus. Alt und Jung müssen das Wort Gottes nicht nur lesen, sondern es unter Gebet mit ganzem Herzen studieren und nach der Wahrheit suchen wie nach einem verborgenen Schatz. Wer das tut, wird belohnt werden, denn Christus schenkt ein besseres Verständnis der Wahrheit.

Viel hängt vom Suchen ab

Unsere Erlösung hängt davon ab, ob wir die Wahrheit erkennen, wie sie in der Heiligen Schrift enthalten ist. Gott möchte, daß wir sie besitzen. Forscht doch in der wertvollen Bibel mit offenem Herzen! Sucht in Gottes Wort wie ein Bergmann in der Erde nach einer Goldader gräbt! Gebt nicht eher auf, bevor euer Verhältnis zu Gott gefestigt ist und ihr seinen Willen für euch erfahren habt! Jesus verspricht: »Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, damit der Vater verherrlicht werde im Sohn. Was ihr mich bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun.« (Johannes 14,13.14)

Es gibt fromme und intelligente Menschen, die bereits etwas von der ewigen Wahrheit erfasst haben, aber ihnen fehlt das Verständnis, weil das Sichtbare den Blick für die Herrlichkeit des Ewigen verbirgt. Wer erfolgreich nach dem verborgenen Schatz suchen will, muß nach höheren Zielen streben als nach den Dingen dieser Welt; er muß alle seine Neigungen und Fähigkeiten diesem Forschen widmen.

Vielfach verhindert Ungehorsam die Erkenntnis, die man aus dem Wort Gottes gewinnen kann. Erkenntnis setzt Gehorsam gegen Gottes Gebote voraus.

Die Heilige Schrift darf nicht den Vorurteilen und dem Misstrauen der Menschen angepaßt werden. Verstehen kann sie nur, wer demütig nach der Erkenntnis der Wahrheit sucht, um ihr zu gehorchen.

Du fragst: »Was muß ich tun, um selig zu werden?« Du mußt deine

vorgefaßten Meinungen, deine überlieferten und angenommenen Ideen ablegen und zu studieren beginnen. Wenn du in der Schrift nur suchst, deine eigene Meinung bestätigt zu bekommen, wirst du die Wahrheit niemals finden. Studiere, damit du erfährst, was der Herr sagt. Wenn du dabei überzeugt wirst, aber erkennen mußt, daß die Wahrheit nicht mit deinen Lieblingsideen übereinstimmt, dann versuche nicht, die Wahrheit deinen Vorstellungen anzupassen, sondern nimm das Licht an, das du erhalten hast. Öffne Herz und Sinn, dann wirst du im Wort Gottes wunderbare Erkenntnis gewinnen.

Der Glaube an Jesus Christus als den Erlöser der Welt setzt einen erleuchteten Verstand voraus, der von einem Herzen beherrscht wird, das den himmlischen Schatz erkennt und annimmt. Dieser Glaube ist undenkbar ohne Buße und Charakterveränderung. Zu glauben heißt, den Schatz des Evangeliums zu entdecken und ihn mit allen daraus erwachsenden Konsequenzen anzunehmen. »Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.« (Johannes 3,3) Er mag sich allerlei vorstellen und vermuten, doch ohne das Auge des Glaubens kann er den Schatz nicht entdecken. Christus gab sein Leben, um uns diesen unermeßlichen Reichtum zu sichern; doch ohne Wiedergeburt durch den Glauben an sein Blut gibt es keine Sündenvergebung und keine Erlösung für Menschen, die verloren gehen. Wir benötigen die Erleuchtung durch den heiligen Geist, um die Wahrheiten im Wort Gottes zu erkennen.

Die Schönheiten der Natur kann man erst erkennen, wenn die Sonne alles in ihr helles Licht taucht und die Dunkelheit vertreibt. Ebenso wissen wir die Schätze im Wort Gottes erst zu würdigen, wenn sie offenbart werden, erleuchtet von der Sonne der Gerechtigkeit. Der heilige Geist, den das Erbarmen der ewigen Liebe vom Himmel sandte, schenkt jedem, der fest an Christus glaubt, das Verständnis für geistliche Dinge. Durch seine Kraft prägt er den Menschen die entscheidenden Wahrheiten ein, von denen unsere Erlösung abhängt, und der Weg zum ewigen Leben wird so klar sichtbar, daß ihn niemand verfehlen kann. Wenn wir die Bibel studieren, sollten wir um die Leitung des heiligen Geistes bitten, damit er uns das Wort erhelle und wir den Schatz sehen und würdigen können.

Niemand sollte meinen, es gäbe für ihn nichts mehr zu lernen. Den menschlichen Intellekt mag man messen; die Ausführungen menschlicher Autoren kann man nachvollziehen, aber unser Fassungsvermögen reicht bei weitem nicht aus, um Gott zu begreifen. Es gibt eine Unendlichkeit, die sich unserem Verständnis entzieht. Wir haben bisher nur einen Schimmer gesehen von der Herrlichkeit Gottes, von der Unendlichkeit seiner Erkenntnis und Weisheit. Wir haben sozusagen an der Oberfläche des Bergwerkes gearbeitet, während weiter unten reiche Goldadern darauf warten, den Suchenden zu belohnen. Wir müssen den Schacht immer tiefer hinabtreiben, dann werden wir schließlich auf den Schatz stoßen. Der rechte Glaube läßt göttliche Erkenntnis zu menschlicher Erkenntnis werden.

Wer die Schrift im Geist Christi erforscht, wird dafür belohnt werden. Wer sich wie ein Kind belehren lässt, und sein ganzes Vertrauen auf Gott setzt, wird die Wahrheit in seinem Wort erkennen. Wären die Menschen gehorsam, würden sie den Plan der Absichten Gottes verstehen. Die himmlische Welt würde sich ihnen mit ihren Schatzkammern der Gnade und Herrlichkeit zum Erforschen öffnen. Die Menschen hätten ein grundlegend anderes Wesen als das jetzt der Fall ist, denn die Suche nach der Wahrheit würde ihren Charakter verändern. Von dem Geheimnis der Erlösung, der Menschwerdung Christi, seinem Versöhnungsopfer, hätten sie nicht nur eine vage Vorstellung. Sie würden diese Dinge nicht nur besser verstehen, sondern auch höher schätzen.

In seinem hohenpriesterlichen Gebet sagte Christus der Welt bedeutsame Worte, die in Seele und Geist eingeprägt werden sollten: »Das aber ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.« (Johannes 17,3) Das ist wahre Erziehung; sie vermittelt Lebenskraft.

Die auf Erfahrung beruhende Erkenntnis Gottes und Jesu Christi, den er gesandt hat, verwandelt den Menschen in das Ebenbild Gottes. Er lernt dadurch, sich selbst zu beherrschen und alle niedrigen Beweggründe und Leidenschaften seinem geistlich ausgerichteten Verstand unterzuordnen. Wer diese Bildung besitzt, wird dadurch zu Gottes Kind und zum Erben seines Reiches. Es bringt ihn in Gemeinschaft mit

dem Geist des Unendlichen und öffnet ihm die reichen Schätze des Universums.

Diese Erkenntnis erwirbt man, indem man im Wort Gottes forscht. Und jeder, der bereit ist, alles dafür hinzugeben, kann diesen Schatz für sich finden.

»Ja, wenn du nach Vernunft rufst und deine Stimme nach Einsicht erhebst, wenn du sie suchst wie Silber und nach ihr forschest wie nach Schätzen: dann wirst du die Furcht des Herrn verstehen und die Erkenntnis Gottes finden.« (Sprüche 2,3-5)

Die kostbare Perle

TEXTGRUNDLAGE
Matthäus 13,45-46

Die erlösende Liebe verglich der Heiland mit einer kostbaren Perle, die ein Kaufmann fand. »Und als er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.« (Matthäus 13,46)

Christus selbst ist diese kostbare Perle. In ihm finden wir die ganze Herrlichkeit des Vaters und in ihm ist die Fülle des Wesens Gottes. Er spiegelt die Herrlichkeit seines Vaters wider und ist sein getreues Ebenbild. Sein Wesen ist geprägt von den wunderbaren Eigenschaften Gottes. Jede Seite der Heiligen Schrift ist von seinem Licht erleuchtet. Die Gerechtigkeit Christi, verglichen mit einer reinen, weißen Perle, hat nicht den geringsten Fehler oder Flecken. Keine noch so große menschliche Anstrengung kann diese wertvolle, kostbare Gabe Gottes noch verbessern, denn sie ist vollkommen. In ihr liegen »alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis« verborgen. (Kolosser 2,3)

Er ist »uns von Gott gemacht, zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.« (1.Korinther 1,30) In Christus werden alle Bedürfnisse und alle Hoffnungen der menschlichen Seele für dieses und das ewige Leben erfüllt. Unser Erlöser ist eine so kostbare Perle, daß im Vergleich zu ihr alles andere wertlos wird.

Christus »kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf.« (Johannes 1,11) Gottes Licht schien in die Dunkelheit der Welt »und die Finsternis hat's nicht ergriffen«. (Johannes 1,5) Aber nicht

alle waren gleichgültig gegenüber der Gabe Gottes. Der Kaufmann im Gleichnis repräsentiert eine Gruppe von Menschen, die ein echtes Bedürfnis nach Wahrheit hatten. Bei vielen Völkern gab es ernste, nachdenkliche Menschen, die in der Literatur, in den Wissenschaften und den heidnischen Religionen nach Werten suchten, die sie in ihren Herzen aufnehmen konnten. Auch unter den Juden waren viele, die nach etwas suchten, was ihnen fehlte. Sie waren unzufrieden mit einer formalen Religion und suchten nach dem was geistlich ist und zu Gott führt. Christi auserwählte Jünger gehörten zu diesen Suchenden, auch Kornelius und der Kämmerer aus Äthiopien. Sie hatten um Erkenntnis von Gott gebetet und gesucht. Und als sie Christus kennen lernten, nahmen sie ihn dankbar auf.

Die Perle im Gleichnis ist kein Geschenk, sondern der Kaufmann erwarb sie für einen hohen Preis; er veräußerte alles, was er hatte. Viele stellen dies in Frage, weil Christus in der Bibel als eine Gabe Gottes gezeigt wird. Dies ist er wirklich, aber nur für diejenigen, die ihm ihr Leben vollständig anvertrauen. Wir sollen uns Christus ganz überlassen und willig all seinen Forderungen gehorchen. Alles, was wir sind und haben, alle unsere Begabungen und Fähigkeiten verdanken wir dem Herrn; deshalb wollen wir sie in seinen Dienst stellen. Diese ganze Hingabe unsererseits führt dazu, daß sich Christus uns schenken kann und mit ihm alle Schätze des Himmels. So erlangen wir die kostbare Perle.

Die Erlösung ist ein freies Geschenk und doch wird sie gekauft oder verkauft. Auf dem Markt der Gnade Gottes kann man die köstliche Perle ohne Geld und ohne Bezahlung erhalten. Auf diesem Markt kann also jeder himmlische Güter erwerben. Das Schatzhaus mit den Edelsteinen der Wahrheit steht allen offen. »Siehe, ich habe vor dir eine Tür aufgetan und niemand kann sie zuschließen.« (Offenbarung 3,8) Keine Wache versperrt den Weg zu diesem Tor. Stimmen von Innen und von der Tür mahnen: Komm! Der Heiland lädt uns ernst und liebevoll ein: »Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest.« (Offenbarung 3,8.18)

Das Evangelium Christi ist ein Segen, an dem jeder teilhaben kann. Die Ärmsten wie auch die Reichen können die Erlösung erwerben, doch alles Geld der Welt reicht dafür nicht aus. Sie kann nur durch willigen Gehorsam, durch Hingabe an Christus, dessen teuer erkauftes Eigen-

tum wir sind, erworben werden. Auch die umfassendste Bildung kann einen Menschen nicht näher zu Gott bringen. Die Pharisäer hatten im persönlichen und geistlichen Leben so viele Vorteile und prahlten stolz, »wir sind reich und haben genug und brauchen nichts!« In Wirklichkeit waren sie »elend, jämmerlich, arm, blind und bloß.« (Offenbarung 3, 17) Christus bot ihnen die »kostbare Perle« an, aber sie lehnten ab und er mußte ihnen sagen: »Die Zöllner und die Huren kommen eher ins Reich Gottes als ihr!« (Matthäus 21,31)

Wir können uns die Erlösung nicht verdienen, müssen aber mit soviel Anteilnahme und Beharrlichkeit nach ihr streben, als seien wir bereit, alles in der Welt dafür zu geben. Wir müssen nach der kostbaren Perle suchen, jedoch nicht auf weltlichen Märkten und Wegen. Der Preis, den wir dafür bezahlen müssen, ist nicht Gold oder Silber, das ohnehin Gott gehört. Den Gedanken, durch irdische oder geistliche Vorzüge das ewige Leben zu erwerben, müssen wir ganz ablegen. Gott erwartet von uns willigen Gehorsam. Er bittet uns, unsere Sünden aufzugeben. »Wer überwindet«, sagt Christus, »dem will ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen, wie auch ich überwunden habe und mich gesetzt habe mit meinem Vater auf seinen Thron.« (Offenbarung 3,21)

Es gibt Menschen, die scheinbar ständig auf der Suche nach der himmlischen Perle sind. Sie sind aber nicht bereit, ihre falschen Gewohnheiten völlig aufzugeben. Da sie ihrem Ich nicht absterben, kann Christus nicht in ihnen leben. Deshalb bleibt ihr Suchen ergebnislos. Sie haben ihr unheiliges Streben und ihre Vorliebe für weltliche Reize nicht überwunden. Sie sind nicht bereit, das Kreuz auf sich zu nehmen und Christus nachzufolgen auf seinem Weg der Selbstverleugnung und Opferbereitschaft. Beinahe sind sie Christen, aber nicht ganz. Sie scheinen dem Reich Gottes sehr nahe, aber sie kommen nicht hinein. Beinahe, aber nicht ganz gerettet bedeutet: nicht beinahe, sondern ganz verloren!

Das Gleichnis vom Kaufmann, der nach der kostbaren Perle suchte, hat eine zweifache Bedeutung: Es bezieht sich nicht nur auf Menschen, die das Himmelreich suchen, sondern auch auf Christus, der sein verlorenes Erbe wieder haben möchte. Christus, der himmlische Kaufmann auf der Suche nach wertvollen Perlen, sah die verlorene Menschheit als »kostbare Perle«. Christus wusste, daß der Mensch gerettet werden

konnte, obwohl er durch die Sünde heruntergekommen und wertlos geworden war. Menschen, die einen inneren Kampf mit Satan ausgefochten haben und durch die Macht der Liebe gerettet wurden, sind für den Erlöser weitaus kostbarer als die, die niemals gefallen sind. Gott sah die Menschheit nicht als abstoßend und wertlos an, sondern er sah sie durch Christus so, wie sie durch die erlösende Liebe werden konnten. Allen Reichtum des Universums setzte er ein, um damit die kostbare Perle zu erwerben. Und Jesus wird die Perle, die er gefunden hat, wieder in seine eigene Krone einsetzen. »Denn als Edelsteine im Stirnband funkeln sie auf seinem Lande.« (Sacharja 9,16; Menge) »Sie sollen, spricht der Herr Zebaoth, an dem Tage, den ich machen will, mein Eigentum sein und ich will mich ihrer erbarmen wie ein Mann sich seines Sohnes erbarmt, der ihm dient.« (Sacharja 9,16) »Sie sollen mir, spricht der Herr Zebaoth, an dem Tage, den ich machen will, mein Eigentum sein.« (Maleachi 3,17)

Christus, die kostbare Perle ist das wichtigste Thema für uns und unser Vorrecht, diesen himmlischen Schatz zu besitzen. Durch das Wirken des heiligen Geistes erkennen wir, wie wertvoll diese kostbaren Perle ist. Immer, wenn er machtvoll wirkt, ist die Zeit, wenn in ganz besonderer Weise nach dieser himmlischen Gabe gesucht und sie auch gefunden wird. Zur Zeit Jesu hörten viele das Evangelium, aber ihr Denken war durch falsche Lehren verdunkelt und sie konnten in dem Lehrer aus Galiläa nicht den Gesandten Gottes erkennen. Nach seiner Himmelfahrt wurde jedoch seine Einsetzung in sein Mittleramt durch die Ausgießung des heiligen Geistes offenbart.

Zu Pfingsten wurde dieser Geist den Zeugen Christi gegeben, die daraufhin die Macht des auferstandenen Erlösers verkündeten. Das Licht des Himmels erleuchtete die verfinsterten Gedanken der Menschen, die bis dahin von den Feinden Christi irregeführt wurden. Jetzt erkannten sie ihn als »Fürst und Heiland«, der gekommen war, »um Israel Buße und Vergebung der Sünden zu geben.« (Apostelgeschichte 5,31)

Sie sahen ihn in seiner himmlischen Herrlichkeit, in den Händen die unermesslichen Schätze, die er bereitwillig allen schenken möchte, die sich nicht mehr gegen ihn auflehnten. Als die Apostel ihren Zuhörern die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes Gottes verkündigten, bekehrten sich dreitausend Menschen. Plötzlich erkannten sie sich so,

wie sie wirklich waren, sündig und verdorben und sie sahen Christus als ihren Freund und Erlöser.

Christus wurde erhöht und verherrlicht durch die Kraft des heiligen Geistes, die auf die Menschen gekommen war. Im Glauben erkannten sie, daß er Demütigung, Leid und Tod auf sich nahm, damit sie nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben könnten. Die Offenbarung Jesu durch den Geist führte sie zur Erkenntnis seiner Macht und Herrlichkeit und voll Vertrauen streckten sie ihre Hände aus und sagten: »Ich glaube.«

Die gute Nachricht vom auferstandenen Heiland wurde danach bis an die äußersten Grenzen der damals bewohnten Welt verkündigt. Von Überall schlossen sich Neubekehrte der jungen Gemeinde an. Gläubige übergaben ihr Herz aufs neue. Sünder und Gläubige suchten gemeinsam nach der kostbaren Perle. So erfüllte sich die Weissagung des Propheten Sacharja: »Und es wird zu dieser Zeit geschehen, daß der Schwache unter ihnen sein wird wie David und das Haus David wie Gott, wie der Engel des Herrn vor ihnen her.« (Sacharja 12,8) Jeder Christ erkannte in seinem Bruder einen Abglanz der Güte und Liebe Gottes. Ein einziger Wunsch herrschte vor, ein Ziel drängte alles andere in den Hintergrund, alle Herzen schlugen in Eintracht. Nichts wünschten die Gläubigen so sehr, als in ihrem Charakter Christus ähnlich zu werden und an der Ausbreitung seines Reiches mitzuwirken. »Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele ... Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesu, und große Gnade war bei ihnen allen.« (Apostelgeschichte 4,32.33) »Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.« (Apostelgeschichte 2,47) Der Geist Christi bewegte die gesamte Gemeinde; denn sie hatten die kostbare Perle gefunden.

Das alles wird sich noch einmal und mit größerer Kraft wiederholen. Die Ausgießung des heiligen Geistes zu Pfingsten war der Frühregen, aber der Spätregen wird noch reichlicher fallen.

Der Geist Gottes wartet darauf, daß wir ihn erbitten und freudig empfangen wollen. Christus wird noch einmal durch die Kraft des heiligen Geistes in seiner ganzen Herrlichkeit offenbart werden. Die Menschen werden dann den Wert der kostbaren Perle erkennen und mit dem Apostel Paulus sagen: »Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi

willen für Schaden erachtet. Ja, ich erachte es noch alles für Schaden gegenüber der überschwenglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn. Um seinetwillen ist mir das alles ein Schaden geworden, und ich erachte es für Dreck, damit ich Christus gewinne.« (Philipper 3,7.8)

Das Netz

TEXTGRUNDLAGE
Matthäus 13,47-50

»Wiederum gleicht das Himmelreich einem Netz, das ins Meer geworfen ward und Fische aller Art fängt. Wenn es aber voll ist, ziehen sie es heraus an das Ufer, setzen sich und lesen die guten in Gefäße zusammen, aber die schlechten werfen sie weg. So wird es auch am Ende der Welt gehen: Die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneklappern sein.« (Matthäus 13,47-50)

Das Auswerfen des Netzes stellt die Predigt des Evangeliums dar. Dadurch gelangen gute und schlechte Menschen in die Gemeinde. Wenn die Verkündigung der Frohbotschaft beendet ist, wird im Endgericht beides voneinander getrennt werden. Christus sah voraus, daß die Gemeindezugehörigkeit von falschen Brüdern den Weg der Wahrheit in Verruf bringen würde, ja, daß die Welt wegen des inkonsequenten Lebenswandels falscher Bekenner das Evangelium schlecht machen würde. Selbst Gläubige würden verunsichert werden, wenn sie die vielen Namenschristen sähen, die sich nicht von seinem Geist regieren lassen. Die Gemeindezugehörigkeit solcher Sünder könnte bei vielen Menschen den gefährlichen Gedanken wecken, daß Gott ihre Sünden entschuldige. Deshalb lüftet Christus den Schleier der Zukunft und weist nachdrücklich darauf hin, daß allein der Charakter und nicht die soziale Stellung über das ewige Schicksal des Menschen entscheidet.

Die beiden Gleichnisse vom Unkraut und vom Netz lehren ganz klar, daß es keine Zeit geben wird, in der sich alle Bösen zu Gott bekehren. Weizen und Unkraut wachsen zusammen auf bis zur Ernte; gute und wertlose Fische werden miteinander an Land gezogen und erst dort für immer getrennt.

Außerdem lassen beide Gleichnisse deutlich erkennen, daß es nach dem Gericht keine Gnadenzeit mehr geben wird. Unmittelbar nach Abschluß der Evangeliumsverkündigung erfolgt die Trennung von Guten und Bösen. Damit ist dann das Schicksal der beiden Gruppen auf ewig entschieden.

Gott will nicht, daß irgendein Mensch verloren geht. »So wahr ich lebe, spricht Gott der Herr: ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose umkehre von seinem Wege und lebe. So kehrt nun um von euren bösen Wegen. Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel?« (Hesekiel 33,11)

Solange Gnadenzeit ist, wirkt Gottes Geist ständig auf die Menschen ein und sucht sie zu veranlassen, die Gabe des Lebens anzunehmen. Nur wer diesem Drängen widersteht, wird dem Verderben ausgeliefert. Gott hat klar gesagt, daß die Sünde vernichtet werden muß, da sie das ganze Weltall zu verderben droht. Wer an ihr hängt, wird mit ihr zusammen vernichtet.

Neues und Altes

TEXTGRUNDLAGE
Matthäus 13,51-52

Wenn Christus zu den Menschen sprach, war das gleichzeitig auch ein Teil der Ausbildung für seine Jünger für ihre künftige Aufgabe. Stets konnten sie aus seinem Unterricht etwas lernen. Als er das Gleichnis vom Netz erzählt hatte, fragte er sie: »Habt ihr das alles verstanden?«, und sie antworteten ihm: »Ja«. Daraufhin machte er ihnen durch einen weiteren Vergleich klar, welche Verantwortung er durch das Wissen um die Wahrheit ihnen auferlegt. »Darum gleicht jeder Schriftgelehrter«, sagte er, »der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt.« (Matthäus 13,51-52)

Der Hausvater hortet seinen Reichtum nicht, sondern teilt alles aus, was er erworben hat. Auf diese Weise vermehrt sich der Schatz. Der Hausvater besitzt kostbare Dinge, neue und alte. Christus lehrt, daß die Wahrheit, die seinen Jüngern anvertraut wurde, der Welt mitgeteilt werden soll. Denn die Erkenntnis der Wahrheit vermehrt sich in dem Maße, wie man sie weitergibt.

Alle, die die Evangeliumsbotschaft von Herzen erfassen, wollen sie unbedingt anderen weitersagen. Die von Oben geborene Liebe zu Christus will sich betätigen. Wer Christus angenommen hat, wird aus eigener Erfahrung berichten wollen, wie der heilige Geist ihn Schritt für Schritt führte. Er wird von seinem Hunger und Durst nach der Erkennt-

nis Gottes und dessen Gesandten Jesus Christus erzählen, vom Erfolg seines Bibelstudiums, von seinen Gebeten, seinen inneren Kämpfen und von der Zusage Christi an ihn: »Deine Sünden sind dir vergeben.« Es wäre unnatürlich, solche Erfahrungen zu verheimlichen. Darum bringen es diejenigen, die von der Liebe Christi erfüllt sind, auch nicht fertig. Je mehr der Herr ihnen von der heiligen Wahrheit anvertraut, umso stärker wird ihr Wunsch, daß andere denselben Segen erfahren möchten. Je eifriger sie die Reichtümer der Gnade Gottes bekanntmachen, desto reichlicher wird ihnen selbst die Gnade Christi zuteil. Sie haben das einfache, rückhaltlos gehorsame Herz eines Kindes und haben ein großes Bedürfnis nach Heiligung. Immer mehr erschließen sich ihnen die Schätze der Wahrheit und Gnade, die sie an die Welt weitergeben sollen.

Die große Fundgrube der Wahrheit ist das Wort Gottes: als geschriebenes Wort, als Buch der Natur und als Buch der Erfahrung des Handelns Gottes im Menschenleben. Sie enthält Schätze, aus denen Christi Mitarbeiter schöpfen sollen. Sie sollen sich bei der Wahrheitssuche auf Gott verlassen und nicht auf menschliche Einsichten und gelehrte Männer, deren Weisheit vor Gott nur Torheit ist. Der Herr offenbart sich auf eigene Weise jedem aufrichtig nach Wahrheit Suchenden.

Wer Christus nachfolgt, seinem Wort glaubt und entsprechend handelt, der wird keine Probleme haben, die Welt der Natur zu erfassen und zu studieren. Alles dient ihm als Hilfsmittel, anderen von der empfangenen Wahrheit mitzuteilen. Die Naturkunde ist ein Schatzhaus der Erkenntnis, das in der Schule Christi jedem Student offen steht. Wenn wir die Schönheit der Natur betrachten und dabei lernen, was uns die Bestellung des Bodens, das Wachstum der Bäume und all die Wunder der Erde, des Meeres und der Luft zu sagen haben, dann gewinnen wir einen ganz neuen Blick für die Wahrheit; dann entdecken wir reiche Schätze auch in dem geheimnisvollen Handeln Gottes an den Menschen, in der Tiefe seiner göttlichen Weisheit und in seiner Urteilskraft, die sich im menschlichen Leben offenbart. Am klarsten jedoch kann der gefallene Mensch Gott in seinem geschriebenen Wort erkennen, es ist das Schatzhaus des unermesslichen Reichtums Christi. Das Wort Gottes umfaßt die Schriften des Alten und des Neuen Testaments. Das eine ist ohne das andere unvollständig. Christus wies darauf hin, daß

die Wahrheiten des Alten Bundes ebenso wertvoll sind wie die des Neuen. Er war bei der Erschaffung der Welt nicht weniger der Erlöser der Menschen als heute. Lange bevor der Sohn Gottes als Mensch in unsere Welt kam, predigten bereits Adam, Seth, Henoch, Methusalah und Noah die Frohe Botschaft. Abraham verbreitete das Evangelium in Kanaan, Lot in Sodom, und es gab in jeder Generation treue Boten, die das Kommen des Erlösers verkündigten. Christus selbst hatte die religiösen Zeremonien der Juden eingesetzt. Er war der Begründer ihres Opferkultes und in ihm erfüllte sich der gesamte Gottesdienst. Das Blutvergießen beim Opfern sollte auf den Tod des Gotteslammes hinweisen. Alle Opfer waren symbolische Darstellungen, die sich in Christus erfüllten. Christus, den Patriarchen verkündigt, im Opferdienst dargestellt, im Gesetz abgebildet und durch die Propheten vorhergesagt wurde, ist der »Schatz« des Alten Testaments. Durch sein Leben, seinen Tod, seine Auferstehung und sein Wirken durch den heiligen Geist ist er auch der »Schatz« des Neuen Testaments. Unser Heiland, der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters, ist beides in einem: das Alte und auch das Neue.

Die Apostel sollten Zeugnis ablegen vom Leben, Sterben und der Fürsprache Christi, wovon schon die Propheten geweissagt hatten. Seine Demut, Reinheit, Heiligkeit und unvergleichliche Liebe war ihr Thema. Um das Evangelium unverkürzt zu predigen, genügt es nicht, nur vom Leben und der Lehre Jesu zu erzählen; vielmehr sollten sie auch das berichten, wie bereits die Propheten des Alten Testaments ihn vorhergesagt hatten und wie der Opferdienst im Alten Bund Jesus darstellte.

Christus lehrte seine Zuhörer alle Wahrheiten, die auf ihn selbst zurückgingen und die er schon durch die Patriarchen und Propheten gesprochen hatte. Er stellte sie jetzt aber in einem neuen Licht dar. Wie verändert erschien plötzlich ihre Bedeutung! Die Art wie er darüber sprach, brachte Licht und geistliches Leben in sie. Und er verhieß darüber hinaus, der heilige Geist werde die Jünger erleuchten, so daß sich Gottes Wort ihnen immer mehr und mehr entfalten würde und sie seine Wahrheiten in neuer Schönheit weitergeben könnten.

Seit zum ersten Mal im Garten Eden die Erlösung verheißen wurde, haben sich immer wieder Menschen mit dem Leben, Wesen und Mitt-

leramt Christi beschäftigt. Aber jeder, der ein Werkzeug des heiligen Geistes war, stellte diese Themen in einem neuen und wieder anderen Blickwinkel dar. Die Wahrheiten von der Erlösung unterliegen einer ständigen Wandlung und Erweiterung. Obgleich alt, sind sie doch immer wieder neu und offenbaren sich dem Wahrheitssucher in immer größerer Herrlichkeit und Macht.

Jedes Zeitalter erlebt eine neue Weiterentwicklung der Wahrheit, eine Botschaft, die Gott speziell für die jeweilige Generation bestimmt hat. Die alten Wahrheiten bleiben dabei ohne Abstriche wichtig: die neue Wahrheit ist von der altbekannten nicht unabhängig, sondern ergänzt sie vielmehr. Nur auf dem Verständnis der alten Wahrheiten begreifen wir die neue. Als Christus mit seinen Jüngern über die Wahrheit seiner Auferstehung sprechen wollte, fing er an »bei Mose und allen Propheten und legte ihnen aus, was in der ganzen Schrift von ihm gesagt war.« (Lukas 24,27) Aber das gleiche Licht, das den neuen Wahrheitspunkt erhellt, verherrlicht auch die alte Wahrheit. Wer die neue ablehnt oder für unwichtig hält, hat auch die alte nicht wirklich erfasst; sie verliert für ihn ihre Lebenskraft und erstarrt zur toten Form.

Manche Menschen behaupten von sich, an die alttestamentlichen Wahrheit zu glauben und sie zu verkündigen, aber die neutestamentliche lehnen sie ab. Durch ihre Weigerung, Christi Lehren anzunehmen, zeigen sie jedoch, daß sie nicht glauben, was die Patriarchen und Propheten gesagt haben. »Wenn ihr Mose glaubtet«, sagte Christus, »so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben.« (Johannes 5, 46) Daher fehlt ihren Lehren selbst über das Alte Testament jede wirkliche Kraft.

Viele Christen, die behaupten dem Evangelium zu glauben und es zu verkündigen, befinden sich in einem ähnlichen Irrtum. Sie lassen nämlich das Alte Testaments außer Acht, von dem Christus erklärte: »Sie ist's, die von mir zeuget.« (Johannes 5,39) Dadurch, daß sie das Alte ablehnen, verwerfen sie auch das Neue Testament, sind doch beide zusammen die Teile eines untrennbaren Ganzen. Niemand kann das Gesetz Gottes richtig lehren ohne das Evangelium oder das Evangelium ohne das Gesetz. Das Gesetz ist die Grundlage des Evangelium, das Evangelium ist die Verwirklichung des Gesetzes. Das Gesetz ist die Wurzel, das Evangelium seine wohlriechende Blüte und Frucht. Das

Alte Testament wirft Licht auf das Neue und umgekehrt. Jedes offenbart auf seine Weise die Herrlichkeit Gottes in Christus. Beide enthalten Wahrheiten, die sich dem aufrichtig Suchenden in ständig tieferer Bedeutung erschließen.

Die Wahrheit in und durch Christus kennt keine Grenzen. Der Bibelstudent blickt sozusagen in einen Brunnen, der ihm dabei immer unergründlicher und tiefer erscheint. Das Geheimnis der göttlichen Liebe, die den Sohn zur Vergebung unserer Sünden dahingab, werden wir in diesem Leben nicht fassen. Das Werk unseres Erlösers auf dieser Erde ist und bleibt etwas, das unser Vorstellungsvermögen übersteigt. Der Mensch mag alle seine Verstandeskräfte aufs äußerste anstrengen, um dies Geheimnis zu ergründen – aber sein Geist wird nur müde und matt werden. Der eifrigste Denker wird nur ein grenzenloses, uferloses Meer vor sich sehen.

Die Wahrheit, die in Jesus zu finden ist, kann man erfahren, aber nicht erklären. Ihre Höhe, Breite und Tiefe übersteigt unser Verständnis. Selbst wenn wir unser Vorstellungsvermögen aufs äußerste anstrengen, können wir doch nur in etwa die Umrisse einer Liebe erahnen, die so unerklärlich und himmelhoch über uns steht und sich doch zur Erde herabließ, um mit allen Menschen das Bild Gottes wiederherzustellen.

Einblick in das göttliche Erbarmen erhalten wir in dem Maße, wie wir es ertragen können: dies wird der demütigen, reumütigen Seele enthüllt. Unser Verständnis für Gottes Barmherzigkeit hängt davon ab, wie wir das Opfer schätzen, das er für uns brachte. Nur wenn wir das Wort Gottes in Herzensdemut durchforschen, erschließt sich uns das wichtige Thema der Erlösung. Je länger wir uns damit beschäftigen, umso mehr Klarheit gewinnen wir darüber und es wächst zunehmend, wenn wir uns bemühen, es gläubig zu erfassen.

Unser Leben muß eng mit dem Leben Christi verbunden sein. Wir können uns, um daran Anteil zu haben, beständig an ihm, dem Brot des Lebens, das vom Himmel kam, erquicken und unseren Durst an der frischen Quelle löschen, die unaufhörlich ihr kostbares Gut hervorbringt. Wenn wir uns den Herrn stets vor Augen halten und wir dafür dankbar sind und ihn loben können, dann wird unser Glaube frisch und lebendig bleiben und wir werden im Gebet mit Gott sprechen wie mit einem Freund. Er selbst wird uns seine Geheimnisse offenbaren. Freudig

werden wir die Gegenwart Jesu spüren, wenn er sich nähert, um mit uns wie einst mit Henoch zu sprechen. Ein Christ, der das an sich erfährt, zeigt in seinem Leben eine solche Einfachheit, Sanftmut und Herzensdemut, daß alle, die mit ihm zu tun haben, erkennen: Dieser Mensch ist mit Jesus zusammen gewesen und hat von ihm gelernt.

Der Glaube an Christus zeigt sich für den Einzelnen als belebenden, alles durchdringenden Grundsatz, als lebendige, mächtig wirkende geistliche Kraft. Er schafft Frische, Energie und Freude ewiger Jugend. Ein Herz, das Gottes Wort in sich aufnimmt, gleicht nicht einem verdunstenden Teich, nicht einer löchrigen Zisterne, deren Wasser versickert; vielmehr gleicht es einem Gebirgsbach, der von einer nie versiegenden Quelle gespeist wird und dessen Wasser kühl und sprudelnd über die Felsen fließt und die Müden, Durstigen und Beladenen erfrischt. Erst diese Erfahrung macht aus einem Lehrer der Wahrheit einen echten Botschafter Christi. Sein Gespräche mit anderen und seine Gebete erhalten dann die Kraft und Bestimmtheit, die auch die Lehren Jesu auszeichneten. Sein Zeugnis für Christus bleibt nicht länger engstirnig und wirkungslos. Als Prediger wird er nicht immer wieder dieselben auswendig gelernten Reden halten. Vielmehr wird sein Verstand der ständigen Erleuchtung durch den heiligen Geist offen sein.

Christus sprach: »Wer mein Fleisch ißt und trinkt mein Blut, der hat das ewige Leben ... Wie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich lebe um des Vaters willen, so wird auch, wer mich ißt, leben um meinetwillen ... Der Geist ist's, der lebendig macht ... Die Worte, die ich zu euch geredet habe, die sind Geist und sind Leben.« (Johannes 6,54.57.63) Wenn wir Christi »Fleisch essen« und sein »Blut trinken«, dann wird sich die Kraft des ewigen Lebens in den Gottesdiensten bemerkbar machen; dann werden nicht immer wieder die alten, abgedroschenen Gedanken hervorgekramt und das geistlose, langweilige Anpredigen wird aufhören. Zwar werden auch weiterhin die alten Wahrheiten verkündigt werden, aber in einem neuem Licht. Dann werden wir ein neues Verständnis von der Wahrheit, eine Klarheit und Kraft bekommen, die alle sehen werden. Wer das Glück hat, eine solche Predigt anzuhören, der fühlt, sofern er den heiligen Geist an sich wirken läßt, die stärkende Kraft eines neuen Lebens. Das Feuer der Liebe Gottes erfasst ihn und sein Auffassungsvermögen in geistlichen Dingen wird so geschärft,

daß er die Schönheit und Herrlichkeit der Wahrheit erfassen kann. Der treue Hausvater zeigt uns, was jeder tun sollte, dem Kinder und junge Leute zur Erziehung anvertraut sind: Er wird aus dem Schatz des Gotteswortes beständig neue Schönheit und neue Wahrheit hervorholen. Er vertraut betend auf Gott, daß der Geist Christi in sein Leben kommen kann und Gott ihn als Werkzeug nutzt, um durch ihn mit Hilfe des heiligen Geist andere Menschen zu beeinflussen. Der Geist erfüllt ihn ganz mit freudiger Hoffnung, mit Mut und mit biblischen Gedankengut. All dies teilt der treue Hausvater durch Beispiel und Lehre den jungen Menschen mit.

Durch Gottes Wort ziehen Friede und Freude in das Herz des Lehrers ein, um dort zum mächtigen Strom des Segens für die Menschen in seinem Einflußbereich zu werden. Die Bibel ist dem Schüler dann kein langweiliges Buch mehr, im Gegenteil, sie wird ihm unter einem weisen Lehrer immer wertvoller, ja, sie wird ihm zum Brot des Lebens, das nie veraltet. Die Frische und Schönheit des Wortes bannt Kinder und Jugendliche. Darin gleicht es der Sonne, die der Erde Licht und Wärme spendet, ohne sich jemals zu erschöpfen.

Gottes heiliger, das Herz der Menschen umformender Geist kommt aus seinem Wort. Neues, wertvolles Licht strahlt aus jeder Seite der Bibel hervor. Dort finden wir Wahrheit und Ratschläge für besondere Lebenslagen und wir spüren, daß Gott persönlich zu uns spricht. Der heilige Geist wendet sich gern an die Jugend, um ihr die Schätze und Schönheiten des Wortes Gottes zu zeigen. Die Verheißungen des großen Lehrers sprechen die jungen Sinne unmittelbar an und beleben die Seelen mit geistlicher Kraft, die von Gott kommt. So wird das empfängliche Gemüt vertraut mit dem Göttlichen und erhält so einen wirksamen Schutz gegen Versuchungen.

Die Worte der Wahrheit werden an Bedeutung zunehmen und eine Fülle gewinnen, von der wir nie zu träumen wagten. Schönheit und Reichtum des Wortes bilden Geist und Charakter um und das Licht der himmlischen Liebe erleuchtet das von Gott bewegte Herz. Je mehr man die Bibel studiert, desto mehr lernt man sie schätzen. Überall findet man in ihr die unendliche Weisheit und Liebe Gottes.

Die Bedeutung des jüdischen Gottesdienstes ist noch immer nicht ganz klar erfaßt worden. Tiefe, umfassende Wahrheiten waren dort in

Riten und Symbolen vorgeschattet. Das Evangelium ist der Schlüssel, der diese Geheimnisse erschließt. Die Kenntnis des Erlösungsplanes ist die Voraussetzung für das Verständnis dieser Wahrheiten. Es ist unser Vorrecht, weit mehr von diesen wunderbaren Dingen zu verstehen, als wir bis jetzt genutzt haben. Wir sollen die tiefen Grundgedanken Gottes erfassen. Selbst die Engel ersehnen solch eine Erkenntnis, die dem geschenkt wird, der mit aufrichtigem Herzen im Wort Gottes studiert und darum bittet, daß seine Erkenntnis umfassend wächst, was ihm allein Gott geben kann.

Da wir uns dem Ende der Weltgeschichte nähern, sollten wir den Prophezeiungen über die letzten Tage erhöhte Aufmerksamkeit widmen. Das letzte Buch der Bibel ist voll von Wahrheit, die wir unbedingt kennen müssen. Satan hat viele Menschen so sehr verblendet, daß ihnen jede Ausrede recht ist, um nur die Offenbarung nicht studieren zu müssen. Dabei hat Christus in ihr durch seinen Diener Johannes deutlich vorhergesagt, was in den letzten Tagen geschehen wird: »Selig ist, der da liest und die da hören die Worte der Weissagung und behalten, was darin geschrieben ist.« (Offenbarung 1,3) »Das ist aber das ewige Leben«, sprach Christus, »daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.« (Johannes 17,3) Warum schätzen wir den Wert dieser Erkenntnis so wenig? Warum erfassen diese herrlichen Wahrheiten nicht unsere Herzen, unser Reden und uns ganz und gar?

Mit seinem Wort hat Gott uns jede Wahrheit geschenkt, die wir zur Erlösung brauchen. Tausende haben aus diesem Lebensbrunnen getrunken und doch ist sein Vorrat nicht geringer geworden. Tausende haben sich den Herrn Jesus zum Vorbild genommen und haben sich an ihm festgehalten und sind ihm so immer ähnlicher geworden. Mit Feuereifer reden sie von seinem Wesen, erzählen davon, was Christus ihnen bedeutet und was sie für Christus sind. Doch auch sie haben diese wichtigen Themen keineswegs erschöpft. Noch Tausende können anfangen, die Geheimnisse des Heils in Christus zu erforschen. Je mehr wir über das Leben Christi und über seine Aufgabe nachdenken, desto klarer und deutlicher werden wir das Licht sehen, das uns bei der Suche nach Wahrheit leitet. Immer wieder entdecken wir Interessanteres und Wichtigeres als zuvor. Das Thema ist

unerschöpflich. Die Menschwerdung Christi, sein Sühnopfer und sein Mittleramt wird den gründlichen Leser der Bibel beschäftigen, solange die Welt besteht. Er blickt zum unermesslichen Himmel empor und ruft aus: »Groß ist, wie jedermann bekennen muß, das Geheimnis des Glaubens.« (1.Timotheus 3,16)

In der Ewigkeit werden wir vieles verstehen, was wir schon hier hätten begreifen können, wenn wir von der angebotenen Verständnishilfe Gebrauch gemacht hätten. Auf ewig wird das Thema der Erlösung die Erretteten beschäftigen. Sie werden dann die Wahrheiten verstehen, die Christus seinen Jüngern eröffnen wollte, Wahrheiten, die sie aus Kleinglauben nicht fassen konnten. Immer wieder werden neue Erkenntnisse der Vollkommenheit und Ehre Christi sich auftun und ohne Ende wird der treue Hausvater aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholen.

Bitten, um geben zu können

TEXTGRUNDLAGE
Lukas 11,1-13

Christus erhielt ständig von seinem Vater Gaben, um sie an uns weitergeben zu können: »Das Wort, das ihr hört«, sprach er, »ist nicht mein Wort, sondern das des Vaters, der mich gesandt hat.« (Johannes 14,24) »So wie der Menschensohn nicht gekommen ist, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene.« (Matthäus 20,28) Er dachte nicht an sich selbst, sondern lebte für andere und betete für sie. Nach Stunden engster Gemeinschaft mit Gott ging er jeden Morgen hinaus, um den Menschen das Licht des Himmels zu bringen. Täglich wurde er neu mit dem heiligen Geistes getauft. Früh am Morgen jeden Tages weckte ihn Gott auf und schenkte ihm Gnade, damit er sie andern weitergeben konnte. Er empfing kraftvolle Worte vom himmlischen Thron, mit denen er die Mühseligen und Beladenen zu rechter Zeit erquicken konnte. »Gott der Herr«, sprach Christus, »hat mir eine Zunge gegeben, wie sie Jünger haben, daß ich wisse mit den Müden zu rechter Zeit zu reden. Alle Morgen weckt er mir das Ohr, daß ich höre, wie Jünger hören.« (Jesaja 50,4)

Es beeindruckte die Jünger tief, wie Christus betete und mit Gott enge Gemeinschaft pflegte. Eines Tages, nach kurzer Abwesenheit, fanden sie ihren Meister in ernstem Gebet versunken. Er schien ihre Gegenwart gar nicht zu bemerken, sondern fuhr fort, laut zu bitten. Die Herzen der Jünger wurden tief bewegt. Als er aufhörte, riefen sie: »Herr,

lehre uns beten!« Da lehrte Christus sie das Vaterunser, wie er es ihnen in der Bergpredigt gegeben hatte und veranschaulichte anschließend das, was er lehren wollte, durch ein Gleichnis:

»Und er sprach zu ihnen: Wenn jemand unter euch einen Freund hat und ginge zu ihm um Mitternacht und spräche zu ihm: Lieber Freund, leih mir drei Brote; denn mein Freund ist zu mir gekommen auf der Reise, und ich habe nichts, was ich ihm vorsetzen kann, und der drinnen würde antworten und sprechen: Mach mir keine Unruhe! Die Tür ist schon zugeschlossen, und meine Kinder und ich liegen schon zu Bett; ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben. Ich sage euch: Und wenn er schon nicht aufsteht und ihm etwas gibt, weil er sein Freund ist, dann wird er doch wegen seines unverschämten Drängens aufstehen und ihm geben, soviel er bedarf.« (Lukas 11,5-8)

Christus schildert, wie jemand bittet, um ebenfalls geben zu können. Der Mann im Gleichnis braucht Brot, damit er die Bedürfnisse eines müden Reisenden, der spät unterwegs ist, sonst nicht befriedigen kann. Obwohl er weiß, daß der Nachbar sich über die Störung ärgert, bittet er ihn doch um Brot,, damit er dem Freund helfen kann. Schließlich wird sein »unverschämtes Drängen« belohnt, er bekommt, was er will.

Ebenso sollen die Jünger von Gott Gaben erbitten. Bei der Speisung der Volksmenge (Lukas 9,10-17; Johannes 6,1-15) und in der Predigt über das Brot vom Himmel (Johannes 6,22-59) hatte Christus ihnen klargemacht, welche Aufgabe sie als seine Stellvertreter haben würden: Sie sollten den Menschen das Brot des Lebens geben. Er, der ihnen diese Aufgabe bestimmt hatte, sah voraus, wie oft ihr Glaube geprüft, wie oft sie in unerwartete Lagen geraten und ihr menschliches Unvermögen erkennen würden. Menschen, die nach dem Brot des Lebens hungerten, würden zu ihnen kommen und sie würden sich selbst arm und hilflos fühlen. Die Jünger brauchten selbst geistliche Nahrung, weil sie sonst nichts weiterzugeben hätten. Sie sollten niemand hungrig fortschicken. Deshalb zeigte Christus ihnen die Nahrungsquelle. Der Mann im Gleichnis wies den Freund nicht ab, obwohl dieser zu so unpassender Zeit, um Mitternacht, Aufnahme und Bewirtung suchte. Zwar hatte er selbst nichts, was er seinem Gast vorsetzen konnte; daher ging er zum Nachbarn, der Speise hatte und den er so lange anflehte, bis der ihm schließlich gab, worum er bat. Sollte Gott seinen Mitarbeitern, die

er aussandte, um Hungrige zu speisen, nicht auch geben, was sie zur Ausführung des Auftrags brauchten?

Allerdings stellt der Nachbarn im Gleichnis, der zuerst an sich selbst denkt, nicht das Wesen Gottes dar, sondern das Gegenteil. Der selbstsüchtige Mensch kommt dem dringenden Bitten nach, um den Ruhestörer loszuwerden; Gott dagegen gibt gern. Er ist voll Erbarmen und möchte alle zufrieden stellen, die im Glauben zu ihm kommen. Er gibt uns etwas, damit wir anderen helfen können und ihm auf diese Weise ähnlich werden.

Christus sagt: »Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. (Lukas 11,9.10) Und er fährt fort: »Wo ist unter euch ein Vater, der seinem Sohn, wenn er ihn um einen Fisch bittet, eine Schlange für den Fisch biete? Oder der ihm, wenn er um ein Ei bittet, einen Skorpion dafür biete? Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben geben könnt, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten.« (Lukas 11,11-13)

Um unser Vertrauen zu Gott zu stärken, lehrt Christus uns, Gott mit einem neuen Namen anzureden, einem Namen, der die teuersten Erinnerungen im Menschenherzen wachruft. Er gibt uns das Vorrecht, den ewigen Gott unsern Vater zu nennen. Die Verwendung dieses Namens, wenn wir zu Gott oder von ihm sprechen, ist ein Zeichen unserer Liebe und unseres Vertrauens zu ihm und ein Pfand seiner Beziehung zu uns und seiner Verwandtschaft mit uns. Wenn wir ihn um etwas bitten, klingt ihm die Anrede »Vater« wie Musik in den Ohren. Gott selbst hat diesen Namen wiederholt auf sich angewandt, damit wir nicht meinen, sie sei vermessen; im Gegenteil, er wünscht, daß wir uns mit dieser Anrede vertraut machen.

Gott betrachtet uns als seine Kinder. Er hat uns aus der gedankenlos dahinlebenden Welt erlöst und uns zu Mitgliedern der königlichen Familie erwählt, als Söhne und Töchter des himmlischen Königs. Er lädt uns ein, ihm mehr zu vertrauen als ein Kind seinem irdischen Vater. Eltern lieben ihre Kinder, die Liebe Gottes jedoch ist umfassender als menschliche Liebe je sein kann: sie ist unermesslich. Wenn also Eltern ihren Kindern gute Gaben geben können, wieviel mehr wird unser Vater

im Himmel den heiligen Geist denen geben, die ihn darum bitten!

Was Christus über das Gebet lehrte, sollte sorgfältig betrachtet werden. Das Gebet ist eine göttliche Wissenschaft. Christus veranschaulicht darüber Grundsätze, die jeder kennen sollte. Er zeigt uns, wie eine richtige Einstellung zum Gebet aussieht und weist darauf hin, daß wir zwar Ausdauer brauchen, wenn man etwas von Gott erbitten will; daß Gott aber gern bereit ist, unsere Gebete zu hören und zu erhören.

Wir sollen in unseren Gebeten nicht selbstsüchtig nur um eigenen Vorteil bitten, vielmehr sollen wir bitten, um geben zu können. Der Grundsatz des Lebens Christi muß auch der unsere sein: »Ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie geheiligt seien in der Wahrheit.« (Johannes 17,19) Dieselbe Hingabe, dieselbe aufopfernde Haltung den Forderungen von Gottes Wort nachzukommen, wie Christus es vorlebte, soll auch im Leben seiner Diener zutage treten. Unsere Aufgabe in der Welt besteht nicht darin, dem eigenen Vergnügen nachzugehen, sondern vielmehr Gott zu verherrlichen und gemeinsam mit ihm Sünder zu retten. Wir sollen Gott um Segnungen bitten, um sie an andere weiterzugeben. Nur wenn wir weitergeben, können wir selbst immer wieder empfangen. Wir können nicht ununterbrochen himmlische Schätze in uns aufnehmen, ohne unsere Mitmenschen daran teilhaben zu lassen.

Der Bittende im Gleichnis wurde immer wieder abgewiesen; dennoch gab er sein Ziel nicht auf. So scheinen auch unsere Gebete nicht immer sofort erhört zu werden. Christus jedoch ermuntert uns, unaufhörlich weiter zu bitten. Das Gebet soll nicht Gott verändern, sondern soll uns mit ihm in Übereinstimmung bringen. An dem, worum wir bitten, kann er erkennen, wie notwendig es für uns ist, unsere Herzen zu erforschen und unsere Sünden zu bereuen. Deshalb führt er uns ja auch durch Schwierigkeiten, Prüfungen und Demütigungen, damit wir feststellen können, warum der heilige Geist nicht durch uns wirken kann.

Gott hat an seine Verheißungen ganz bestimmte Bedingungen geknüpft, die durch das Gebet keinesfalls ersetzt werden können. »Liebt ihr mich«, sagt Christus, »so werdet ihr meine Gebote halten.« »Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist's, der mich liebt. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.« (Johannes 14,15.21) Menschen, die ihre Bitten vor Gott bringen und seine Verheißung für sich beanspruchen,

ohne die Voraussetzungen zu erfüllen, beleidigen den Herrn. Sie bringen ihr Anliegen im Namen Jesu vor, tun aber nichts, was ihren wahren Glauben an Christus und ihre Liebe zu ihm beweisen würde.

Viele verscherzen sich die Möglichkeit, vom Vater angenommen zu werden. Wir müssen uns selbst prüfen, ob das Vertrauen echt ist, mit dem wir zu Gott kommen. Wenn wir ungehorsam sind, legen wir dem Herrn gleichsam einen Wechsel zur Einlösung vor, ohne die Bedingungen beachtet zu haben, nach denen er zahlbar ist. Wir halten Gott seine Verheißungen vor und bitten ihn, sie zu erfüllen, obwohl er dadurch selbst seinen Namen entehren würde.

Die Verheißung lautet: »Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren.« (Johannes 15,7) Johannes versichert: »Und daran merken wir, daß wir ihn kennen, wenn wir seine Gebote halten. Wer sagt: Ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in dem ist die Wahrheit nicht. Wer aber sein Wort hält, in dem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen. Daran erkennen wir, daß wir in ihm sind.« (1.Johannes 2,3-5)

Eines der letzten Gebote Christi an die Jünger war: »daß ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe, damit auch ihr einander lieb habt.« (Johannes 13,34) Gehorchen wir diesem Gebot, oder ist unser Verhalten von Christus-unähnlichen Charakterzügen geprägt? Wenn wir andere Menschen in irgendeiner Weise betrübt oder verletzt haben, dann ist es unsere Pflicht, unsere Schuld zu bekennen und um Verzeihung zu bitten. Das ist eine wichtige Vorbereitung dafür, um im Glauben vor Gott treten und seinen Segen erbitten zu können.

Noch etwas anderes wird von denen oft vernachlässigt, die im Gebet zu Gott kommen: Sie sollten sich fragen, ob sie ihm gegenüber ehrlich gewesen sind. Durch den Propheten Maleachi klagt Gott: »Ihr seid von eurer Väter Zeit an immerdar abgewichen von meinen Geboten und habt sie nicht gehalten. So bekehrt euch nun zu mir, so will ich mich auch zu euch kehren, spricht der Herr Zebaoth. Ihr aber sprecht ›Worin sollen wir uns bekehren?‹ Ist's recht, daß ein Mensch Gott betrügt, wie ihr mich betrügt! Ihr aber sprecht: ›Womit betrügen wir dich?‹ Mit dem Zehnten und der Opfergabe!« (Maleachi 3,7.8)

Als Geber allen Segens beansprucht Gott einen bestimmten Teil

unseres Besitzes. Diese Vorkehrung hat er getroffen, damit die Evangeliumsverkündigung finanziell durchgeführt werden kann. Wenn wir Gott diesen Teil zurückgeben, zeigen wir dadurch, daß wir seine Gaben schätzen. Wie können wir aber, umgekehrt, seinen Segen beanspruchen, wenn wir ihm vorenthalten, was ihm gehört? Wie können wir in irdischen Dingen untreue Haushalter sein und dennoch erwarten, daß uns himmlische Güter anvertraut werden? Vielleicht liegt hier der Grund für manches nicht erhörte Gebet.

Doch der Herr in seiner großen Gnade ist bereit zu vergeben. Er spricht: »Bringt aber die Zehnten in voller Höhe in mein Vorratshaus, auf daß in meinem Hause Speise sei, und prüfet mich hiermit, spricht der Herr Zebaoth, ob ich euch dann nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütten die Fülle. Und ich will um euretwillen den ›Fresser‹ bedrohen, daß er euch die Frucht auf dem Acker nicht verderben soll und der Weinstock auf dem Felde euch nicht unfruchtbar sei ... Dann werden euch alle Heiden glücklich preisen, denn ihr sollt ein herrliches Land sein, spricht der Herr Zebaoth.« (Maleachi 3,10-12) Dasselbe gilt auch für alle anderen Forderungen Gottes. Er verheißt uns seine Gaben nur unter der Bedingung des Gehorsams. Für willige Mitarbeiter hat er einen Himmel voll Segnungen bereit. Wer ihm gehorcht, darf zuversichtlich die Erfüllung seiner Versprechen erwarten.

Aber wir müssen Gott fest und unbeirrbar vertrauen. Oft erhört er uns nicht gleich, um so unseren Glauben oder die Enrsthaftigkeit unseres Wunsches zu prüfen. Wenn wir aber in Übereinstimmung mit seinem Wort beten, dann dürfen wir seiner Verheißung glauben und unsere Bitten mit einer solchen Bestimmtheit vorbringen, die sich nicht abweisen läßt.

Gott sagt nicht: Bittet nur einmal, so wird euch gegeben. Er fordert uns auf: »Bittet!« und haltet unermüdlich fest am Gebet! Dem, der anhaltend bittet, ist es ernst mit seinem Anliegen und in ihm wird der Wunsch nach Erfüllung immer stärker. Christus sagte am Grab des Lazarus zu Martha: »Habe ich dir nicht gesagt: Wenn du glaubst, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen?« (Johannes 11,40)

Leider fehlt vielen der lebendige Glaube und sie erfahren deshalb nur wenig von der Kraft Gottes. Ihre Schwäche ist die Folge des Unglaubens. Sie verlassen sich lieber auf ihre eigene Leistung als darauf,

daß Gott etwas für sie tun will. Sie wollen für sich selbst verantwortlich sein, sie planen und überlegen viel, beten aber wenig und vertrauen kaum wirklich auf Gott. Sie meinen, Glauben zu haben, doch das ist nur eine momentane Gefühlsregung. Da sie weder spüren, was ihnen fehlt, noch Gottes Bereitschaft erkennen, der ihnen gerade das geben möchte, fehlt ihnen auch die Ausdauer, dem Herrn immer wieder ihre Bitten vorzutragen.

Unsere Gebete sollen so ernst und beharrlich sein wie die Bitte des bedürftigen Freundes, der mitten in der Nacht um Brot bat. Je ernster und unentwegter wir bitten, desto enger wird unsere geistliche Gemeinschaft mit Christus. Wir erhalten desto mehr Segen, je größer unser Glaube wird.

Unsere Aufgabe ist es, zu beten und zu glauben. »Seid beharrlich im Gebet und wacht in ihm mit Danksagung!« (Kolosser 4,2) Und denkt daran: »Wir sind Gottes Mitarbeiter.« (1.Korinther 3,9) Sprecht und handelt im Einklang mit euren Gebeten! Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob sich dein Glaube in der Prüfung als echt erweist oder ob du nur der Form halber betest.

Wenn Probleme aufkommen und Schwierigkeiten sich in den Weg stellen, dann darfst du keine Hilfe von Menschen erwarten. Vertraue lieber auf Gott! Die Gewohnheit, anderen von unseren Schwierigkeiten zu erzählen, schwächt uns nur selbst und stärkt den, der zuhört, nicht. Wir belasten ihn nur mit unseren eigenen geistlichen Schwachheiten, an denen er ja auch nichts ändern kann. Warum suchen wir Beistand bei irrenden, sterblichen Menschen, wenn uns doch die Macht des unfehlbaren, ewigen Gottes zur Verfügung steht?

Du brauchst nicht bis ans Ende der Erde gehen, um Weisheit zu suchen, denn Gott ist nahe. Keine deiner jetzigen oder zukünftigen Fähigkeiten wird dir letztlich Erfolg bringen; entscheidend ist, was Gott für dich tut. Wir sollen weniger darauf vertrauen, was Menschen tun können, als viel mehr darauf, was Gott für jeden gläubigen Menschen tun will. Es sehnt sich danach, daß du im Glauben die Hand nach ihm ausstreckst und Großes von ihm erwartest. Er möchte dir in zeitlichen und geistlichen Angelegenheiten Einsicht schenken. Er kann unseren Verstand schärfen und uns Feingefühl und Gewandtheit geben. Stellen wir deshalb unsere Fähigkeiten dem Werk Gottes zur Verfügung und

bitte den Herrn um Weisheit; er wird sie uns geben.

Nimm das Wort Christi als festes Versprechen. Hat er uns nicht zu sich eingeladen? Deshalb haben wir auch keinen Grund, hoffnungslos oder enttäuscht zu reden. Wir verlieren sonst viel. Wer auf Äußerlichkeiten schaut und sich über Schwierigkeiten und Nöte beklagt, bekundet dadurch einen kranken und schwachen Glauben. Redet und handelt, als sei euer Glaube unüberwindbar. Gott hat genügend Mittel und Wege für uns bereit, denn ihm gehört die Welt. Schaut im Glauben himmelwärts! Schaut auf den, der Licht und Kraft und Macht hat!

Echter Glaube verfügt über Spannkraft, Grundsatztreue und Zielstrebigkeit, die weder im Laufe der Zeit noch durch Mühsale erschüttert wird. »Männer werden müde und matt, und Jünglinge straucheln und fallen; aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.« (Jesaja 40,30.31)

Viele wollen von Herzen gern anderen helfen, spüren aber, daß sie weder geistliche Kraft noch Erkenntnis vermitteln können. Ihnen kann man nur empfehlen, ihr Anliegen vor den Thron der Gnade zu bringen und um den heiligen Geist zu bitten. Gott steht absolut zu jeder seiner Verheißungen. Wir dürfen uns auf die Bibel berufen und sagen: Herr, ich habe nach deinem Wort gehandelt; nun erinnere ich dich an dein Versprechen: »Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan.« (Matthäus 7,7)

Wir sollen nicht nur im Namen Jesu beten, sondern dabei auch unter dem Einfluß des heiligen Geistes stehen. Dies meint die Schrift mit dem Wort: »Desgleichen hilft auch der Geist unserer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich‘s gebührt; sondern der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen.« (Römer 8,26) Solche Gebete erhört Gott gern. Wenn wir im Namen Jesu ernst und ausdauernd beten, so ist dies bereits das Pfand von Gott dafür, daß er uns hört und »überschwenglich tun kann über alles hinaus, was wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die in uns wirkt« (Epheser 3,20)

Christus hat verheißen: »Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubt nur, daß ihr‘s empfangt, so wird‘s euch zuteil werden.« (Markus 11, 24) »Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, damit

der Vater verherrlicht werde im Sohn.« (Johannes 14,13) Und der Lieblingsjünger Johannes versichert, beeinflußt vom heiligen Geist, klar und zuversichtlich: »Wenn wir um etwas bitten nach seinem Willen, so hört er uns. Und wenn wir wissen, daß er uns hört, worum wir auch bitten, so wissen wir, daß wir erhalten, was wir von ihm erbeten haben.« (1.Johannes 5,14.15) Bringt also eure Bitten dem Vater im Namen Jesu eindringlich vor. Gott wird diesen Namen ehren.

Mit dem Regenbogen, der sich um den Thron Gottes spannt, sichert uns der Herr zu, daß er zuverlässig ist und es bei ihm kein Wanken und keine noch so geringe Veränderung seines Wesens gibt. Wir haben uns an ihm versündigt und verdienen seine Gunst nicht; dennoch legt er selbst uns diese schöne Bitten in den Mund: »Aber um deines Namens willen verwirf uns nicht! Laß den Thron deiner Herrlichkeit nicht verspottet werden; gedenke doch an deinen Bund mit uns und laß ihn nicht aufhören.« (Jeremia 14,21) Wenn wir mit dem Eingeständnis zu ihm kommen, daß wir gesündigt haben und uns auf keine Leistung berufen können, dann will er unser Rufen beachten; das hat er fest versprochen. Er hat die Ehre seines Thrones als Pfand dafür gegeben, daß er sein Wort uns gegenüber halten wird.

Wie Aaron, der ein Symbol für Christus war, so trägt auch unser Heiland im himmlischen Heiligtum die Namen seines ganzen Volkes auf dem Herzen. Unser großer Hoherpriester erinnert sich an alle Worte, mit denen er uns ermuntert hat, ihm zu vertrauen. Seinen Bund vergißt er nicht.

Alle, die bei ihm suchen, werden finden. Wer anklopft, dem wird die Tür geöffnet. Er sagt nicht: Mach mir keine Unruhe! Die Tür ist schon zugeschlossen, ich will sie nicht wieder öffnen. Niemand wird je zu hören bekommen: Ich kann dir nicht helfen. Selbst wer um Mitternacht Brot von ihm haben will, um den geistlich Hungrigen geben zu können, wird nicht enttäuscht.

Im Gleichnis erhält der Mann, der um Brot bittet, soviel er braucht. Nach welchem Maß aber teilt Gott uns zu, damit wir an andere austeilen können? »Nach dem Maß der Gabe Christi.« (Epheser 4,7) Engel beobachten aufmerksam, wie wir unsere Mitmenschen behandeln. Wenn sie sehen, daß wir wie Christus Mitleid mit Irrenden haben, dann kommen sie uns zur Hilfe und erinnern uns an Worte der Bibel, die wir dann

als »Lebensbrot« weitergeben können. So erfüllt sich die Zusicherung: »Mein Gott aber wird all eurem Mangel abhelfen nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus.« (Philipper 4,19) Er wird unser ehrliches Zeugnis unterstützen durch die Kraft des zukünftigen Lebens. Des Herrn Wort wird in unserem Mund wahr und gerecht sein.

Dem persönlichen Bemühen um andere muß viel stilles Gebet vorausgehen; denn es erfordert große Weisheit, Menschen zu Gott zu führen. Bevor wir mit Menschen ins Gespräch kommen, müssen wir mit Christus engen Umgang pflegen und uns durch seine Gnade ausrüsten lassen, den Menschen zu helfen.

Laß dein Herz voll Verlangen nach dem lebendigen Gott sein. Das Leben Christi zeigt, was ein Mensch tun kann, wenn er am göttlichen Wesen Anteil hat. Alles, was Christus von Gott erhielt, können auch wir bekommen. Darum: bitte und nimm! Mit Jakobs unerschütterlichem Glauben, mit Elias unnachgiebiger Ausdauer beanspruche auch für dich alles, was Gott verheißen hat.

Laß die herrlichen Vorstellungen, die du von Gott hast, deine Gedanken beherrschen, damit dein Leben wie ein unsichtbares Band mit dem Leben Jesu verbunden bleibt. Der das Licht aus der Finsternis hervorscheinen ließ, möchte auch in dein Herz hineinleuchten und dir das Licht der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in Christus geben. (2.Korinther 4,6) Der heilige Geist will dir die göttlichen Dinge aufzeigen und sie an deinem gehorsamen Herzen wirken lassen. Christus will dich an die Schwelle des Ewigen führen; du kannst dort die Herrlichkeit jenseits unserer Wirklichkeit schauen und den Menschen zu bezeugen, daß für den Einen, der ewig lebt und für uns bittet, nichts unmöglich ist.

Zwei Arten zu beten

TEXTGRUNDLAGE
Lukas 18,9-14

»Einige die sich anmaßten, fromm zu sein und verachteten die anderen«, erzählte Christus das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner. (Lukas 18,9-14) Der Pharisäer geht in den Tempel um zu beten. Nicht etwa weil er sich als Sünder fühlt und Vergebung braucht, sondern weil er sich für gerecht hält und Lob erwartet. Er betrachtet sein Gebet als Leistung, die ihn vor Gott angenehm macht und vor den Mitmenschen besonders fromm erscheinen läßt. Er hofft, bei Gott und den Menschen angesehen zu sein. Egoismus treibt ihn zum Gebet.

Zutiefst ist er von sich überzeugt: Das zeigt sich in seinen Blicken, seinem Gang, seinen Worten. Er sondert sich von den anderen ab, als wollte er sagen: »Bleib weg und rühr mich nicht an, denn ich bin für dich heilig!« (Jesaja 65,5) Er steht da und betet »bei sich selbst.« (Lukas 18,11) Zutiefst mit sich zufrieden, glaubt er, daß Gott und Menschen ihn genauso betrachten. »Ich danke dir, Gott«, sagt er, »daß ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner.« (Lukas 18,11) Er mißt seinen Charakter nicht am heiligen Charakter Gottes, sondern an seiner Umgebung; seine Gedanken sind von Gott weg auf Menschen gerichtet. Das ist der Grund für seine Selbstzufriedenheit.

Nun zählt er seine guten Werke auf: »Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme.« (Lukas 18,12)

Die Frömmigkeit des Pharisäers ist nur formal und sein Herz unberührt. Er strebt weder nach einem gottähnlichen Charakter noch nach einem Herzen, das von Liebe und Mitleid erfüllt ist. Ihm genügt eine Religion, die nur sein äußeres Leben berührt. Seine Gerechtigkeit verleiht er sich selber – sie ist das Ergebnis eigener Werke –, und er mißt sie mit menschlichem Maß.

Der Selbstgerechte wird zwangsläufig auf andere herabsehen. Der Pharisäer beurteilt sich selbst nach anderen Menschen und beurteilt deshalb auch die anderen nach sich. Er vergleicht seine Gerechtigkeit mit der ihren und je schlechter sie sind, desto besser schneidet er ab. Seine Selbstgerechtigkeit verleitet ihn dazu, andere zu beschuldigen. Er verdammt »die andern Leute« als Übertreter des Gesetzes Gottes und bekundet dadurch doch nur den Geist Satans, der ja der »Verkläger unserer Brüder« (Offenbarung 12,10) genannt wird. Mit einer solchen Einstellung kann er unmöglich Gemeinschaft mit Gott haben. Er geht nach Hause zurück, ohne den Segen Gottes empfangen zu haben.

Der Zöllner war gemeinsam mit anderen Gläubigen in den Tempel gegangen, hatte sich aber bald von ihnen zurückgezogen, da er sich unwürdig fühlte, an ihrer Andacht teilzunehmen. Er »stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust« (Lukas 18,13) voll Seelennot und Selbstverachtung. Er spürte, daß er sich vor Gott versündigt hatte und daß er beschmutzt war. Von denen, die in seiner Nähe standen, konnte er nicht einmal Mitgefühl erwarten, denn sie schauten alle verächtlich auf ihn herab. Er wußte, daß er sich durch keine gute Tat auf Gott berufen konnte und rief deshalb völlig verzweifelt aus: »Gott, sei mir Sünder gnädig!« (Lukas 18,13)

Er verglich sich nicht mit anderen. Überwältigt vom Gefühl seiner Schuld stand er allein in der Gegenwart Gottes und vergaß alles um sich herum. Er wünschte sich nichts als Vergebung und Frieden. Seine einzige Bitte galt Gott, ihm gnädig zu sein. Und er wurde gesegnet! »Ich sage euch«, sprach Christus, »dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener.« (Lukas 18,14)

Der Pharisäer und der Zöllner stehen sinnbildlich für zwei große Gruppen von Menschen, in die sich alle, die Gott anbeten, einteilen lassen. Als ihre frühesten Vertreter können die ersten beiden Kinder angesehen werden, die auf dieser Erde geboren wurden. Kain hielt sich

selbst für gerecht und nahte sich Gott nur mit einem Dankopfer. Er bekannte keine Sünden und gab auch nicht zu, daß er Gnade brauchte. Abel dagegen brachte Blut dar, das auf das Lamm Gottes hinwies. Er fühlte sich als Sünder und bekannte, daß er verloren sei. Seine einzige Hoffnung war die unverdiente Liebe Gottes. Da nahm der Herr sein Opfer gnädig an, Kain und sein Opfer dagegen nahm er nicht an. (1.Mose 4,3-5) Das Eingeständnis der Unzulänglichkeit und das Erkennen der eigenen geistlichen Armut und Sündhaftigkeit ist die Grundvoraussetzung dafür, von Gott angenommen zu werden. »Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich.« (Matthäus 5,3)

Den Unterschied zwischen den beiden Gruppen, – dargestellt durch den Pharisäer und den Zöllner, – verdeutlicht die Lebensgeschichte des Apostels Petrus. Als Jünger Jesu hielt er sich anfangs für stark. Wie der Pharisäer glaubte er, nicht »wie die andern Leute« zu sein. Als Christus am Vorabend, ehe er verraten wurde, seine Jünger warnte: »Ihr werdet alle an mir Ärgernis nehmen«, da erklärte Petrus zuversichtlich: »Und wenn sie alle Ärgernis nehmen, so doch ich nicht!« (Markus 14,27.29) Er erkannte nicht, in welcher Gefahr er stand. Sein Selbstvertrauen führte ihn in die Irre. Er war davon überzeugt, der Versuchung widerstehen zu können. Doch als kurz darauf die Prüfung wirklich herankam, da verleugnete er seinen Herrn unter Fluchen und Schwören.

Erst als der Hahn krähte, erinnerte er sich wieder an die Worte Christi. Da wandte er sich um, erstaunt und entsetzt über das, was er getan hatte, und blickte seinen Meister an. Auch Christus schaute Petrus an und dieser traurige Blick, der von Mitleid und Liebe erfüllt war, erkannte der Jünger sich selbst. Er ging hinaus und weinte bitterlich. Der Blick Christi hatte ihm das stolze Herz gebrochen. Petrus stand am Wendepunkt seines Lebens und bereute unter Tränen seine Sünden. Reumütig und bereit zur Umkehr wie der Zöllner fand auch er Gnade. Als Christus ihn ansah, war ihm bereits die Vergebung zugesichert.

Jetzt war alles Selbstvertrauen auf seine eigene Leistung dahin, und nie wieder nahm Petrus den Mund so voll wie früher. Christus prüfte ihn nach seiner Auferstehung dreimal. »Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieber, als mich diese haben?« fragte er. Da hielt sich Petrus nicht mehr für besser als seine Brüder, sondern berief sich auf die Fähigkeit Jesu, ihm ins Herz zu sehen: »Herr, du weißt alle Dinge,

du weißt, daß ich dich lieb habe.« (Johannes 21,15.17) Dann erhielt er seine Aufgabe, die viel umfangreicher und schwieriger war als bisher: Christus gebot ihm, seine Schafe und Lämmer zu weiden. Damit übertrug er ihm die Fürsorge für alle, denen er sein eigenes Leben geopfert hatte. Zugleich bewies Christus dadurch, daß er nicht an der Umkehr des Petrus zweifelte. Der vorher so ruhelose, prahlerische und selbstsichere Jünger war jetzt zurückhaltend und bereit zur Umkehr. Er folgte nun seinem Herrn in der Selbstverleugnung und Aufopferung und wurde zum Teilhaber der Leiden Christi. Wenn einst der Heiland auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzen wird, dann wird Petrus auch an der Herrlichkeit Jesu teilhaben.

Was Petrus zu Fall brachte und den Pharisäer von der Gemeinschaft mit Gott ausschloß, erweist sich auch heute noch für Tausende als verheerender Irrtum. Nichts missfällt Gott so sehr und ist für die Menschenseele so gefährlich wie Stolz und Selbstzufriedenheit. Von allen Sünden kann man sie am schwersten überwinden.

Das Versagen von Petrus war kein plötzliches Ereignis, sondern war das Ergebnis einer langen Entwicklung. Selbstüberschätzung hatte ihn zu der Annahme verleitet, er sei ja gerettet, und so ging er Schritt für Schritt abwärts, bis er schließlich seinen Herrn verleugnete. Solange wir auf dieser Erde sind, können wir uns nie vollständig auf uns selbst verlassen oder meinen, wir seien gegen jede Versuchung gefeit. Niemand der den Heiland angenommen hat, sollte meinen, – und sei die Bekehrung noch so echt –, er sei bereits gerettet, denn dies ist irreführend. Jeder muß zwar lernen, Hoffnung und Glauben zu betonen; doch auch wenn wir uns Christus ganz übergeben haben und uns von ihm angenommen wissen, sind wir keinesfalls vor Versuchungen sicher. Gottes Wort erklärt: »Viele werden gereinigt, geläutert und geprüft werden.« (Daniel 12,10) Nur wer standhaft am Glauben festhält, bekommt die Krone des Lebens. (Jakobus 1,12)

Wer Christus annimmt und in neugewonnener Zuversicht sagt: »Ich bin gerettet«, läuft Gefahr, in Wirklichkeit auf sich selbst zu vertrauen. Er verliert den Blick für seine eigene Schwäche und für die Tatsache, daß er ständig göttliche Kraft benötigt. Unvorbereitet auf die Angriffe Satans, fällt er, wenn er auf die Probe gestellt wird, wie Petrus in die tiefsten Tiefen der Sünde. Deshalb werden wir ermahnt: »Darum, wer

meint, er stehe, mag zusehen, daß er nicht falle.« (1.Korinther 10,12) Wir sind nur dann sicher, wenn wir uns selbst gegenüber kritisch sind; denn wir sind voll und ganz von Christus abhängig.

Es war unbedingt nötig, daß Petrus seine Charakterfehler erkannte und merkte, wie sehr er auf die Kraft und Gnade Christi angewiesen war. Der Herr konnte ihm die Versuchung nicht ersparen; doch hätte er ihn vor der Niederlage bewahren können. Hätte Petrus auf die Warnung Christi geachtet, dann wäre er hellwach gewesen und hätte gebetet, damit er mit seinen Füßen nicht strauchelt. (Psalm 73,2) Er hätte dann nämlich göttliche Hilfe bekommen, und Satan wäre erfolglos geblieben.

Petrus fiel durch sein übergroßes Selbstvertrauen. Aber durch Umkehr und Demütigung bekam er unter seine Füße wieder festen Halt. Durch den biblischen Bericht über das, was Petrus erlebte, kann jeder bußfertige Sünder ermutigt werden. Obwohl Petrus schwer gesündigt hatte, blieb er doch nicht sich selbst überlassen. In seinem Herzen waren die Worte Christi geschrieben: »Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.« (Lukas 22,32) Dieses Gebet und die Erinnerung an den liebenden, mitfühlenden Blick Christi verliehen ihm Hoffnung. Gleich nach seiner Auferstehung dachte Jesus an Petrus und ließ durch einen Engel den Frauen die Botschaft zukommen: »Geht aber hin und sagt seinen Jüngern und Petrus, daß er vor euch hingehen wird nach Galiläa, dort werdet ihr ihn sehen.« (Markus 16,7) Der Heiland hatte die Buße des Petrus angenommen und ihm vergeben.

Dasselbe Mitleid, das sich dem Petrus rettend entgegenstreckte, wird jedem angeboten, der in Versuchungen gefallen ist. Satans beliebtester Schachzug ist es, einen Menschen zur Sünde zu verführen und ihn dann hilflos und angstvoll allein zu lassen, in einem Zustand, in dem er nicht wagt, um Vergebung zu bitten. Doch warum sollten wir uns fürchten? Gott hat gesagt: »Es sei denn, sie suchen Zuflucht bei mir und machen Frieden mit mir.« (Jesaja 27,5) Jede erdenkliche Vorkehrung ist getroffen für den Fall, daß wir schwach werden. Immer wieder werden wir ermutigt, zu Christus zu kommen.

Christus opferte sich selbst, um Gottes Erbteil zurückzukaufen und den Menschen eine weitere Bewährungszeit zu schenken. »Daher kann er auch für immer selig machen, die durch ihn zu Gott kommen; denn er lebt für immer und bittet für sie.« (Hebräer 7,25) Durch sein reines Le-

ben, seinen Gehorsam und seinen Tod am Kreuz von Golgatha setzte er sich für die verlorene Menschheit ein. Deshalb tritt er nun nicht als Bittsteller für uns ein, sondern als »Herzog unserer Seligkeit« wie ein Eroberer, der Anspruch auf seinen Siegespreis erhebt. Sein Opfer war vollkommen. Als unser Fürsprecher übt er ein selbstauferlegtes Amt aus. Er trägt vor Gott das Rauchfaß seiner eigenen fleckenlosen Verdienste und der Gebete, Bekenntnisse und Danksagungen seines Volkes. Der Weihrauch steigt wie ein angenehmer Geruch zu Gott auf, vermischt mit dem Duft der Gerechtigkeit Christi. Solch ein Opfer nimmt Gott gerne an und seine Vergebung bedeckt alle unsere Übertretung.

Christus verpflichtete sich, unser Stellvertreter und Bürge zu werden. Er übersieht niemanden. Er konnte es nicht mitansehen, daß die Menschen dem ewigen Verderben ausgesetzt sein sollten, und weshalber lieber für sie in den Tod ging. Er blickt voll Mitleid und Erbarmen auf jeden, dem bewußt wird, daß er sich nicht selbst retten kann.

Jeden richtet er auf, der im Blick seiner eigenen Schwachheit seine Bitten vorbringt. Denn durch sein Sühnopfer hat er uns Menschen einen unermesslichen Schatz sittlicher Wirkenskraft erworben, die er gern für uns einsetzt. Wir dürfen ihm unsere Sünden und Sorgen vorlegen, weil er uns liebt. Jeder Blick und jedes Wort von ihm wirbt um unser Vertrauen. Er möchte unseren Charakter nach seinem Willen formen. Satan ist trotz all seiner Macht nicht stark genug, auch nur einen einzigen Menschen zu überwinden, der sich voll Vertrauen an Christus festhält. Gott »gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden.« (Jesaja 40,29) »Wenn wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit.« (1.Johannes 1,9) »Allein erkenne deine Schuld, daß du wider den Herrn, deinen Gott, gesündigt hast und bist hin- und hergelaufen zu den fremden Göttern unter allen grünen Bäumen, und ihr habt meiner Stimme nicht gehorcht.« (Jeremia 3,13) »Und ich will reines Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet; von all eurer Unreinigkeit und von allen euren Götzen will ich euch reinigen.« (Hesekiel 36,25)

Allerdings brauchen wir Selbsterkenntnis, die Reue in uns schafft, um Vergebung und Frieden finden zu können. Dem Pharisäer war seine Sündhaftigkeit nicht bewußt. Er hatte sein Inneres so mit dem Panzer

der Selbstgerechtigkeit umgeben, daß die Pfeile Gottes, von Engelhand gespitzt und wohlgezielt, abprallten. Christus kann nur den retten, der seine Sünden erkennt. Er kam, »zu predigen den Gefangenen, daß sie frei sein sollen, und den Blinden, daß sie sehen sollen, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen.« (Lukas 4,18) Doch »die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.« (Lukas 5, 31) Nur wenn wir unseren wahren Zustand erkennen, wird uns bewußt werden, wie sehr wir die Hilfe Christi brauchen. Wir können bei ihm nur Zuflucht finden, wenn wir die Gefahr erkennen, in der wir uns befinden. Nur wenn unsere verwundete Seele schmerzt, werden wir uns danach sehnen, geheilt zu werden.

Der Herr sagt: »Du sprichst: Ich bin reich und habe genug und brauche nichts! und weißt nicht, daß du elend und jämmerlich bist, arm, blind und bloß. Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufst, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest, und weiße Kleider, damit du sie anziehst und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde, und Augensalbe, deine Augen zu salben, damit du sehen mögest.« (Offenbarung 3,17.18) Das im Feuer geläuterte Gold ist der Glaube, der durch praktische Liebe tätig ist. Er allein kann uns in Übereinstimmung mit Gott bringen. Mögen wir noch so aktiv und fleißig sein – ohne die Liebe, die im Herzen Christi wohnt, können wir nie zur himmlischen Familie gehören.

Kein Mensch kann aus sich selbst heraus seine Irrwege erkennen. »Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding; wer kann es ergründen?« (Jeremia 17,9) Oft ist es nur ein Lippenbekenntnis, wenn jemand seine geistliche Armut eingesteht. Das Herz ist davon unberührt und dafür von Stolz erfüllt über die eigene Demut und Gerechtigkeit, die uns über andere erhaben sein läßt. Nur auf eine einzige Weise können wir wahre Selbsterkenntnis erlangen: Im Hinblick auf Christus.

Nur wer Christus nicht richtig kennt, wird stolz sein auf die eigene Gerechtigkeit. Wenn wir dagegen Jesu Reinheit und Erhabenheit betrachten, dann erkennen wir, wie schwach, arm und fehlerhaft wir wirklich sind. Dann wird uns bewußt, daß wir hoffnungslos verloren und nur selbstgerecht sind – wie alle anderen Sünder auch. Dann sehen wir auch endlich ein, daß wir nicht durch unser eigenes Gutsein, sondern, wenn überhaupt, nur durch Gottes unendliche Gnade gerettet werden können.

Das Gebet des Zöllners wurde erhört, weil er vertrauensvolle Abhängigkeit vom Allmächtigen bekundete. Der Zöllner konnte sich nur noch schämen, wenn er an sein eigenes Leben und Wesen dachte. Ebenso muß jeder empfinden, der Gott sucht. Mit einem Glauben, der alles Selbstvertrauen aufgibt, muß sich der hilfesuchende Beter an die göttliche Kraft klammern.

Das Beachten äußerlicher Formen ersetzt nicht einen kindlichen Glauben und völlige Selbstaufgabe. Allerdings kann auch niemand sein eigenes Wesen aufgeben. Wir können nur einwilligen, daß Christus an uns wirkt. Dann beten wir: »Rette mich trotz meines Ichs, meines schwachen, unchristlichen Ichs! Herr, nimm mein Herz! Denn ich kann es nicht geben. Es ist ja dein Eigentum. Halte du es rein, ich kann es dir nicht sauber halten. Bilde mich, forme mich, erhebe mich in reine und heilige Höhen, wo deine Liebe meine Seele reich durchströmen kann.«

Nicht nur am Anfang des Christenlebens ist diese Selbstübergabe nötig: bei jedem Schritt auf dem Weg zum Himmel muß sie erneut vollzogen werden. Alle unsere guten Werke entspringen einer Kraft, die außerhalb unserer selbst liegt. Deshalb ist es so wichtig, daß wir uns immer wieder von ganzem Herzen Gott zuwenden, daß wir immer wieder aufrichtig und reuevoll unsere Sünden bekennen und uns vor ihm demütigen. Nur wenn wir unsere Eigensucht aufgeben und in Verbindung mit Christus leben, können wir sicher sein.

Je enger unsere Verbindung zu Christus wird und je klarer wir die Reinheit seines Charakters erkennen, desto besser begreifen wir auch die außerordentliche Sündhaftigkeit der Sünde und desto weniger neigen wir zur Überheblichkeit. Die Menschen, die in Gottes Augen heilig sind, stellen am allerwenigsten ihre Frömmigkeit zur Schau. Der Apostel Petrus wurde ein treuer Diener Christi; Gott schenkte ihm himmlisches Licht und zeichnete ihn mit göttlicher Kraft aus. Der Apostel hatte wesentlichen Anteil am Aufbau der Gemeinde Christi. Dennoch vergaß Petrus niemals, wie furchtbar er einst gedemütigt worden war. Seine Sünde war vergeben; dennoch wußte er, daß die Charakterschwäche, die sein Versagen verursacht hatte, nur durch die Gnade Christi geheilt werden konnte. In sich selbst fand er nichts, worauf er hätte stolz sein können. Kein Apostel oder Prophet behauptete jemals, sündlos zu sein. Menschen, die in enger Beziehung mit Gott lebten, die lieber

ihr Leben hingegeben als absichtlich etwas Unrechtes getan hätten, sodaß Gott ihnen Erkenntnis und Vollmacht schenkte, bekannten immer wieder die Sündhaftigkeit ihres Wesens. Sie vertrauten nicht auf ihr eigenes Können und hielten sich nicht selbst für gerecht, sondern vertrauten allein auf die Gerechtigkeit Christi. So wird es jedem gehen, der auf Christus blickt.

Mit jedem weiteren Schritt in unserer christlichen Erfahrung vertieft sich unsere Reue. Der Herr sagt allen, denen er vergeben hat und die er als die Seinen anerkennt: »Dann werdet ihr an euren bösen Wandel denken und an euer Tun, das nicht gut war, und werdet euch selbst zuwider sein um eurer Sünde und eures Götzendienstes willen.« (Hesekiel 36,31) Weiter spricht er: »Und ich will meinen Bund mit dir aufrichten, sodaß du erfahren sollst, daß ich der Herr bin, damit du daran denkst und dich schämst und vor Scham deinen Mund nicht mehr aufzutun wagst, wenn ich dir alles vergeben werde, was du getan hast, spricht Gott der HERR.« (Hesekiel 16,62-63) Dann verherrlichen wir uns nicht mehr selbst; dann wissen wir, daß wir nur in Christus Überfluß haben; dann werden wir mit dem Apostel bekennen: »Denn ich weiß, daß in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt. Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht.« (Römer 7,18) »Es sei aber ferne von mir, mich zu rühmen als allein des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus, durch den mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt.« (Galater 6,14)

Wer das erfahren hat, läßt sich gern ermahnen: »Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.« (Philipper 2,12.13) Gott will nicht, daß wir befürchten sollen, er könnte seine Verheißungen nicht erfüllen, würde die Geduld verlieren oder kein Erbarmen haben Du sollst vielmehr darüber besorgt sein, daß dein Wille dem Willen Christi nicht untertan bleibt und die ererbten und anerzogenen Charakterfehler dein Leben erneut beherrschen. »Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.« Wir sollen auf der Hut sein, daß sich nicht Eigensucht zwischen die Seele und Christus drängt und dadurch den großen Plan vereiteln könnte, den Gott durch uns verfolgt. Haben wir Furcht vor dem Vertrauen auf die eigene Kraft und davor, die Hand Christi loszulas-

sen und den Lebensweg ohne seine immer währende Gegenwart zu gehen. Wir sollen alles meiden, was Stolz und Selbstzufriedenheit fördern könnte. Deshalb sollten wir auf keinen Fall Schmeicheleien und Lobhudeleien annehmen oder spenden: Schönreden ist Satans Werk. Er teilt genauso gut Schmeicheleien wie Anklagen und Flüche aus, um auf diese Weise Menschen zu verderben. Wer Menschen verherrlicht, läßt sich vom Teufel als Werkzeug benutzen. Christi Mitarbeiter sollten jedes Wort des Lobes von sich weisen und nicht auf sich selbst schauen; nur Christus soll erhöht werden. Jedes Auge blicke auf ihn und jedes Herz soll ihn loben, »der uns liebt und uns erlöst hat von unseren Sünden mit seinem Blut.« (Offenbarung 1,5)

Ein Leben in der Furcht des Herrn ist nicht trostlos und traurig. Im Gegenteil: Erst wenn Christus fehlt, gibt es mürrische Gesichter und das Leben wird zu einer einzigen Last. Menschen, die viel von sich halten und immer an sich denken, merken nicht, wie unerläßlich für sie eine lebendige, persönliche Verbindung zu Christus ist. Das Herz, das nicht an Christus, dem Felsen, zerbrochen ist, rühmt sich, noch heil zu sein. Die Menschen bevorzugen eine Frömmigkeit, die ihnen Würde verleiht. Sie wollen einen Weg wandern, der breit genug ist, um alles mitnehmen zu können, woran ihr Herz hängt. Ihre Eigenliebe, ihr Geltungsdrang und ihr erhaschen von Lob schließen den Heiland von ihren Herzen aus. Ohne ihn herrschen Trübsal und Traurigkeit. Wenn aber Christus in uns wohnt, dann ist für uns wie eine Freudenquelle. Darum empfinden alle, die ihn annehmen, daß Freude der Grundton des Wortes Gottes ist.

»Denn so spricht der Hohe und Erhabene, der ewig wohnt, dessen Name heilig ist: Ich wohne in der Höhe und im Heiligtum und bei denen, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedemütigten und das Herz der Zerschlagenen.« (Jeremia 57,15)

Mose sah die Herrlichkeit Gottes aus dem Schutz der Felsspalte heraus. Ebenso hören auch wir das, was der Herr seinen Knechten sagt, nur, wenn wir uns in die Felsspalte des Glaubens zurückziehen und Christus uns dort mit seiner durchbohrten Hand bedeckt. Dann offenbart sich Gott uns wie damals Mose als »barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Gnade und Treue, der da Tausen-

den Gnade bewahrt und vergibt Missetat, Übertretung und Sünde.« (2.Mose 34,6.7)

Das Erlösungswerk wird einmal Ergebnisse hervorbringen, die der Mensch sich kaum vorstellen kann: »Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.« (1.Korinther 2,9) Wenn der Sünder, von der Kraft Christi angezogen, zum Kreuze kommt, sich davor beugt, dann erlebt er eine Wiedergeburt; er bekommt ein neues Herz und wird »eine neue Kreatur« in Christus Jesus. (2.Korinther 5,17) Dann hat er die höchste Stufe der Heiligung erreicht: Gott macht gerecht »der da ist aus dem Glauben an Jesus.« (Römer 3,26) »Die er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch verherrlicht.« (Römer 8,30) Ist die Schande und Entehrung durch die Sünde noch so groß: die Ehre und Erhöhung durch die Liebe des Erlösers ist größer. Wer danach strebt, Christus ähnlich zu werden, erhält aus der Schatzkammer des Himmels eine alles überragende Kraft; sie wird ihn selbst über jene Engel stellen, die nie von Gott abfielen. »So spricht der Herr, der Erlöser Israels, sein Heiliger, zu dem, der verachtet ist von den Menschen und verabscheut von den Heiden, zu dem Knecht, der unter Tyrannen ist: Könige sollen sehen und aufstehen, und Fürsten sollen niederfallen um des Herrn willen, der treu ist, um des Heiligen Israels willen, der dich erwählt hat.« (Jesaja 49,7) »Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.« (Lukas 18,14)

Gott schafft Recht

TEXTGRUNDLAGE
Lukas 18,2-8

Christus hatte die Zeit unmittelbar vor seinem zweiten Kommen beschrieben und auf die Gefahren hingewiesen, die seine Nachfolger dabei bestehen müssen: Zur Verdeutlichung seiner Worte erzählte er ihnen ein Gleichnis davon, daß man allezeit beten und nicht nachlassen solle und sprach:

»Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht vor meinem Widersacher! Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage. Da sprach der Herr: Hört, was der ungerechte Richter sagt! Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's bei ihnen lange hinziehen? Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze.« (Lukas 18,2-8)

Der Richter, der hier beschrieben wird, kümmerte sich weder um das Recht noch um die Not anderer. Die Witwe schilderte ihm ihren Fall nachdrücklich genug, wird aber immer wieder abgewiesen. Sooft sie kommt, muß sie es sich gefallen lassen, voller Verachtung behandelt und aus dem Richtsaal vertrieben zu werden. Der Richter weiß, daß sie

im Recht ist, und könnte ihr sofort helfen; doch er will nicht. Er möchte ihr seine unumschränkte Macht zeigen; es bereitet ihm Vergnügen, die Frau vergeblich bitten und flehen zu lassen. Sie aber läßt sich nicht entmutigen. Trotz seiner Gleichgültigkeit und Hartherzigkeit trägt sie ihm ihr Anliegen so lange und so oft vor, daß er schließlich einwilligt, sich ihrer Sache anzunehmen.

»Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, so will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage.« Nur um seinem Ansehen nicht zu schaden und nicht als parteiisch verschrien zu werden, hilft er also der beharrlichen Frau.

»Da sprach der Herr: Hört, was der ungerechte Richter sagt! Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er‘s bei ihnen lange hinziehen? Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze.« Christus stellt den Unterschied zwischen Gott und dem ungerechten Richter ganz klar heraus: Der Richter gab dem Bitten der Witwe aus purer Selbstsucht nach, um nämlich weiteren Belästigungen zu entgehen; er hatte kein Mitleid, kein Erbarmen mit ihr; ihr Elend war ihm gleichgültig. Wie anders verhält sich Gott gegenüber denen, die ihn suchen! Er hört mit unendlichem Mitgefühl die Bitten der Bedürftigen und in Not geratenen.

Die Frau, die den Richter um Gerechtigkeit anflehte, hatte ihren Ehemann verloren. Arm und ohne Freunde, hatte sie keine Möglichkeit, wieder in den Besitz ihres verlorenen Vermögens zu gelangen. Ebenso hat der Mensch durch die Sünde die Verbindung zu Gott verloren. Aus eigener Kraft kann er das Heil nicht erlangen. Christus jedoch bringt uns dem Vater nahe: Die Auserwählten Gottes liebt er von ganzem Herzen. Er hat sie »von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht« berufen, (1.Petrus 2,9) damit sie ihn loben und selbst als Licht in der Finsternis dieser Welt leuchten. Der ungerechte Richter hatte keinerlei Interesse an der Witwe, die ihn um Errettung bedrängte. Nur um sich von ihrem jämmerlichen Klagen zu befreien, verhalf er ihr dennoch zum Recht vor ihrem Gegner. Anders Gott: Er liebt seine Kinder mit unendlicher Liebe. Seine Gemeinde ist ihm das Teuerste auf Erden. »Denn des Herrn Teil ist sein Volk, Jakob ist sein Erbe. Er fand ihn in der Wüste, in der dürren Einöde sah er ihn. Er umfing ihn und hatte acht auf ihn. Er behütete ihn

wie seinen Augapfel.« (5.Mose 32,9.10) »Denn so spricht der Herr Zebaoth, der mich gesandt hat, über die Völker, die euch beraubt haben: Wer euch antastet, der tastet seinen Augapfel an.« (Sacharja 2,12)

Die Bitte der Witwe: »Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher!« ist auch die Bitte der Kinder Gottes, deren großer Gegner Satan ist; er ist der »Verkläger unserer Brüder«, der sie verklagt Tag und Nacht vor Gott. (Offenbarung 12,10) Er ist ununterbrochen tätig, Gottes Volk in ein falsches Licht zu setzen, anzuklagen, zu täuschen und zu vernichten. Um Errettung aus der Macht Satans und seiner Helfer zu bitten, – das lehrt Christus seine Jünger mit diesem Gleichnis.

Wie Satan anklagt und Christus diesem Gegner seines Volkes widersteht, schildert der Prophet Sacharja: »Und er ließ mich sehen den Hohenpriester Jeschua, wie er vor dem Engel des Herrn stand, und der Satan stand zu seiner Rechten, um ihn zu verklagen. Und der Engel des Herrn sprach zu dem Satan: Der Herr schelte dich, du Satan! Ja, der Herr, der Jerusalem erwählt hat, schelte dich! Ist dieser nicht ein Brandscheit, das aus dem Feuer gerettet ist? Jeschua aber hatte unreine Kleider an und stand vor dem Engel.« (Sacharja 3,1-3)

Die Kinder Gottes werden hier mit einem Angeklagten vor Gericht verglichen. Als Hoherpriester bittet Josua um Segen für sein Volk, das sich in großer Not befindet. Während er sich vor Gott dafür einsetzt, steht Satan als sein Gegner zu seiner Rechten. Er beschuldigt die Kinder Gottes und stellt ihren Fall so hoffnungslos wie möglich dar. Er hält dem Herrn ihre Schwächen und Vergehen, ihre Fehler und Versagen vor in der Hoffnung, das werde ihren Charakter in so schlechtem Licht erscheinen lassen, daß Christus ihnen in der großen Not nicht helfen wird.

Josua als Sprecher des Volkes Gottes, der mit unter dem Verdammungsurteil steht, trägt unreine Kleider. Er kennt die Sünden seines Volkes und ist vor Mutlosigkeit niedergedrückt. Satan beschwert ihm die Seele mit einem Schuldgefühl, das ihm fast alle Hoffnung nimmt. Und doch, obwohl Satan alles gegen ihn einsetzt, bittet er um Gnade.

Satans Tätigkeit als Ankläger begann im Himmel. Seit dem Sündenfall setzt er sie auf der Erde fort, und je näher wir dem Ende der Weltgeschichte kommen, desto eifriger wird er dabei. Er erkennt, daß ihm nur wenig Zeit bleibt und ist darum umso entschlossener, zu täuschen und zu zerstören. In maßloser Wut stellt er fest, daß es Menschen auf Erden

gibt, die trotz ihrer Schwäche und Sündhaftigkeit das Gesetz des Herrn achten. Er ist fest entschlossen, sie vom Gehorsam gegenüber Gott abzubringen und freut sich, daß sie verloren sind. Für jeden Menschen hat er andere Mittel bereit, sie zu verführen und von Gott zu trennen. Er trachtet danach, Gott und alle jene zu verklagen und zu verdammen, die in dieser Welt Barmherzigkeit, Liebe, Mitgefühl und Vergebungsbereitschaft üben und dadurch die Pläne Gottes verwirklichen wollen.

Jede Offenbarung göttlicher Macht an sein Volk erzeugt den Haß Satans erneut. Jedesmal, wenn Gott für seine Kinder wirkt, setzen auch Satan und seine Engel alles in Bewegung, um sie zu verderben. Er ist eifersüchtig auf alle, die Christus zu ihrer Stärke machen, und stiftet sie zum Bösen an. Hat er dabei Erfolg, so schiebt er alle Schuld auf die Versuchten und weist auf ihre unreinen Kleider hin, auf ihre Charakterfehler, ihre Schwäche und Torheit, ihre Undankbarkeit und Christus-Unähnlichkeit, womit sie den Erlöser verunehren. Alles das führt er als Beweis an für sein Recht, sie zu vernichten. Er versucht, ihre Seelen mit dem Gedanken einzuschüchtern, ihr Fall sei hoffnungslos, und ihre Sünde zu groß, um vergeben zu werden. Auf diese Weise hofft er, ihren Glauben so weit zerstören zu können, daß sie seinen Versuchungen erliegen und sich vom Bund mit Gott abwenden.

Aus eigener Kraft kann das Volk Gottes den Anschuldigungen Satans nicht entgegentreten. Es braucht sich nur selbst anzuschauen, um zu verzweifeln. Aber es wendet sich an den göttlichen Rechtsbeistand und macht die Verdienste des Erlösers für sich geltend. Gott ist gerecht, und er macht den gerecht, der an Jesus Christus glaubt. Voll Vertrauen flehen die Gläubigen zu Gott und bitten ihn, Satan mit seinen Beschuldigungen zum Schweigen zu bringen und seine Anschläge zu vereiteln. »Schaffe mir Recht vor meinem Widersacher!« Und Christus läßt den frechen Ankläger mit dem überzeugenden Argument »Kreuz« verstummen.

»Und der Engel des Herr sprach zu dem Satan: Der Herr schelte dich, du Satan! Ja, der Herr, der Jerusalem erwählt hat schelte dich! Ist dieser nicht ein Brandscheit, das aus dem Feuer gerettet ist?« Wenn Satan versucht, die Kinder Gottes zu beschuldigen und zu vernichten, tritt Christus dazwischen. Zwar haben sie gesündigt, doch Christus nahm ihre Schuld auf sich. Er riss die Menschenheit aus dem Verderben wie

ein Brandscheit aus dem Feuer. Durch seine menschliche Natur hat er sich mit uns eng verbunden, während er durch seine göttliche Natur eins ist mit dem unendlichen Gott. So bietet er jedem Hilfe an, der seine Verlorenheit erkennt und weist den Widersacher zurück.

»Joschua aber hatte unreine Kleider an und stand vor dem Engel, der anhob und sprach zu denen, die vor ihm standen: Tut die unreinen Kleider von ihm! Und er sprach zu Ihm: Sieh her, ich nehme deine Sünde von dir und lasse dir Feierkleider anziehen. Und er sprach: Setzt ihm einen reinen Kopfbund auf das Haupt! Und sie setzten ihm einen reinen Kopfbund auf das Haupt und zogen ihm reine Kleider an, und der Engel des HERRN stand dabei.« (Sacharja 3,3-5) Dann gab der Engel im Auftrag des Herrn Zebaoth dem Josua als Vertreter des Volkes Gottes folgende Verheißung: »Wirst du in meinen Wegen wandeln und meinen Dienst recht versehen, so sollst du mein Haus regieren und meine Vorhöfe bewahren. Und ich will dir Zugang zu mir geben mit diesen, die hier stehen.« (Sacharja 3,7)

Trotz ihrer Fehler hört Christus nicht auf, für seine Kinder zu sorgen. Er wendet sich nicht ab von ihnen, ja er hat sogar die Macht, ihre Kleider zu wechseln. Denen, die Buße tun und an ihn glauben, nimmt er die schmutzigen Gewänder ab und bekleidet sie mit dem Gewand seiner eigenen Gerechtigkeit. Hinter ihre Namen schreibt er in die Himmelsbücher: »vergeben«. Vor dem ganzen Himmel bestätigt er, daß sie zu ihm gehören, und stellt Satan, ihren Gegner, als Verkläger und Betrüger bloß. Gott wird seinen Erwählten Recht schaffen!

Das Gebet »Schaffe mir Recht vor meinem Widersacher!« bezieht sich nicht nur auf Satan, sondern auch auf alle seine Helfer, die er anstachelt, das Volk Gottes zu verleumden, zu verführen und zu vernichten. Wer sich entschieden hat, den Geboten Gottes zu gehorchen, wird immer wieder die Erfahrung machen, daß er Feinde hat, die von der Macht der Finsternis beherrscht sind. Solche Gegner verfolgten Christus auf Schritt und Tritt, und zwar dermaßen beharrlich und entschlossen, wie sich das kein Mensch ausmalen kann. Christi Jünger sind ebenso wie ihr Meister ständiger Versuchung ausgesetzt.

Die Bibel beschreibt den Zustand der Welt kurz vor der Wiederkunft Christi. So schildert der Apostel Jakobus zum Beispiel, wie Habgier und Unterdrückung an der Tagesordnung sein werden: »Und nun ihr Rei-

chen: Weint und heult über das Elend, das über euch kommen wird! Euer Reichtum ist verfault, eure Kleider sind von Motten zerfressen. euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird gegen euch Zeugnis geben und wird euer Fleisch fressen wie Feuer. Ihr habt euch Schätze gesammelt in diesen letzten Tagen! Siehe, der Lohn der Arbeiter, die euer Land abgeerntet haben, den ihr ihnen vorenthalten habt, der schreit, und das Rufen der Schnitter ist gekommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth. Ihr habt geschlemmt auf Erden und gepraßt und eure Herzen gemästet am Schlachttag. Ihr habt den Gerechten verurteilt und getötet, und er hat euch nicht widerstanden.« (Jakobus 5,1-6) Das ist ein Bild der heutigen Zustände: Durch Unterdrückung und Ausbeutung jeder Art häufen sich einige wenige ein Riesenvermögen an, während das Schreien der hungernden Menschheit zu Gott aufsteigt.

»Und das Recht ist zurückgewichen, und die Gerechtigkeit hat sich entfernt; denn die Wahrheit ist auf der Gasse zu Fall gekommen, und die Aufrichtigkeit findet keinen Eingang. Und die Wahrheit ist dahin, und wer vom Bösen weicht, muß sich ausplündern lassen.« (Jesaja 59,14.15) Dies erfüllte sich schon, als Christus auf Erden lebte: Er war Gottes Geboten treu und setzte sich über die Forderungen menschlicher Traditionen hinweg, die deren Stelle eingenommen hatten. Deshalb haßte und verfolgte man ihn. Das wiederholt sich immer wieder: Auch heute gelten die Satzungen und Überlieferungen der Menschen mehr als das Gesetz Gottes, und wer den Geboten Gottes die Treue hält, wird verachtet und verfolgt. Christus beschuldigte man wegen seiner Treue zu Gott als Sabbatschänder und Lästerer. Es hieß, er sei vom Teufel besessen, ja man nannte ihn sogar Beelzebub. Ähnliche Beschuldigungen und Verleumdungen müssen auch seine Nachfolger ertragen. Satan hofft, sie so zur Sünde verleiten zu können und damit Gott Unehre bereiten zu können.

Den Charakter des Richters, der sich vor Gott nicht fürchtete und vor Menschen nicht scheute, stellte Christus in dem Gleichnis als Beispiel der damaligen Rechtspflege heraus und als Hinweis, wie es ihm bald selbst vor Gericht ergehen würde. Er möchte, daß seinem Volk jederzeit bewußt ist, wie wenig in der Zeit der Trübsal auf irdische Herrscher und Richter Verlaß ist. Die Kinder Gottes müssen sich nicht selten vor Staatsdienern verantworten, die sich nicht an das Wort Gottes als Rat-

geber halten, sondern eigenen unheiligen, zuchtlosen Regungen folgen.

Mit dem Gleichnis vom ungerechten Richter zeigt Christus, wie wir uns zu verhalten haben. »Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen?« Christus, unser Vorbild, unternahm nichts zu seiner Rechtfertigung oder Befreiung; er überließ seine Sache Gott. So sollen auch wir als seine Nachfolger weder anklagen noch verdammen oder gar Gewalt anwenden, um frei zu werden.

Durch Prüfungen, die uns unerklärlich erscheinen, sollen wir uns nicht den inneren Frieden rauben lassen. Auch wenn wir noch so ungerecht behandelt werden, dürfen wir darüber nicht in Wut geraten. Üben wir Vergeltung, so schaden wir uns nur selbst; denn dadurch zerstören wir unser Gottvertrauen und betrüben den heiligen Geist. Uns zur Seite steht ein Zeuge, ein himmlischer Bote, der für uns gegen den Feind kämpft und uns mit den hellen Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit decken will. Mit einem Schild heiligen Lichtes, das für Satan unüberwindlich ist.

In einer Zeit, da die Welt immer gottloser wird, braucht sich keiner mit dem Gedanken zu trösten, für ihn werde es keine Schwierigkeiten geben. Doch gerade unsere Probleme führen uns in den Audienzsaal des Höchsten, um uns von ihm, dessen Weisheit unendlich ist, Rat zu erbitten. Der Herr sagt: »Rufe mich an in der Not.« (Psalm 50,15) Er empfielt uns, ihm unsere Sorgen und Nöte zu übergeben und ihm unseren Bedarf an göttlicher Hilfe vorzutragen und im Gebet anzuhalten. Sobald Schwierigkeiten auftreten, dürfen wir ihm unser Anliegen ernst und aufrichtig vortragen. Unser eindringliches Bitten bekundet dabei, wie stark wir ihm vertrauen. Das Gefühl der eigenen Schwäche drängt uns wirklich ernst zu beten, wodurch unser himmlischer Vater sich bewegen läßt. Wer um seines Glaubens willen verachtet oder verfolgt wird, ist nicht selten versucht zu meinen, Gott habe ihn verlassen. In den Augen der Menschen stellen die Gläubigen nur eine Minderheit dar, und ganz offensichtlich triumphieren ihre Feinde über sie. In solchen Situationen soll man darauf achten, nicht gegen sein Gewissen zu handeln. Er, der für uns litt und alle unsere Sorgen und Nöte auf sich nahm, hat uns nicht vergessen. Die Kinder Gottes stehen durchaus nicht allein oder schutzlos da. Das Gebet des Glaubens bewegt den Arm des Allmächtigen, einzugreifen. Durch den Glauben haben sie

»Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit geübt, Verheißungen erlangt, Löwen den Rachen gestopft, des Feuers Kraft ausgelöscht«. Was das bedeutet, wird uns klar, wenn wir lesen, wie die Märtyrer für ihren Glauben starben. Ferner heißt es, sie »haben fremde Heere in die Flucht geschlagen.« (Hebräer 11,33.34)

Wenn wir Gott unser Leben zur Verfügung stellen, können wir nie in eine Lage kommen, für die er nicht Vorsorge getroffen hätte. In jeder Situation kennt unser Hirte den richtigen Weg. Bei allen Schwierigkeiten steht uns ein verläßlicher Ratgeber zur Seite. Ein mitfühlender Freund teilt unseren Kummer, unsere Treue und unsere Einsamkeit. Er nimmt Anteil, wenn wir einen lieben Menschen verloren haben. Begehen wir aus Unwissenheit Fehler, so verläßt uns Christus nicht. Immer hören wir klar und deutlich seine Stimme: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.« (Johannes 14,6) »Denn er wird den Armen erretten, der um Hilfe schreit, und den Elenden, der keinen Helfer hat.« (Psalm 72,12)

Der Herr sagt, daß er durch die Menschen geehrt wird, die sich an ihn halten und ihm treu dienen. »Wer festen Herzens ist, dem bewahrst du Frieden; denn er verläßt sich auf dich.« (Jesaja 26,3)

Der ausgestreckte Arm des Allmächtigen will uns immer weiter vorwärts führen. Nur voran, sagt der Herr, ich werde euch Hilfe schicken! Durch euer Bitten wird mein Name verherrlicht, und ihr sollt erhört werden. Ich will geehrt sein vor denen, die nur auf euren Mißerfolg warten. Sie sollen sehen, wie mein Wort herrlich siegen wird: »Und alles, was ihr bittet im Gebet, wenn ihr glaubt, so werdet ihr's empfangen.« (Matthäus 21,22)

Wer in Not ist oder ungerecht behandelt wird, soll Gott um Hilfe bitten. Wendet euch ab von Menschen, die ein Herz aus Stein haben und tragt euer Anliegen dem Schöpfer vor! Er weist keinen ab, der mit bußfertigem Herzen zu ihm kommt. Kein aufrichtiges Gebet wird überhört. Inmitten des Gesangs der himmlischen Chöre vernimmt Gott das Rufen auch des schwächsten Menschen. Ob wir im Kämmerlein unser Herz vor ihm ausschütten oder ob wir auf der Straße leise beten, immer erreichen unsere Worte den Thron des Weltenherrschers. Sie mögen für das menschliche Ohr unhörbar sein; trotzdem gehen sie nicht unter oder verlieren sich in der Geschäftigkeit um uns her. Nichts kann das Verlangen der Seele ersticken. Ein gläubiges Gebet steigt über den

Lärm der Straßen, über das Gewirr der Massen empor zum Himmel. Wenn wir zu Gott reden, wird er unser Gebet erhören.

Auch wenn du dich noch so unwürdig fühlst, darfst du ihm ohne Angst deine Anliegen in Gottes Hand legen. Als er sich in Christus für die Sünden der Welt opferte, übernahm er den Rechtsfall eines jeden Menschen. »Der auch seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dabingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?« (Römer 8,32) Sollte er sein Wort, das er uns zur Ermutigung und Stärkung gab, nicht auch halten?

Christus hat keinen größeren Wunsch, als sein Erbteil von der Herrschaft Satans zu befreien. Bevor wir jedoch äußerlich davon befreit werden können, müssen wir zuerst innerlich von ihr frei werden. Der Herr läßt Prüfungen zu, damit wir uns vom Weltsinn, vom Egoismus und allen rauhen, christus-unähnlichen Eigenschaften lösen. Er läßt es zu, daß wir in große seelische Not geraten, damit wir ihn und den er gesandt hat, Jesus Christus, erkennen. Auf diese Weise will er in uns das tiefe Herzensverlangen wecken, von aller Befleckung frei zu werden und aus dieser Prüfung geläutert, geheiligt und glücklich hervorzugehen. Oft sind wir anfangs noch voll von Selbstsucht. Ertragen wir aber die Bewährungsprobe geduldig, dann strahlen wir hinterher den Charakter Gottes wider. Hat Gott durch die Schwierigkeiten sein Ziel mit dir erreicht, dann wird er »deine Gerechtigkeit heraufführen wie das Licht und dein Recht wie den Mittag.« (Psalm 37,6)

Wir brauchen nicht zu fürchten, daß der Herr das Gebet seiner Kinder unbeachtet läßt; vielmehr besteht die Gefahr darin, daß wir uns durch Versuchungen und Prüfungen entmutigen lassen und im Gebet nachlassen.

Der Heiland zeigt ein göttliches Mitleid an der Frau aus Syrophönizien. Ihr Leid berührte ihn tief und er wollte ihr gerne sofort die Gewißheit geben, daß ihr Gebet erhört sei. Weil er aber seinen Jüngern eine Lehre erteilen wollte, tat er zunächst so, als überhöre er dan Schrei ihres gequälten Herzens. Erst als ihr Glaube allen sichtbar geworden war, tröstete er sie und ließ sie mit der Versicherung gehen, daß er ihre Tochter geheilt hatte. Diese Lehre vergaßen die Jünger nie. Sie ist uns überliefert worden, um zu zeigen, was anhaltendes Gebet erreichen kann. (Matthäus 15,21-28)

Christus selbst hatte dieser Mutter diese unabweisbare Beharrlichkeit ins Herz gegeben. Er ließ die Witwe mutig und entschlossen vor dem Richter auftreten. Jahrhunderte zuvor hatte er Jakob im geheimnisvollen Kampf am Jabbokfluß denselben ausdauernden Glauben geschenkt. Das Vertrauen, zu dem er uns befähigt, hat er noch nie unbelohnt gelassen.

Im himmlischen Heiligtum wohnt ein gerechter Richter. Er hat mehr Gefallen an seinem Volk, das gegen die Versuchungen einer Sündenwelt ankämpft, als an der Engelschar, die seinen Thron umgibt. An unserer winzigen Welt zeigt das ganze himmlische Universum die regste Anteilnahme, weil Christus für ihre Bewohner einen unermeßlichen Preis gezahlt hat.

Der Erlöser der Welt hat Erde und Himmel durch das Band des Geistes miteinander verbunden; denn hier unten leben die Erlösten des Herrn. Noch immer besuchen heilige, himmlische Wesen die Erde, genauso wie in den Tagen, als sie mit Abraham und Mose zusammen waren und sprachen. Inmitten der Hektik der großen Städte, unter der Volksmenge, die sich auf Straßen und Märkten drängte und von morgens bis abends dahinlebt, als seien Geschäft und Vergnügen allein der rechte Lebenszweck – selbst in dieser Masse, in der nur wenige über die unsichtbare Wirklichkeit nachdenken, hat der Himmel seine heiligen Wächter gesandt.

Unsichtbare Wesen registrieren jedes Wort und jede Tat der Menschen. In jeder Versammlung, ob sie nun Geschäften, Vergnügungen oder dem Gottesdienst gewidmet ist, sind mehr Zuhörer anwesend, als mit dem natürlichen Auge erkennbar ist. Manchmal ziehen diese himmlischen Geisteswesen den Vorhang, der die unsichtbare Welt verdeckt, beiseite, um unsere Gedanken von der Hast und dem Gedränge des Lebens zu lösen; dann merken wir plötzlich, daß es ungesehene Zeugen gibt für alles, was wir tun und sagen.

Wir müssen die Aufgabe der Engel, die zu uns kommen, noch besser verstehen lernen. Wir sollten stets daran denken, daß bei all unserm Tun himmlische Wesen uns helfend zur Seite stehen. Unsichtbare Scharen voll Licht und Stärke sind bei den Sanftmütigen und Demütigen, die gläubig den Verheißungen Gottes vertrauen. Cherubim und Seraphim und andere starke Engel: »tausendmal Tausend … und zehn-

tausendmal Zehntausend« (Daniel 7,10) stehen zur Rechten Gottes, »dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die das Heil ererben sollen.« (Hebräer 1,14)

Diese Engelsboten führen genauen Bericht darüber, was die Menschen sagen und tun. Jede grausame oder ungerechte Handlung gegen seine Kinder, alles, was sie von Satans Gehilfen erleiden müssen, wird im Himmel aufgezeichnet.

»Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's bei ihnen lange hinziehen? Ich sage euch: Er wird ihnen ihr Recht schaffen in Kürze.« (Lukas 18,7.8)

»Darum werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Geduld aber habt ihr nötig, damit ihr den Willen Gottes tut und das Verheißene empfangt. Denn, nur noch eine kleine Weile, so wird kommen, der da kommen soll, und wird nicht lange ausbleiben.« (Hebräer 10,35-37) »Siehe, der Bauer wartet auf die kostbare Frucht der Erde und ist dabei geduldig, bis sie empfange den Frühregen und Spätregen. Seid auch ihr geduldig und stärkt eure Herzen; denn das Kommen des Herrn ist nahe.« (Jakobus 5,7.8)

Gottes Langmut ist etwas Wunderbares. Der Richter muß warten, während dem Sünder Gnade angeboten wird. So heißt es von Gott: »Gerechtigkeit und Gericht sind seines Thrones Stütze.« (Psalm 97,2) »Der Herr ist geduldig und von großer Kraft, vor dem niemand unschuldig ist. Er ist der Herr, dessen Weg in Wetter und Sturm ist; Wolken sind der Staub unter seinen Füßen.« (Nahum 1,3)

Die Welt setzt sich immer dreister über Gottes Gesetz hinweg. Weil der Herr so geduldig ist, treten die Menschen seine Autorität mit Füßen. Sie bestärken sich sogar gegenseitig darin, die Nachfolger Christi möglichst grausam zu unterdrücken: »Wie sollte Gott es wissen? Wie sollte der Höchste etwas merken?« (Psalm 73,11)

Es gibt jedoch eine ganz bestimmte Grenze, die sie nicht überschreiten dürfen. Die Grenze haben sie bald erreicht. Die Langmut Gottes ist fast ausgeschöpft; seine Gnade und Barmherzigkeit mit ihnen wird bald zu Ende sein. Dann wird er einschreiten, seine Ehre wiederherstellen, sein Volk befreien und die weit verbreitete Ungerechtigkeit beseitigen.

Zur Zeit Noahs mißachteten die Menschen das Gesetz Gottes so

sehr, daß beinahe jede Erinnerung an den Schöpfer von der Erde verschwunden war. Die Ungerechtigkeit erreichte ein solch gewaltiges Ausmaß, daß der Herr die Bewohner schließlich durch eine Wasserflut vernichtete.

In jedem Zeitalter hat der Herr sein Wirken mitgeteilt. In Krisenzeiten offenbarte er sich und verhinderte, daß Satan seine Pläne ausführen konnte. Oft hat er für Völker, Familien und auch Einzelpersonen eine Krise kommen lassen, um dann sein Eingreifen umso deutlicher werden zu lassen. Auf diese Weise zeigte er, daß der Gott Israels sein Gesetz aufrechterhält und für sein Volk einsteht.

Heute, wo die Ungerechtigkeit genauso überhand nimmt, dürfen wir sicher sein, daß die letzte große Krise vor der Tür steht. Wenn weltweit das Gesetz Gottes missachtet wird und die Menschen Nachfolger Jesu unterdrücken und anfeinden, dann wird der Herr dazwischentreten.

Bald schon wird er sagen: »Geh hin, mein Volk, in deine Kammer, und schließ die Tür hinter dir zu! Verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorübergehe. Denn siehe, der Herr wird ausgehen von seinem Ort, heimzusuchen die Bosheit der Bewohner der Erde. Dann wird die Erde offenbar machen das Blut, das auf ihr vergossen ist, und nicht weiter verbergen, die auf ihr getötet sind.« (Jesaja 26,20.21) Menschen, die sich Christen nennen, können jetzt noch ungestraft die Armen betrügen und unterdrücken, können Witwen und Waisen berauben, können ihrem satanischen Haß darüber, daß sie keinen Einfluß auf das Gewissen der Kinder Gottes besitzen, freien Lauf lassen. Gott wird sie jedoch für dies alles zur Verantwortung ziehen. »Denn es wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit getan hat.« (Jakobus 2,13)

Schon bald werden sie vor dem Weltenrichter stehen, um Rechenschaft abzulegen für das, was sie den Kindern Gottes an Leib und Seele angetan haben. Noch werden sie nicht gehindert, die Beauftragten Gottes zu verspotten und seine Getreuen ins Gefängnis zu bringen, in Ketten legen, in die Verbannung schicken, oder gar umzubringen. Doch für jeden Schmerzensschrei, für jede vergossene Träne, werden sie geradestehen müssen. Gott wird sie für ihre Sünden doppelt bestrafen. Über Babylon, das Symbol der abgefallenen Gemeinde, sagt er zu seinen Gerichtshelfern: »Denn ihre Sünden reichen bis an den Himmel,

und Gott denkt an ihren Frevel. Bezahlt ihr, wie sie bezahlt hat, und gebt ihr zweifach zurück nach ihren Werken! Und in den Kelch, in den sie euch eingeschenkt hat, schenkt ihr zweifach ein!« (Offenbarung 18, 5.6)

Von Indien, Afrika, China und den Inseln der Meere sowie von den unterdrückten und getretenen Millionen Menschen der angeblich christlichen Länder steigt der Schrei der Rechtlosen zu Gott empor und bleibt nicht mehr lange unbeantwortet. Gott wird die Erde von ihrer moralischen Verdorbenheit reinigen, nicht durch eine Wasserflut wie zu Noahs Zeit, sondern durch ein Feuermeer, das niemand löschen kann. (2.Petrus 3,10) »Denn es wird eine Zeit so großer Trübsal sein, wie sie nie gewesen ist, seitdem es Menschen gibt, bis zu jener Zeit. Aber zu jener Zeit wird dein Volk errettet werden, alle, die im Buch geschrieben stehen. (Daniel 12,1)

Aus ärmlichen Dachkammern und Hütten, aus Gefängnissen und vom Schafott, aus Bergen und Wüsten, aus den Höhlen der Erde und der Tiefe des Meeres wird Christus die Seinen um sich sammeln. Auf der Erde wurden sie ausgeplündert, gemartert und gequält. Millionen sanken geschändet und verachtet ins Grab, weil sie sich weigerten, die betrügerischen Ansprüche Satans anzuerkennen. Von menschlichen Gerichten wurden Kinder Gottes als gemeinste Verbrecher verurteilt. Doch es kommt der Tag, da man sehen wird: »Gott selbst ist Richter.« (Psalm 50,6) Dann werden jene irdischen Urteile in ihr Gegenteil verkehrt. »Und Gott der Herr ... wird aufheben die Schmach seines Volks.« (Jesaja 25,8) Jeder, der diesem Volk angehört, bekommt dann ein weißes Gewand. (Offenbarung 6,11) »Man wird sie nennen das ›Heilige Volk‹, ›Erlöste des Herrn‹.« (Jesaja 62,12)

Welches Kreuz sie auf Erden auch tragen mußten, welche Verluste sie erlitten und welche Verfolgung sie erduldet haben, und was sie sogar das Leben kostete: Gott wird an seinen Kindern alles reichlich wieder gutmachen. Sie werden »sein Angesicht sehen, und sein Name wird an ihren Stirnen sein.« (Offenbarung 22,4)

Die [illegible]ttes
au[illegible]he

Dieser nimmt die Sünder an

TEXTGRUNDLAGE
Lukas 15,1-10

Die Rabbiner zeigten offen ihre Verärgerung darüber, daß Christus von »Zöllnern und Sündern« umgeben war: »Dieser nimmt die Sünder an und ißt mit ihnen.« (Lukas 15,1.2)

Sie unterstellten Christus damit, sich bei solchen Leuten wohl zu fühlen und gar nicht zu merken, wie schlecht sie seien. Die Rabbiner waren bitter enttäuscht von ihm. Warum suchte er nicht ihre Gesellschaft, wenn er sich für eine so hervorragende Persönlichkeit hielt und übernahm er nicht ihre Lehrmethoden? Warum zog er denn so einfach im Land umher und gab sich mit allen möglichen Leuten ab? Wäre er wirklich ein Prophet, so meinten sie, dann würde er nicht im Widerspruch zu den Lehren in Israel stehen und die Zöllner und Sünder mit gebührender Gleichgültigkeit behandeln. Es ärgerte diese Hüter der Gesellschaft, mitansehen zu müssen, wie er, mit dem sie ständig im Streit lagen und der für sie durch seinen reinen Lebenswandel ein Vorwurf war, jenen Ausgestoßenen solche Zuneigung entgegenbrachte. So etwas konnten sie nicht akzeptieren. Sich selbst hielten sie für gebildet, vornehm und außerordentlich fromm; aber Christi Vorbild entlarvte ihre Selbstsucht.

Noch etwas ärgerte sie. Viele von denen, die sich um Jesus drängten und ihm die Worte von den Lippen lasen, verachteten die Rabbiner und ließen sich nie in den Synagogen sehen. Und sie selbst, die

Schriftgelehrten und Pharisäer, kamen sich in der reinen Gegenwart Jesu verloren und verdammt vor, während die Zöllner und Sünder von ihm angezogen wurden. Woran lag das wohl?

Ihnen war nicht bewußt, daß sie die Erklärung dafür bereits in ihren eigenen anklagenden, ironischen Worten lag: »Dieser nimmt die Sünder an.« Die Menschen kamen zu Jesus, weil sie in seiner Nähe spürten, daß es sogar für sie noch eine Errettung aus dem Abgrund der Sünde gab. Die Pharisäer hatten nur Spott und Haß für sie übrig. Christus dagegen hieß sie als Kinder Gottes willkommen, die sich zwar vom Vaterhaus entfernt hatten, aber von Gott dennoch nicht vergessen waren. Gerade weil sie so elend und sündig waren, brauchten sie in Jesu Augen um so mehr seine Liebe und sein Mitempfinden. Je weiter sie sich von ihm entfernt hatten, desto größer war sein Wunsch, sie zu retten und jedes Opfer auf sich zu nehmen.

All das hätten die Lehrer Israels aus den heiligen Buchrollen lernen können, denn sie rühmten sich, deren Hüter und Ausleger zu sein. Hatte nicht ausgerechnet David, der in schwere Sünde gefallen war, geschrieben: »Ich bin wie ein verirrtes und verlorenes Schaf; suche deinen Knecht, denn ich vergesse deine Gebote nicht.« (Psalm 119, 176) Und hatte nicht auch Micha davon gesprochen, wie sehr Gott die Sünder liebt, wenn er sagt: »Wo ist solch ein Gott, wie du bist, der die Sünde vergibt und erläßt die Schuld denen, die übriggeblieben sind von seinem Erbteil; der an seinem Zorn nicht ewig festhält, denn er ist barmherzig!« (Micha 7,18)

Das verlorene Schaf

Christus erinnerte seine Hörer diesmal nicht an die Worte der Schrift, sondern appellierte an ihre Erfahrung. Die ausgedehnten Hochebenen östlich des Jordans boten reichliche Weide für Viehherden. Schon oft hatten sich Schafe in den Schluchten und auf den bewaldeten Hügeln verirrt, wo nur der Hirte sie wiederfinden konnte. Unter den Zuhörern Jesu gab es Hirten und auch Besitzer von Vieh- und Schafherden. Sie alle verstanden seinen Vergleich sehr gut: »Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, wenn er eins von ihnen verliert, nicht

die neunundneunzig in der Wüste läßt und geht dem verlorenen nach, bis er's findet?« (Lukas 15,4) Die Menschen, die ihr verachtet, sagte Jesus, sind Gottes Eigentum. Sie sind ihm wertvoll, weil er sie erschaffen und erlöst hat. Wie der Hirte seine Schafe liebt und nicht ruhen kann, wenn nur ein einziges fehlt, so liebt auch Gott, – allerdings in unvergleichlich höherem Maße –, jeden Ausgestoßenen und Verachteten der Gesellschaft. Der Mensch mag sich gegen diese Liebe wehren, seine eigenen Wege gehen und sich einen anderen Herrn wählen: Er bleibt dennoch Gottes Eigentum, das dieser unbedingt zurückgewinnen will. Gott sagt: »Wie ein Hirte seine Schafe sucht, wenn sie von seiner Herde verirrt sind, so will ich meine Schafe suchen und will sie erretten von allen Orten, wohin sie zerstreut waren zur Zeit, als alles trüb und finster war.« (Hesekiel 34,12)

Der Hirte im Gleichnis sucht nach einem einzigen Schaf, der kleinsten möglichen Anzahl. Ebenso wäre Christus gestorben, wenn nur ein einziger Mensch verlorengegangen wäre.

Ein Schaf, das sich von der Herde verirrt hat, ist völlig hilflos. Der Schäfer muß es suchen, denn allein findet es nicht zurück. So ist es auch mit einem Menschen, der sich von Gott entfernt hat. Ohne Gottes rettende Liebe fände er den Weg nicht mehr.

Wenn der Schäfer merkt, daß eins seiner Tiere fehlt, begnügt er sich nicht damit, angesichts seiner Schafherde zu sagen: »Ich habe ja noch neunundneunzig; das eine verlorene zu suchen, macht mir viel zuviel Mühe. Kommt es von selbst zurück, dann will ich ihm das Gatter der Hürde öffnen und es einlassen.« Nein! Sobald er das Schaf vermißt, sorgt er sich besonders darum. Immer wieder zählt er die Tiere, bis er endgültig weiß, daß eines fehlt. So läßt er die neunundneunzig in der Hürde zurück und macht sich auf die Suche nach dem verlorenen Schaf. Je dunkler und stürmischer die Nacht, je gefährlicher der Weg, desto mehr sorgt er sich um das Tier und desto eifriger sucht er es. Er setzt alles daran, um es wieder zu finden.

Wie groß ist die Erleichterung, wenn er aus der Ferne den ersten schwachen Schrei hört. Er folgt dem Klagelaut, erklettert die steilsten Hänge, kriecht bis zum Rande des Abgrunds, wagt sein Leben. Das Blöken wird immer schwächer, das Tier ist offenbar dem Tode nahe. Doch schließlich wird die Mühe des Hirten belohnt: das Verlorene ist

gefunden! Nun aber schilt der Hirte das Schaf nicht etwa, weil es ihm so viel Mühe bereitet hat; er treibt es auch nicht mit der Peitsche vor sich her und versucht noch nicht einmal, es behutsam nach Hause zu leiten. Voll Freude lädt er sich das zitternde Geschöpf auf die Schultern, nimmt es sogar auf den Arm, wenn es verletzt ist und drückt es an sich, um es mit seiner Körperwärme am Leben zu halten. Voll Dankbarkeit, daß seine Suche nicht vergeblich war, trägt er es zur Hürde zurück.

Wir wollen Gott danken, daß Jesus uns nicht das Bild eines Schäfers gezeichnet hat, der traurig ohne Schaf zurückkehrt. Das Gleichnis spricht nicht von einem Fehlschlag, sondern von Erfolg und Wiedersehensfreude. Gott gibt uns so die Gewißheit, daß er kein einziges Schaf, das von der Herde abirrt, übersieht und sich selbst überläßt. Christus rettet jeden aus dem Abgrund der Verderbnis und aus dem Dorngestrüpp der Sünde, der sich erlösen lassen will.

Auch wer schwer gesündigt hat, darf Mut fassen! Denke nicht, Gott werde vielleicht deine Übertretungen vergeben und dir gestatten, zu ihm zu kommen. Im Gegenteil! Gott hat den ersten Schritt schon getan! Während du dich noch gegen ihn auflehntest, suchte er dich schon. Mitfühlend wie ein Schäfer verließ er die neunundneunzig und ging in die Wildnis, um das verlorene Schaf zu finden. Er schließt den zerschlagenen, verwundeten Menschen, der keinen Lebensmut mehr hat, in seine Arme und bringt ihn froh nach Hause.

Die Juden lehrten, daß der Sünder Buße tun muß, bevor Gott ihm seine Liebe erweisen kann. Ihrer Ansicht nach war Buße etwas, womit der Mensch sich die Gunst des Himmels verdienen kann. Eben diese Vorstellung ließ die Pharisäer so erstaunt und ärgerlich ausrufen: »Dieser nimmt die Sünder an!« Wäre es nach ihnen gegangen, dann hätte Christus nur die um sich dulden dürfen, die vorher Buße getan hatten. Aber genau das Gegenteil lehrte Christus im Gleichnis vom verlorenen Schaf: Das Heil bekommen wir nicht, weil wir Gott suchen, sondern weil Gott uns sucht. »Da ist keiner, der verständig ist; da ist keiner, der nach Gott fragt. Sie sind alle abgewichen und allesamt verdorben.« (Römer 3,11.12) Wir tun nicht Buße, damit Gott uns lieben kann, sondern er erweist uns zuerst seine Liebe, damit wir Buße tun können.

Wenn das verirrte Schaf endlich in Sicherheit ist, singt der Hirte voller Dankbarkeit Freudenlieder. Er holt seine Freunde und Nachbarn her-

bei und sagt zu ihnen: »Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.« (Lukas 15,6) Genauso ist es, wenn der Große Hirte einen irrenden Menschen rettet; dann stimmen Himmel und Erde in einen Lob- und Dankgesang ein.

»So wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.« (Lukas 15,7) Christus meinte damit: Ihr Pharisäer haltet euch für Lieblinge des Himmels und vertraut auf eure eigene Gerechtigkeit. Laßt euch aber gesagt sein: Wenn ihr Buße nicht für nötig achtet, dann bin ich nicht für euch gekommen. Ich bin gekommen, um Menschen zu retten, die ihre geistliche Armut, ihren Mangel und ihre Sündhaftigkeit wirklich spüren. Diesen Verlorenen, die ihr verachtet, wenden die Engel vom Himmel ihre Aufmerksamkeit zu. Und ihr murrt und spottet, wenn ein solcher Mensch sich mir anschließt! Für die Engel ist dies jedoch ein Grund zur Freude und ihr Siegesgesang erschallt im Himmel.

Die Rabbiner vertraten die Ansicht, daß man im Himmel jedesmal jubelt, wenn ein Sünder vernichtet wird. Jesus dagegen lehrte, daß Gott nicht zerstören will. Wenn man sich im Himmel freut, dann darüber, daß in den Menschen, die Gott schuf, sein Ebenbild erneut sichtbar wird.

Wer tief in Sünden verirrt ist und zu Gott zurückkehren will, wird sicherlich auf Kritik und Mißtrauen stoßen. Oft wird die Aufrichtigkeit seiner Buße in Frage gestellt oder man flüstert sich zu: »Der ist sehr labil; wahrscheinlich wird er nicht aushalten.« Wer so redet, verrichtet nicht Gottes, sondern Satans Werk, des Verklägers der Brüder.

Durch diese Kritik will der Teufel den, der Buße tut, entmutigen, ihm alle Hoffnung rauben und ihn noch weiter von Gott entfernen. Ermutigt doch den bußfertigen Sünder, darüber nachzudenken, welche Freude im Himmel über die Rückkehr eines einzigen Menschen herrscht, der verloren war! Seht darauf, daß er Ruhe finden in der Liebe Gottes und wacht darüber, daß er auf keinen Fall durch Spott und Argwohn der Pharisäer entmutigt wird.

Die Rabbiner verstanden das Gleichnis Christi so, deß es sich auf die Zöllner und Sünder bezog, doch es hat noch eine weitere Bedeutung. Das verlorene Schaf steht nicht nur für den einzelnen Sünder, sondern auch für diese ganze Erde, die von Gott abgefallen und von der Sünde verdorben ist. Unsere Welt ist nur ein winziges Atom im riesigen Weltall,

das Gott regiert und dennoch: Diese kleine, gefallene Welt, das eine verlorene Schaf, ist in seinen Augen wichtiger als die neunundneunzig anderen, die bei der Herde geblieben sind. Christus, der geliebte Herr der himmlischen Familie, gab seine hohe Stellung und die Herrlichkeit auf, die er beim Vater hatte, um die eine verlorene Welt zu retten. Ihretwegen verließ er die sündlosen Welten im All, die neunundneunzig, die ihn liebten, und kam auf diese Erde, damit er »um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen« werde. (Jesaja 53,5) Um der Freude willen, das verlorene Schaf zurückzugewinnen, opferte sich Gott selbst in seinem Sohn.

»Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, daß wir Gottes Kinder heißen sollen.« (1.Johannes 3,1) Und Christus sagt: »Wie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt«, (Johannes 17,18) um zu erbringen, »was an den Leiden Christi noch fehlt, für seinen Leib, das ist die Gemeinde.« (Kolosser 1,24) Jeder, den Christus gerettet hat, ist aufgerufen, im Namen Jesu andere Verlorene zu retten. Diesen Dienst hatte man in Israel vernachlässigt. Und vernachlässigen ihn nicht heute auch die sogenannten Nachfolger Christi?

Wie viele Irrende hast du, lieber Leser, bereits gesucht und zur Herde zurückgebracht? Hast du nicht auch schon Menschen geringschätzig behandelt, ihnen den Rücken zukehrt, die keinen vielversprechenden Eindruck auf dich machten, aber daß Christus sie auch sucht? Vielleicht benötigen sie dein Mitgefühl gerade dann am dringendsten, als du dich von ihnen abwandtest. Bei jedem Gottesdienst sind auch Menschen da, die sich nach Ruhe und Frieden sehnen. Vielleicht sieht es so aus, als lebten sie unbekümmert dahin, und dennoch sind sie keineswegs gegen den Einfluß des heiligen Geistes verschlossen. Viele von ihnen könnten für Christus gewonnen werden.

Wenn das verlorene Schaf nicht zur Herde zurückgebracht wird, irrt es so lange umher, bis es umkommt. Wie viele Menschen gehen unter, weil sich niemand um sie kümmert! Sie mögen verhärtet oder leichtsinnig erscheinen; hätten sie jedoch unter den gleichen günstigen Bedingungen leben können wie andere, dann hätten sie sich vielleicht charakterlich besser entwickelt und wären für andere nützlicher gewesen als jene. Engel haben Mitgefühl für solche Irrenden und trau-

ern um sie, aber die Menschen läßt das oft kalt und ihre Herzen sind verschlossen.

Wie sehr fehlt es uns doch an echtem Verständnis für Menschen, die Versuchungen erleben und vom rechten Weg abirren! Wir brauchen doch mehr Christi Geist und die Bereitschaft, unsere Selbstsucht aufzugeben!

Die Pharisäer verstanden das Gleichnis Jesu als Vorwurf an sie. Anstatt zu beherzigen, wie sie sein Wirken beurteilten, tadelte er ihre Geringschätzung der Zöllner und Sünder. Zwar tat er dies nicht offen oder direkt; denn er wollte ihre Herzen nicht verschließen; dennoch machte er ihnen leider vergebens durch sein Gleichnis klar, welche besondere Aufgabe Gott von ihnen erwartete. Wären diese führenden Männer Israels wahre Hirten gewesen, dann hätten sie auch die Arbeit eines Schäfers verrichtet, die Barmherzigkeit und Liebe Christi bekundet und ihm bei der Durchführung seines Auftrages zur Seite gestanden. Mit ihrer Weigerung, dies zu tun, verrieten sie, daß ihre Frömmigkeit nur geheuchelt war. Christi Tadel wiesen viele von ihnen zurück; einige allerdings ließen sich von seinen Worten überzeugen. Auf sie kam nach der Himmelfahrt Christi der heilige Geist und sie schlossen sich mit den Jüngern Jesu zusammen, um die Aufgabe zu erfüllen, die das Gleichnis vom verlorenen Schaf sinnbildlich darstellt.

Das verlorene Silberstück

Nach dem Gleichnis vom verlorenen Schaf erzählte Christus noch ein anderes: »Oder welche Frau, die zehn Silberstücke hat und einen davon verliert, zündet nicht ein Licht an und kehrt das Haus und sucht mit Fleiß, bis sie ihn findet?« (Lukas 15,8)

Im Orient hatten die Häuser der Armen normalerweise nur einen einzigen dunklen, fensterlosen Raum. Nur selten wurde der Fußboden gekehrt, sodaß eine heruntergefallene Münze schnell im Staub und Unrat verloren gehen konnte. Um sie wiederzufinden, mußte man auch tagsüber eine Kerze anzünden und das Haus sorgfältig ausfegen. Das Heiratsgut der Frauen bestand meist aus mehreren Silberstücken. Sie galten als ihr wertvollster Besitz und wurden sorgfältig aufbewahrt, damit sie später wieder als Mitgift für die Tochter dienen konnten. Verlor

man einen dieser »Groschen«, so war das ein ganz großer Verlust. Umso mehr gab as auch ein Anlaß zur Freude, wenn er wieder gefunden wurde, an der auch die Nachbarinnen teilhatten.

»Und wenn sie ihn gefunden hat«, fuhr Christus fort, »ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freut euch mit mir, denn ich habe mein Silberstück gefunden, das ich verloren hatte.« (Lukas 15,9)

Auch dieses Gleichnis handelt von etwas Verlorenem, das durch sorgfältiges Suchen wiedergefunden werden kann, worüber dann große Freude herrscht. Allerdings bezieht es sich auf eine ganz andere Art verlorener Menschen. Das verlorene Schaf weiß, daß es verloren ist. Es hat den Hirten und die Herde verlassen und kann allein nicht zurückfinden. Es steht für diejenigen, die sich ihrer Gottesferne bewußt sind und sich gedemütigt und arg versucht im Nebel geistlicher Verwirrung verlaufen haben. Das verlorene Silberstück dagegen kennzeichnet alle jene, die in ihren Übertretungen und Sünden verloren sind und kein Empfinden für ihre Situation haben. Sie sind Gott entfremdet und wissen es nicht. Ihr gefährdetes Seelenheil beunruhigt sie nicht. Christus lehrt, daß Gott in seiner Barmherzigkeit auch solche Menschen liebt, die seinen Forderungen gleichgültig gegenüberstehen. Deshalb sollen wir auch sie suchen und zu Gott zurückbringen.

Das Schaf trennte sich von der Herde und irrte allein in der Wildnis umher. Das Silberstück dagegen ging im Haus verloren. Obwohl ganz nahe, konnte es doch nur durch gründliches Suchen wiedergefunden werden.

In diesem Punkte kann das Gleichnis besonders für Familien eine Lehre sein. Gerade im Heim geht man oft recht nachlässig mit dem Seelenheil der Angehörigen um. Einer mag sich innerlich von Gott entfernt haben, ohne daß sich seine Familie um ihn, den Gott doch allen anvertraut hat, kümmert.

Auch unter Staub und Unrat bleibt die Münze ein Silberstück. Sie ist trotzdem wertvoll und deshalb sucht die Besitzerin danach. So ist es mit jedem Menschen. Mag er von Sünde noch so sehr beschmutzt sein, in Gottes Augen ist er wertvoll. Wie das Geldstück Porträt und Aufschrift des Herrschers trägt, so wurde dem Menschen bei der Schöpfung Bild und Inschrift Gottes aufgeprägt. Mögen die Spuren dieser Inschrift auch von Sünde zerstört und verdunkelt sein, so sind sie doch noch

bei jedem Menschen zu finden. Gott möchte uns zu sich zurückholen und sein Bild in uns erneuern.

Die Frau im Gleichnis sucht eifrig. Sie zündet eine Kerze an und kehrt das Haus, räumt alles weg, was sie bei der Suche stört, und hört – obwohl nur ein einziges Silberstück fehlt – nicht eher auf, als bis sie das gefunden hat. Ebenso soll es in der Familie sein. Wenn auch nur einer sich von Gott abgewandt hat, darf nichts unversucht bleiben, um ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen. Zuvor allerdings prüfe jeder sich selbst genau, ob nicht etwa Fehler in der Lebens- und Familienführung diesen einen in seiner ablehnenden Haltung bestärkt hat.

Wenn in der Familie ein Kind sich seines sündigen Zustandes nicht bewußt ist, dürfen die Eltern keinen Augenblick ruhen. Zündet ein Licht an! Forscht im Wort Gottes und durchsucht in seinem hellen Schein das ganze Haus, um herauszufinden, warum das Kind sich verirrt hat! Erforscht als Eltern eure Herzen und prüft eure Gewohnheiten! Kinder sind Gottes Eigentum, und wir sind ihm dafür verantwortlich.

Manche Eltern wollen nur allzu gern in einem auswärtigen Missionsfeld arbeiten und viele sind sehr eifrig in der Missionsarbeit außerhalb der Familie, während ihre eigenen Kinder weder den Heiland noch seine Liebe kennen. Die Bekehrung ihrer Kinder überlassen sie dem Prediger oder dessen Helfer, ohne zu bedenken, daß sie damit ihre Verantwortung Gott gegenüber mißachten. Die eigenen Kinder zu Christus zu führen, das ist der höchste Dienst, den Eltern für Gott übernehmen können. Allerdings verlangt es lebenslange, geduldige Arbeit und Mühe. Wer hier nachlässig ist, erweist sich als untreuer Haushalter, und das ist bei Gott unentschuldbar.

Wer in dieser Hinsicht schuldig geworden ist, braucht nicht zu verzweifeln. Die Frau hatte ihre Münze zwar verloren, suchte sie dann aber, bis sie sie wieder fand. So sollen auch die Eltern in Liebe, Glauben und Gebet für ihre Familie wirken, bis sie einmal voller Freude zu Gott sagen können: »Siehe, hier bin ich und die Kinder, die mir der Herr gegeben hat.« (Jesaja 8,18)

Das ist erst die Grundlage wahrer Heimatmission und nützlich für beide Teile, den handelnden wie den empfangenden. Unsre Tätigkeit im Familienkreis soll uns darauf vorbereiten, für die Arbeit an der göttlichen Familie zu wirken, in der wir – sofern wir Christus treu bleiben – in

Ewigkeit leben werden. Wir sollen unseren Glaubensgeschwistern mit derselben Anteilnahme begegnen wie unseren Familienangehörigen.

Gott will, daß all dieses uns zu noch erweitertem Wirken für andere vorbereitet. Je mehr unser Mitgefühl und unsere Liebe wachsen, desto größer wird unser Wirkungskreis werden. Gottes menschliche Familie auf dieser Welt umschließt alle Menschen, keiner von ihnen darf vernachlässigt werden.

Wo wir auch sein mögen, überall gilt es, verlorene Silberstücke zu suchen. Halten wir Ausschau nach ihnen? Jeden Tag treffen wir Menschen, die scheinbar vom Glauben nichts wissen wollen. Wir unterhalten uns mit ihnen, verkehren mit ihnen; aber liegt uns tatsächlich etwas an ihrem geistlichen Wohlergehen? Stellen wir ihnen Christus als den sündenvergebenden Heiland vor Augen? Erzählen wir ihnen von seiner Liebe, die in uns brennt? Falls nicht, wie wollen wir dann einmal den auf ewig verlorenen Menschen gegenübertreten, wenn sie und wir vor dem Thron Gottes stehen werden?

Ist uns bewußt, wie wertvoll auch nur ein einziger Mensch ist? Dazu müssen wir erst im Geist nach Gethsemane gehen, wo Jesus jene Stunden in Todesangst durchlitt, als sein Schweiß wie Blutstropfen war. Wir müssen darüber nachdenken, wie unser Erlöser am Kreuz hing und verzweifelt ausrief: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« (Markus 15,34) Sein verwundetes Haupt, die zerstochene Seite und die durchbohrten Füße – all dies nahm Christus auf sich, um uns zu erlösen, und brachte damit sogar den Himmel in Gefahr. Wenn wir uns am Fuß des Kreuzes klarmachen, daß Christus auch für nur einen einzigen Sünder sein Leben gegeben hätte, dann erst wissen wir wirklich, wie wertvoll ein Mensch ist. In der Verbundenheit mit Jesus werden wir jeden Menschen schätzen und ihnen mit derselben Liebe begegnen, die Christus uns entgegenbringt. Dann sind wir auch in der Lage, Menschen, für die er starb, für ihn zu gewinnen und nicht zu vertreiben. Niemand hätte jemals zu Gott zurückgefunden, wenn sich Christus nicht persönlich für ihn eingesetzt hätte. Derselbe persönliche Einsatz wird auch in der Arbeit für das Reich Gottes gefordert. Wir können dann nicht mehr ruhig und gleichgültig zusehen, wie Menschen ihrem Untergang entgegengehen. Je sündhafter und elender sie sind, desto entschlossener und liebevoller arbeiten wir für sie.

Wir erkennen plötzlich, was solche Menschen am dringendsten brauchen, die darunter leiden, daß sie gegen Gott sündigten und die unter der Last ihrer Schuld leiden. Wir haben Mitleid mit ihnen, und möchten ihnen helfen. Unser Glaube und unsere Liebe wird sie zu Christus bringen. Wenn wir ihnen dann Mut machen und uns weiter um sie kümmern, wird unsere Verbundenheit und unser Vertrauen ihnen helfen, daß sie standhaft bleiben und nicht rückfällig werden.

Alle Engel sind bereit, darin mit uns zusammenzuarbeiten. Bei der Suche nach Verlorenen steht uns die ganze Macht des Himmels zur Verfügung. Engel helfen uns dabei, sogar die Gleichgültigsten und Verhärtetsten zu erreichen. Und wenn nur einer von ihnen zu Gott zurückgebracht wird, dann freut sich der ganze Himmel. Seraphim und Cherubim rühren ihre goldenen Harfen und singen Gott und dem Lamm Lob für ihre Gnade und Liebe zu den Menschen.

Es war verloren und ist gefunden

TEXTGRUNDLAGE
Lukas 15,11-32

Die Gleichnisse vom verlorenen Schaf, Silberstück und Sohn machen deutlich, wie mitleidsvoll Gott Menschen liebt, die fern von ihm umherirren. Er überläßt sie nicht ihrem Elend, obwohl sie sich von ihm abgewandt haben. Allen, die den Versuchungen des listigen Feindes ausgesetzt sind, naht er sich mit seiner ganzen Güte.

Durch das Gleichnis vom verlorenen Sohn bekommen wir darüber hinaus eine Vorstellung davon, wie Gott mit Menschen umgeht, die früher einmal die Liebe des Vaters kannten, sich dann aber vom Versucher gefangen nehmen ließen.

»Ein Mensch hatte zwei Söhne. Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie. Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen.« (Lukas 15,11-13)

Dieser jüngere Sohn hatte von der strengen Zucht im Vaterhaus genug. Er glaubte, er werde dort in seiner Freiheit eingeschränkt und deutete die Liebe und Sorge seines Vaters völlig falsch. Er nahm sich vor, in Zukunft nur noch das zu tun, wozu er gerade Lust hat.

Der junge Mann fühlt sich seinem Vater zu nichts verpflichtet und kennt auch keine Dankbarkeit; dennoch bestand er auf sein Recht als Sohn, einen angemessenen Teil des väterlichen Besitzes als Erbe zu

erhalten. Er verlangt schon jetzt, was ihm eigentlich erst nach dem Tod des Vaters zusteht und denkt nur daran, heute zu genießen und nicht was in der Zukunft sein wird.

Als er sein Erbe erhalten hat, zieht er in ein »fernes Land«, fort vom Elternhaus. Jetzt, da er Geld im Überfluß hat und tun kann, was ihm beliebt, bildet er sich doch ein, damit sei sein Herzenswunsch in Erfüllung gegangen. Niemand kann ihm mehr vorschreiben: Laß dies, sonst schadest du dir selbst, oder: Tu das, weil es so recht ist. Falsche Freunde helfen ihm, immer tiefer in Sünde zu versinken, und so bringt er »sein Gut durch mit Prassen.« (Lukas 15,13)

Über manche Menschen urteilt die Bibel: »Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden.« (Römer 1,22) Genau das trifft auf den jungen Mann zu: Das Vermögen, das er selbstsüchtig vom Vater forderte, verschleuderte er an Huren. Er vergeudete sinnlos die besten Jahre seines jungen Lebens. Und dem Feuer seiner Begierden opfert er seine Geisteskräfte, seine hohen Ideale und seine Glaubensziele.

Da bricht eine große Hungersnot aus, und als auch er nichts mehr zu essen hat, läßt er sich von einem Bürger des Landes als Schweinehirte anstellen. (Lukas 15,14.15) Das war für einen Juden die erniedrigendste Arbeit überhaupt. Der junge Mann, der auf seine Freiheit so stolz war, ist zum Sklaven geworden, ja er ist in die denkbar schlimmste Knechtschaft geraten: »Er wird mit den Stricken seiner Sünde gebunden.« (Sprüche 5,22) Vorbei ist es mit dem Glanz und Vergnügen, die für ihn einst verlockend waren; jetzt lastete die Kette der Sünde schwer auf ihm. Er sitzt auf dem kahlen Boden im öden, vom Hunger geplagten Land, und seine einzige Gesellschaft sind die Schweine. Was würde er nicht dafür geben, sich an ihrem Trog endlich einmal satt essen zu können. Von den fröhlichen »Freunden«, die sich in den Tagen des Reichtums um ihn scharten und auf seine Kosten aßen und tranken, ist keiner bei ihm geblieben. Was ist jetzt mit seiner früheren Ausgelassenheit? Damals, als er sein Gewissen und seine bessere Einsicht betäubte, hielt er sich für glücklich; doch nun – ohne Geld, elend, hungrig, tief gedemütigt, moralisch heruntergekommen, willensschwach und recht abgestumpft – ist er der bedauernswerteste aller Menschen.

Was für ein treffendes Bild vom Zustand des Sünders! Obwohl Gott ihn mit den Segnungen seiner Liebe umgibt, hat der sündige Mensch

vor lauter Egoismus und zweifelhaften Vergnügen keinen größeren Wunsch, als sich von seinem Vater zu trennen. Er verlangt, wie der undankbare Sohn, die guten Gaben Gottes als sein Eigentum und nimmt sie mit einer Selbstverständlichkeit hin, ohne an Dank oder Gegenleistung zu denken. Wie Kain »von dem Angesicht des Herrn ging«, um sich einen Wohnplatz zu suchen, (1.Mose 4,16) und wie der verlorene Sohn, in ein »fernes Land« zog, so suchen auch die anderen Sünder ihr Glück darin, Gott zu vergessen: »Und wie sie es für nichts geachtet haben, Gott zu erkennen, hat sie Gott dahingegeben in verkehrten Sinn, so daß sie tun, was nicht recht ist.« (Römer 1,28)

Doch wie sehr auch der äußere Schein trügen mag: Ein Leben, das nur um das eigene Ich kreist, ist schließlich verschwendet. Wer versucht, ohne Gott zu leben, vergeudet das, was ihm anvertraut wurde: seine besten Jahre, seine Geistes-, Herzens- und Seelenkräfte. Unweigerlich läuft er ins ewige Verderben. Wer sich von Gott trennt, um sich selbst dienen zu können, wird zum Sklaven des Reichtums. Sein Geist, den Gott einst für den Umgang mit Engeln schuf, erniedrigt sich zum Dienst am Irdisch-Tierischen. Darauf läuft aller Ich-Dienst am Ende hinaus.

Wer sich für ein solches Leben entschieden hat, ist sich im Grunde ganz klar darüber, daß er sein Geld für Dinge ausgibt, die nicht glücklich machen, und daß er sich abmüht, ohne Befriedigung zu finden. Es gibt Stunden, in denen er seinen sinnlosen Zustand erkennt und im »fernen Land« einsieht, in welchem Elend er steckt. Dann ruft er vielleicht voller Verzweiflung aus: »Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leibe?« (Römer 7,24) Der Prophet spricht eine allgemein gültige Wahrheit aus, wenn er sagt: »Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und weicht mit seinem Herzen vom Herrn. Der wird sein wie ein Dornstrauch in der Wüste und wird nicht sehen das Gute, das kommt, sondern er wird bleiben in der Dürre der Wüste, im unfruchtbaren Lande, wo niemand wohnt.« (Jeremia 17,5.6) Gott »läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.« (Matthäus 5,45) Doch der Mensch selbst hat aber die Freiheit, auf Sonnenschein und Regen zu verzichten, indem er sich davor schützt. So können wir auch, wenn die Sonne der Gerechtigkeit scheint und der Regen der Gnade reichlich für alle fällt, in der Trennung von Gott

wie »in dürren Wüstenstrichen« wohnen. Gott geht in seiner Liebe auch dem noch nach, der sich aus freier Entscheidung von ihm gelöst hat, und läßt nichts unversucht, ihn zum Vaterhaus zurückzuführen. Vom verlorenen Sohn heißt es: »Da ging er in sich.« Er zerbricht den Strick, mit dem Satan ihn gehalten hat und sieht ein, daß er sein Elend durch törichtes Verhalten selbst zuzuschreiben hatte, und sagte sich: »Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.« (Lukas 15,17.18) So elend sich der verlorene Sohn auch fühlt: die Überzeugung, daß sein Vater ihn liebt, gibt ihm Hoffnung. Diese Liebe des Vaters zieht ihn nach Hause zurück. Gottes Liebe wirkt auf dieselbe Weise. Sie bewegt den Sünder zur Umkehr. »Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?« (Römer 2,4) Gott legt um jede gefährdete Seele die goldene Kette göttlicher Liebe, Gnade und Barmherzigkeit und versichert: »Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.« (Jeremia 31,3)

Der Sohn entschließt sich, seine Schuld zu bekennen; er will zu seinem Vater gehen und ihm sagen: »Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße.« Wie wenig er die Liebe des Vaters kennt, zeigt sich darin, daß er vorschlägt: »Mache mich zu einem deiner Tagelöhner!« (Lukas 15,18.19)

Der junge Mann verläßt die Schweineherde samt Treber und macht sich auf den Heimweg. Obwohl schwach vor Hunger, eilt er dennoch, so schnell er kann. Er ist nur in Lumpen gehüllt, doch das Elend hat seinen Stolz besiegt. Er will dort um Arbeit als Tagelöhner bitten, wo er früher einmal Sohn gewesen war.

Als er damals in jugendlichem Leichtsinn sein Elternhaus verließ, ahnte er nicht, wieviel Schmerz und Sehnen er damit im Herzen seines Vaters zurückließ. Auch beim Tanzen und Schwelgen mit seinen Zechgenossen dachte er kaum daran, welcher Schatten dadurch auf sein Zuhause gefallen war. Und auch jetzt, als er heimwandert, müde, und von jedem Schritt gepeinigt, da ahnt er noch viel weniger, daß jemand ihn erwartet: »Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater.« Liebe hat gute Augen. Mag der Sohn in den Jahren der Sünde noch so tief gesunken sein, der Vater erkennt ihn doch. »Es jammerte ihn; er lief

und fiel ihm um den Hals und küßte ihn.« (Lukas 5,20)

Der Vater will nicht, daß jemand über die schäbige Kleidung seines Sohnes spottet. Er nimmt seinen eigenen kostbaren Mantel von den Schultern und umhüllt damit das Jammerbild seines Sohnes, der voller Reue bekennt: »Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße.« (Lukas 15,21) Doch der Vater drückt ihn an sich, führt ihn ins Haus und läßt ihn gar nicht erst um die Stelle eines Tagelöhners bitten. Als Sohn soll er geehrt werden mit dem Besten, was das Haus zu bieten hat. Die Knechte und Mägde sollen ihn achten und ihn bedienen.

»Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße, und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; laßt uns essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein.« (Lukas 5,22-24)

Im Drang der Jugendjahre erschien dem Sohn der Vater als übermäßig streng. Wie ganz anders urteilt er jetzt! Genauso geht es denen, die sich von Satan täuschen lassen. Sie halten Gott für hartherzig und streng; sie meinen, er warte nur darauf, Menschen bedrohen und bestrafen zu können, und finden tausend gute Gründe, ihnen nicht helfen zu müssen. Sein Gesetz, so glauben sie, sei ein Hindernis für menschliches Glück und eine schwere Last, die man möglichst schnell loswerden müsse. Wem jedoch die Liebe Christi die Augen geöffnet hat, der erkennt, daß Gott für ihn Mitgefühl hat; daß er kein unnachgiebiger Tyrann ist, sondern wie ein Vater, den sich danach sehnt, den reuigen Sohn in die Arme zu schließen. Wer das als Sünder erkennt, ruft mit dem Psalmisten aus: »Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, die ihn fürchten.« (Psalm 103,13)

Der verlorene Sohn im Gleichnis muß sich keine Vorwürfe über seinen schlechten Lebenswandel anhören. Er hat wirklich das Gefühl: Das Vergangene ist vergeben und vergessen und für immer ausgelöscht. Ebenso spricht Gott zum Sünder: »Ich tilge deine Missetat wie eine Wolke und deine Sünden wie den Nebel.« (Jesaja 44,22) »Ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken.« (Jeremia 31,34) »Der Gottlose lasse von seinem Wege und der Übeltä-

ter von seinen Gedanken und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich seiner erbarmen, und zu unserm Gott, denn bei ihm ist viel Vergebung.« (Jesaja 55,7) »Zur selben Zeit und in jenen Tagen wird man die Missetat Israels suchen, spricht der Herr, aber es wird keine da sein, und die Sünden Juda's, aber es wird keine gefunden werden, denn ich will sie vergeben ...« (Jeremia 50. 20)

Wie herrlich ist diese Zusicherung, daß Gott den reuigen Sünder annehmen will! Bist du, lieber Leser, deine eigenen Wege gegangen? Hast du dich weit von Gott entfernt? Wolltest du auch einmal entdecken, wie die Sünde schmeckt, und mußtest dann feststellen, daß sie schal und ohne bleibende Schönheit ist? Bist du nun, wo deine Güter vergeudet, deine Lebenspläne durchkreuzt und deine Hoffnungen verloren sind, einsam und verlassen? Dann achte doch auf die Stimme, die du so lange überhört hast, obwohl sie doch so klar und deutlich sagt: »Darum macht euch auf! Ihr müßt davon, ihr sollt an dieser Stätte nicht bleiben! Um der Unreinheit willen muß sie unsanft zerstört werden.« (Micha 2, 10) Kehr heim zum Vaterhaus! Gott ruft dir zu: »Kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich!« (Jesaja 44,22)

Höre nicht auf Satan, der dir einflüstern will, du sollst Christus fernbleiben, bis du dich gebessert hast und gut genug geworden bist, vor Gott zu treten. Wenn du so lange warten willst, kommst du nie zu Gott! Zeigt Satan auf deine unreinen Kleider, dann wiederhole ihm die Verheißung Jesu: »Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.« (Johannes 6,37) Sag dem Feind, daß das Blut Jesu Christi von allen Sünden rein macht, und bete mit David: »Entsündige mich mit Ysop, daß ich rein werde; wasche mich, daß ich schneeweiß werde.« (Psalm 51,9)

Mache dich auf den Weg zu deinem Vater! Er wird dir weit entgegenkommen. Gehst du reuig auch nur einen Schritt, so eilt er, dich in seine Arme zu schließen. Er hat ein offenes Ohr für jeden, der in seiner Seelennot zu ihm ruft. Gott spürt bei einem Menschen schon das allererste zaghafte Gottesverlangen. Ein Gebet mag noch so gestammelt, eine Träne noch so verborgen geweint, ein aufrichtiges Sehnen nach Gott noch so schwach sein: der heilige Geist Gottes kommt einem solchen Menschen entgegen. Schon ehe das Gebet gesprochen oder das Sehnen des Herzens in Worte gefaßt ist, eilt die Gnade Christi, um sich mit der Gnade zu vereinigen, die an der Menschenseele wirkt.

Dein himmlischer Vater wird dir die mit Sünden verschmutzten Kleider abnehmen. In der gleichnishaften Prophezeiung des Sacharja stellt der Hohepriester Josua, der in unreinen Gewändern vor dem Engel des Herrn steht, den Sünder dar. Der Herr sagt dort: »Tut die unreinen Kleider von ihm! ... Sieh her, ich nehme deine Sünde von dir und lasse dir Festkleider anziehen ... Und sie setzten ihm einen reinen Kopfbund auf das Haupt und zogen ihm reine Kleider an.« (Sacharja 3,4.5)

Ebenso will Gott auch dich mit den »Kleidern des Heils« und dem »Mantel der Gerechtigkeit« umhüllen. (Jesaja 61,10) »Wenn ihr zu Felde liegt, glänzt es wie Flügel der Tauben, die wie Silber und Gold schimmern.« (Psalm 68,14)

Gott wird dich in seinen Festsaal führen, und »die Liebe ist sein Zeichen über dir«. (Hoheslied 2,4) »Wirst du in meinen Wegen wandeln«, verspricht er, dann will ich »dir Zugang zu mir geben mit diesen, die hier stehen,« (Sacharia 3,7) das heißt, mit den heiligen Engeln, die den Thron umgeben.

»Wie sich ein Bräutigam freut über die Braut, so wird sich dein Gott über dich freuen.« (Jesaja 62,5) »Er wird sich über dich freuen und dir freundlich sein, er wird dir vergeben in seiner Liebe und wird über dich mit Jauchzen fröhlich sein.« (Zephanja 3,17) Himmel und Erde werden in des Vaters Freudengesang einstimmen: »Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden.« (Lukas 15,24)

Bis dahin gibt es im Gleichnis des Heilands keinen Mißklang, der die Freudenszene stört. Doch nun führt Christus auch dieses Element ein: Als der verlorene Sohn zu Hause ankam, war der älteste Sohn auf dem Feld. »Und als dieser nun nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen; und rief zu sich einen der Knechte und fragt, was das wäre. Der aber sagt ihm: »Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wieder hat.« Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. (Lukas 15,25-28)

Dieser ältere Bruder hatte sich nicht wie der Vater Sorgen gemacht, hatte nicht nach dem Verlorenen Ausschau gehalten. Er kann deshalb auch des Vaters Wiedersehensfreude nicht teilen. Die Freude darüber kann ihn nicht glücklich stimmen sondern es erwacht die Eifersucht in ihm als er von einem Knecht erfährt, warum gefeiert wird. Er weigert

sich, den verlorenen Bruder zu begrüßen und fühlt sich persönlich beleidigt, weil man diesem so wohlwollend entgegenkommt.

Vollends kommen Stolz und falsches Denken bei ihm zum Ausdruck, als der Vater zu ihm hinausgeht, um mit ihm zu reden. Der Ältere betrachtet das Leben im Vaterhaus als eine lange Kette unbelohnter Dienstleistungen und vergleicht damit kleinlich, wie großzügig der zurückgekehrte Sohn behandelt wird. Er läßt durchblicken, daß sein eigener Dienst eher der eines Knechtes als der eines Sohnes gewesen sei. Und statt froh und zufrieden darüber zu sein, beim Vater leben zu dürfen, denkt er nur an den Vorteil, den er aus seinem treuen Lebenswandel hätte ziehen können. Seine Worte zeigen, daß er nur zu geizig war, um auf den schlechten Weg zu kommen. Jetzt, wo der Bruder vom Vater so reich beschenkt wird, fühlt er sich benachteiligt. Er mißgönnt ihm und drückt das auch deutlich aus; wäre er an der Stelle des Vaters gewesen, er hätte den verlorenen Sohn nicht wieder aufgenommen. Er nennt ihn deshalb auch nicht »mein Bruder«, sondern ganz kühl »dein Sohn«.

Doch der Vater bleibt freundlich: »Mein Sohn«, antwortet er, »du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein.« (Lukas 15,31) War es dir nicht in all den Jahren vergönnt, bei mir zu sein, während dein Bruder im Elend lebte?

Alles, was dem Glück der Söhne dienen konnte, stand ihnen ausreichend zur Verfügung. Die Frage des älteren nach Belohnung ist daher unberechtigt; der Vater versichert ausdrücklich: »Alles, was mein ist, das ist dein.« Du brauchst nur meiner Liebe zu vertrauen und all die Gaben zu nehmen, die dir angeboten werden.

Der eine Sohn hatte sich eine Zeitlang von der Familie getrennt, weil er die Liebe des Vaters nicht erkannte. Doch nun da er zurückgekehrt ist, läßt die Freude alles störende vergessen. »Denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wieder gefunden.« (Lukas 15,32)

Sah der ältere Bruder später ein, wie niederträchtig und undankbar er sich verhalten hatte? Erkannte er, daß der jüngere obwohl er gottlos gehandelt hatte, dennoch sein Bruder war? Bereute er seine Eifersucht und Hartherzigkeit? Christus sagte darüber nichts aus. Allein bei seinen Zuhörern lag es, wie das Gleichnis ausgehen sollte. Der ältere Sohn stellt die unbußfertigen Juden zur Zeit Jesu und die Pharisäer zu

allen Zeiten dar, die mit Verachtung auf alle herabschauten, die in ihren Augen Zöllner und Sünder sind. Weil sie selbst nie vom Pfad der Tugend abgewichen sind, bilden sie sich auf ihrer Gerechtigkeit etwas ein. Christus begegnet diesen notorischen Nörglern mit der Schärfe ihrer eigenen Kritik. Wie der ältere Sohn durften sie bestimmte gottgegebene Vorrechte genießen. Auch wenn sie sich Söhne im Hause Gottes nannten, so verhielten sie doch so, als würden sie das alles nur wegen Geld und angenehmes Leben tun. Ihre Werke taten sie nicht aus Liebe, sondern um der Belohnung willen. Denn in ihren Augen war Gott nichts als ein strenger Aufseher. Als sie merkten, daß Christus den Zöllnern und Sündern anbot, ihnen die Gabe seiner Gnade zu schenken, jene Gabe, die die Rabbiner nur durch Werke und Bußübungen zu erlangen hofften –, da ärgerten sie sich. Die Rückkehr des Sohnes, die dem Vater vor Freude das Herz höher schlagen ließ, weckte bei ihnen nur Neid.

Das Gespräch des Vaters mit dem älteren Sohn im Gleichnis macht deutlich, wie liebevoll und schonend Gott die Pharisäer zurechtweist: »Alles, was mein ist, das ist dein«, nicht als Lohn, sondern als Geschenk. Wie der verlorene Sohn kannst du es nur als unverdiente Gabe vom Vater bekommen, weil er dich liebt.

Selbstgerechtigkeit verführt nicht nur dazu, falsche Gottesvorstellungen zu verbreiten, sondern macht auch hartherzig und überkritisch im Umgang mit dem Bruder. Der ältere Sohn betrachtete den Heimgekommenen voll Egoismus und Neid, bereit, ihn bei allem was er tut, zu kritisieren und ihn beim geringsten Anlaß anzuschwärzen. Ihm kommt es darauf an, jeden Fehler aufzudecken, jede Kleinigkeit aufzubauschen, um so die eigene Unversöhnlichkeit rechtfertigen zu können. Viele handeln heute ebenso: Da macht jemand, neu im Glauben, seine ersten Erfahrungen im Kampf gegen eine ganze Flut von Versuchungen, und sie stehen nörgelnd und anklagend daneben. Sie behaupten zwar, Kinder Gottes zu sein, aber sie handeln im Sinne Satans. Durch ihre falsche Einstellung gegenüber ihren Glaubensgeschwistern stellen sich diese Verkläger selbst außerhalb des Lichtes, das vom Angesicht Gottes ausstrahlt. Viele fragen sich immer wieder: »Womit soll ich mich dem Herrn nahen, mich beugen vor dem hohen Gott? Soll ich mich ihm mit Brandopfern nahen und mit einjährigen Kälbern? Wird

wohl der Herr Gefallen haben an viel tausend Widdern, an unzähligen Strömen von Öl?« Darauf lautet die Antwort: »Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.« (Micha 6,6-8) Das verlangt Gott von dir: »Laß los, die du mit Unrecht gebunden hast, laß ledig, auf die du das Joch gelegt hast! Gib frei, die du bedrückst, reiß jedes Joch weg! ... und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut!« (Jesaja 58,6.7)

Sobald du dich als Sünder erkennst, der nur durch die Liebe Gottes gerettet werden kann, wirst du auch ein Herz für andere haben, die noch in Sünde stecken. Dann wirst du dem Elend und der Buße nicht mehr mit Eifersucht und Tadel entgegnen. Ist erst das Eis der Selbstsucht in dir geschmolzen, dann lebst du in Harmonie mit Gott und freust dich mit ihm über die Rettung derer, die vom rechten Weg abgekommen waren. Du nennst dich Kind Gottes; das ist nur dann gerechtfertigt, wenn er »dein Bruder« ist, von dem es heißt: er »war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden«. (Lukas 15,32) Er ist eng mit dir verbunden; denn Gott nennt ihn seinen Sohn. Leugnest du deine Verwandtschaft mit ihm, so bekundest du, daß du nur ein Mietling und kein Kind der Familie Gottes bist.

Selbst wenn du den Verlorenen nicht willkommen heißen willst, geht das Fest weiter. Der Heimgekehrte darf Seite an Seite mit dem Vater essen und arbeiten. Wem viel vergeben wird, der liebt auch viel. Du aber wirst draußen in der Finsternis stehen, denn »wer nicht liebt, der kennt Gott nicht, denn Gott ist die Liebe.« (1.Johannes 4,8)

Laß ihn noch dieses Jahr

TEXTGRUNDLAGE
Lukas 13,6-9

In seinen Lehren verband Christus stets die Warnung vor dem Endgericht mit der Aufforderung, Gottes Gnade anzunehmen: »Der Menschensohn ist nicht gekommen, das Leben der Menschen zu vernichten, sondern zu erhalten.« (Lukas 9,56) »Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern, daß die Welt durch ihn gerettet werde.« (Johannes 3,17) Das Verhältnis seines Gnadenwirkens zur Gerechtigkeit Gottes veranschaulicht Jesus im Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum.

Oft hatte Jesus die Menschen auf das kommende Reich Gottes hingewiesen und ihre Unwissenheit und Gleichgültigkeit scharf getadelt. Die Zeichen am Himmel, die auf das Wetter schließen lassen, deuteten die Leute ohne Schwierigkeit, aber die Zeichen der Zeit, die so klar seine Aufgabe ankündigten, erkannten sie nicht.

Wie heute, so hielten sich auch damals die Menschen gern für die erklärten Lieblinge Gottes und wandten die Botschaft des Tadels nur auf andere an. Durch seinen Zuhörer erfuhr Jesus von einem Ereignis, das gerade große Aufregung verursachte: Einige Maßnahmen des Pontius Pilatus, des Statthalters von Judäa, hatten das Volk aufgebracht und einen Aufstand in Jerusalem verursacht. Pilatus hatte ihn gewaltsam unterdrücken wollen; dabei waren römische Soldaten bis in den Tempelvorhof gedrungen, wo sie mehrere galiläische Pilger

beim Schlachten der Opfertiere überfallen und getötet hatten. Die Juden glaubten, jedes Unglück sei eine göttliche Strafe für begangene Sünden, und so berichteten sie von der Gewalttat der Römer und waren insgeheim zufrieden, denn weil sie selbst bewahrt blieben, schlossen sie daraus daß sie besser waren und darum Gott angenehmer als jene Galiläer. Sie erwarteten, Jesus werde die Pilger verdammen, da sie sich ihre Strafe doch zweifellos sich selbst zuzuschreiben hätten.

Die Jünger wagten nicht, ihre Ansicht auszusprechen, bevor sie die des Meisters gehört hatten. Er hatte es ihnen nämlich streng untersagt, über den Charakter anderer zu urteilen und ihnen nach dem eigenen begrenzten Urteil eine Strafe zuzumessen. Nichtsdestoweniger erwarteten sie von Christus, er werde die getöteten Pilger als besonders schlimme Sünder hinstellen. Seine Antwort überraschte sie deshalb sehr.

Der Heiland wandte sich an die Menge und sprach: »Meint ihr, daß diese Galiläer mehr gesündigt haben als alle andern Galiläer, weil sie das erlitten haben? Ich sage euch: Nein; sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle auch so umkommen.« (Lukas 13,1-3) Das schreckliche Unglück sollten dazu führen, daß sie demütig ihre Sünden bekennen; denn schon braute sich der Sturm der Vergeltung zusammen, um wenig später über alle hereinzubrechen, die nicht in Christus ihre Zuflucht gefunden hatten.

Während Jesus zu den Jüngern und der Volksmenge predigte, sah er mit prophetischem Blick Jerusalem von Heeren belagert, hörte den Lärm der anrückenden Feinde und sah Tausende und aber Tausende, die bei der Belagerung ihr Leben lassen würden. Viele Juden wurden später, wie jene Galiläer, in den Vorhöfen des Tempels beim Opfern erschlagen. Durch das Schicksal der wenigen, wollte Gott das ganze Volk warnen, das ohne Ausnahme schuldig war. »So ihr euch nicht bessert«, sprach Jesus, »werdet ihr alle auch so umkommen.« Eine kleine Weile sollte die Gnadenzeit noch dauern; noch hatten die Menschen Zeit, zu erkennen, was ihrem Frieden eigentlich dient.

Jesus sprach weiter: »Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberg; und er kam und suchte Frucht darauf und fand keine. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang gekommen und habe Frucht gesucht an diesem Feigenbaum und finde keine. So hau ihn ab! Was nimmt er dem Boden

die Kraft?« (Lukas 13,6.7)

Die Zuhörer konnten die Bedeutung dieser Worte unmöglich mißverstehen. David hatte Israel als den Weinstock besungen, der aus Ägypten gebracht worden war; Jesaja hatte geschrieben: »Des Herrn Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel und die Männer Judas seine Pflanzung, an der sein Herz hing.« (Jeremia 5,7) Der Feigenbaum im Weinberg Gottes war ein Bild für die Generation, in die der Heiland hineingeboren worden war und die ganz besonders unter dem Schutz und Segen des Herrn stand.

Was Gott mit seinem Volk beabsichtigt, und welche herrlichen Möglichkeiten ihm offenstehen, das kommt in dem bedeutsamen Wort zum Ausdruck, wo »sie genannt werden Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzung des Herrn, ihm zum Preise.« (Jesaja 61,3) Auf dem Sterbebett sprach Jakob, getrieben vom heiligen Geist, über seinen Lieblingssohn: »Josef wird wachsen, er wird wachsen wie ein Baum an der Quelle, daß die Zweige emporsteigen über die Mauer ... Von deines Vaters Gott werde dir geholfen, und von dem Allmächtigen seist du gesegnet mit Segen oben vom Himmel herab, mit Segen von der Flut, die drunten liegt.« (1.Mose 49,22.25)

So hatte Gott Israel als prächtige Rebe an den Quellen des Lebens gepflanzt. Sein Weinberg war »auf einer fetten Höhe. Und er grub ihn um und entsteinte ihn und pflanzte darin edle Reben ... Und wartete darauf, daß er gute Trauben brächte; aber er brachte schlechte.« (Jesaja 5,1.2) Die Juden in den Tagen Jesu stellten ihre Frömmigkeit viel offener zur Schau als in früheren Zeiten; und das, obwohl sie gerade damals viel weniger vom Geist Gottes besaßen. So wertvolle Charakterzüge, wie sie etwa das Leben des Joseph gekennzeichnet hatten, fehlten dem Volk Israel völlig.

Gott hat durch seinen Sohn Früchte gesucht, aber keine gefunden. Israel hinderte das Land. Sein bloßes Dasein war ein Unglück, nahm es doch im Weinberg den Platz weg, auf dem ein fruchtbringender Baum hätte gedeihen könnte. Es verhinderte, daß Gott die Welt so segnete, wie er es eigentlich wollte. Seit langem hatten die Israeliten Gott vor den Heiden in falschem Licht dargestellt. Sie waren also nicht nur nutzlos, sondern sogar ein Hindernis. Ihre Religion war weitgehend irreführend und bewirkte Verderben statt Erlösung. Der Weingärtner im Gleichnis

bestreitet nicht, daß der Baum abgehauen werden muß, wenn er weiterhin unfruchtbar bleibt. Doch weiß er andererseits auch, wieviel dem Besitzer an diesem unfruchtbaren Baum liegt, und ihm geht es genauso. Nichts würde ihn mehr freuen, als wenn der Feigenbaum wachsen und Frucht tragen würde. Ganz im Sinne des Eigentümers schlägt er nun vor: »Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis ich um ihn grabe und ihn dünge; vielleicht bringt er doch noch Frucht, wenn aber nicht, so haue ihn ab.« (Lukas 13,8.9)

Der Gärtner weigert sich also nicht, an einem so wenig versprechenden Gewächs zu arbeiten. Er ist sogar bereit, ihn noch sorgfältiger als bisher zu pflegen, ihm die günstigsten Bedingungen zu schaffen und ihm jede erdenkliche Aufmerksamkeit zu schenken.

Der Besitzer und der Gärtner sind am Gedeihen des Baumes gleichermaßen interessiert. So waren auch Gott Vater und sein Sohn in der Liebe zum auserwählten Volk völlig einig. Christus gab seinen Zuhörern mehrfach zu verstehen, daß ihnen noch bessere Wachstumsmöglichkeiten als je zuvor geschenkt werden sollten; Gott wollte in seiner Liebe alle nur erdenklichen Mittel anwenden, um sie zu »Bäumen der Gerechtigkeit« (Jesaja 61,3) zu machen, die Frucht tragen sollten zum Segen der Welt. (Hesekiel 47,12; Offenbarung 22,2)

Jesus erwähnte in dem Gleichnis nicht, wie die Sache ausging. Diese Frage blieb offen. Der Ausgang der Geschichte hing von den Menschen ab, die den Worten Jesu zuhörten. Ihnen galt die Warnung: »wo nicht, so hau ihn ab.« (Lukas 13,9) Von ihnen also hing es ab, ob diese Worte einmal gesprochen werden würden. Der Tag der Abrechnung war nahe, und mit dem Unglück, das über Israel bereits hereingebrochen war, warnte der Herr des Weinbergs in gnädiger Weise das Volk vor der Vernichtung des unfruchtbaren Baumes.

Diese Warnung gilt auch uns heute. Gleichst du in deiner Sorglosigkeit vielleicht einem nutzlosen Baum im Weinberg des Herrn? Wird das Urteil, das bald gesprochen wird, auch dir gelten? Wie lange nimmst du schon die Gaben Gottes als selbstverständlich hin? Und wie lange läßt du Gott schon auf die Erwiderung seiner Liebe warten? Es ist eine große Ehre, in seinem Weinberg gepflanzt zu sein und unter der Obhut des Gärtners zu stehen! Wie oft hat die frohe Botschaft von der Güte Gottes dein Herz berührt! Du bezeichnest dich als Christi, bist äußerlich Mit-

glied der Gemeinde, die sein Leib ist, und weißt doch ganz genau, daß dir die lebendige Verbindung zur Quelle der Liebe fehlt. Dich durchfließt nicht der Strom seines Lebens, und die Gnadengaben seines Wesens zeigen sich nicht in deinem Leben als »Frucht des Geistes«. (Galater 5,22; Epheser 5,9)

Der unfruchtbare Baum empfängt Regen und Sonnenschein und wird vom Gärtner gehegt und gepflegt. Der Boden versorgt ihn mit allen erforderlichen Nährstoffen, doch seine Zweige sind nutzlos und nehmen das Licht weg, so daß um ihn her keine fruchtbringenden Pflanzen mehr gedeihen können. So ist es auch mit den Gaben, die Gott dir so reichlich schenkt. Sie bringen der Welt keinen Segen. Im Gegenteil, du hinderst anderen daran, daß sie nicht den Segen empfangen können, der für sie bereitgehalten ist.

Wahrscheinlich bist du dir kaum bewußt, daß du »das Land« hinderst. Doch Gott in seiner großen Barmherzigkeit gibt dir noch eine Chance. Er blickt nicht gleichgültig auf dich herunter, wendet sich nicht einfach von dir ab und überläßt dich nicht dem Verderben. Vielmehr ruft er dir zu, was er früher schon Israel zurief: »Wie kann ich dich preisgeben, Ephraim, und dich ausliefern, Israel? ... Ich will nicht tun nach meinem grimmigen Zorn noch Ephraim wieder verderben. Denn ich bin Gott und nicht ein Mensch.« (Hosea 11,8.9) Der Erlöser setzt sich für dich ein: »Laß ihn noch dies Jahr, bis ich um ihn grabe und ihn dünge.« (Lukas 13,8)

Mit welch unermüdlicher Liebe diente Christus dem Volk Israel unter besonders schwierigen Umständen! Noch am Kreuz betete er: »Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!« (Lukas 23,34) Nach seiner Himmelfahrt wurde das Evangelium zuerst in Jerusalem gepredigt. Dort wurde der heilige Geist ausgegossen; dort offenbarte die erste Evangeliumsgemeinde die Kraft des auferstandenen Heilandes; dort besiegelte Stephanus sein Zeugnis mit dem Tod, und »alle, die im Rat saßen ... sahen sein Angesicht wie eines Engels Angesicht.« (Apostelgeschichte 6,15) Alle Schätze des Himmels hatte Israel empfangen. »Was sollte man noch mehr tun an meinem Weinberg, das ich nicht getan habe an ihm?« (Jesaja 5,4) fragt Christus. Auch um dich läßt seine Mühe und Sorge nicht nach, sondern wächst sogar. Noch immer sagt er: »Ich, der Herr, behüte ihn und begieße ihn immer wieder. Damit man

ihn nicht verderbe, will ich ihn Tag und Nacht behüten.« (Jesaja 27,3)

»... vielleicht bringt er doch noch Frucht; wenn aber nicht, so hau ihn ab.« (Lukas 13,8.9) Ein Herz, das auf das Wirken Gottes nicht eingeht, verhärtet sich so sehr, daß es zuletzt dem Einfluß des heiligen Geistes überhaupt nicht mehr zugänglich ist. Dann heißt es: »Hau ihn ab! Was nimmt er dem Boden die Kraft?« (Lukas 13,7)

Doch heute lädt Gott dich noch ein: »Bekehre dich, Israel, zu dem Herrn, deinem Gott ... So will ich ihre Abtrünnigkeit wieder heilen; gerne will ich sie lieben; ... Ich will für Israel wie ein Tau sein, daß es blühen soll wie eine Lilie, und seine Wurzeln sollen ausschlagen wie eine Linde ... Und sie sollen wieder unter meinem Schatten sitzen; von Korn sollen sie sich nähren und blühen wie ein Weinstock .. von mir erhältst du deine Früchte.« (Hosea 14,2.5-9)

Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune

TEXTGRUNDLAGE
Lukas 14,16-24

Der Heiland war eines Tages bei einem Pharisäer zum Essen eingeladen. Er nahm Einladungen von Reichen wie von Armen an, und gewöhnlich nutzte er die Gelegenheit, um bestimmte Wahrheiten zu erläutern. Bei den Juden waren alle nationalen und religiösen Feiertage mit einem feierlichen Festmahl verbunden, das für sie als Abglanz der Segnungen des ewigen Lebens galt. Das große Festessen, bei dem sie mit Abraham, Isaak und Jakob an einem Tisch sitzen würden, während die Heiden nur aus der Ferne sehnsüchtig zuschauen könnten, war eines ihrer Lieblingsthemen. Deshalb veranschaulichte Christus die Warnung, die er ihnen geben wollte, durch das Gleichnis vom großen Abendmahl.

Die Juden glaubten, die Segnungen in diesem und dem zukünftigen Leben seien allein für sie, das auserwählte Volk, bestimmt; sie wollten nichts davon wissen, daß Gott auch den Heiden gnädig sei. Christus dagegen lehrte mit seinem Gleichnis, daß sie selbst gerade zu ihrer Zeit die gnädige Einladung ins Reich Gottes ablehnten. Weil sie nicht kommen wollten, so verkündete er ihnen, würden nun jene eingeladen, die sie verachteten und vor deren Berührung sie sich wie vor Aussätzigen hüteten.

Der Pharisäer hatte die Auswahl seiner Gäste nach recht selbstsüchtigen Gesichtspunkten getroffen. Christus sprach deshalb zu ihm:

»Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machst, so lade weder deine Freunde noch deine Brüder noch deine Verwandten noch reiche Nachbarn ein, damit sie dich nicht etwa wieder einladen und dir vergolten wird. Sondern wenn du ein Mahl machst, so lade Arme, Verkrüppelte, Lahme und Blinde ein, dann wirst du selig sein, denn sie haben nichts, um es dir zu vergelten; es wird dir aber vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten.« (Lukas 14,12-14)

Christus wiederholte damit nur, was er schon durch Mose gelehrt hatte: Zu den heiligen Festen sollten nach dem Willen Gottes »der Fremdling und die Waise und die Witwe« eingeladen werden, damit sie »essen und sich sättigen.« (5.Mose 14,29) Diese Zusammenkünfte sollten Israel als lehrreiche Beispiele dienen. Das Volk sollte dabei die Freude echter Gastfreundschaft lernen, um das ganze Jahr hindurch für die Armen und Rechtlosen zu sorgen. Darüber hinaus sollten die Feste darauf hinweisen, daß die geistlichen Gaben nicht für Israel allein bestimmt waren. Gott hatte ihnen das Brot des Lebens gegeben, damit sie es an die Welt weiterreichen sollten.

Das hatten die Juden nicht getan. Christus tadelte daher ihre Selbstsucht. Da seine Worte besonders den Pharisäern sehr unbequem waren, wollte einer von ihnen dem Gespräch eine andere Richtung geben, und er rief salbungsvoll: »Selig ist, der das Brot ißt im Reich Gottes!« (Lukas 14,15) Dieser Mann sprach in solch einem Ton, als sei er sich seines Platzes im Himmelreich schon ganz sicher. Er hatte eine ähnliche Einstellung wie die Christen, die sich freuen, gerettet zu sein, aber nicht die Bedingungen erfüllen, unter denen allein das Heil verheißen ist. Ihn lenkte der gleiche Geist, der Bileam beten ließ: »Meine Seele möge sterben den Tod der Gerechtigkeit, und mein Ende werde wie ihr Ende!« (4.Mose 23,10) Der Pharisäer dachte nicht darüber nach, ob er für den Himmel überhaupt geeignet ist, sondern nur an das Glück, das er dort zu genießen hoffte. Seine Bemerkung sollte dazu führen, die Gedanken der Festgäste von den praktischen Pflichten ihres gegenwärtigen Lebens abzulenken und in die ferne Zeit der Auferstehung der Gerechten zu entführen.

Christus durchschaute den Heuchler. Den Blick auf ihn gerichtet, erklärte er der Festgesellschaft das Wesen und den Wert ihrer Vorrechte, die sie gerade noch genießen konnten. Er zeigte ihnen aber auch,

daß sie in ihrer Zeit selbst etwas unternehmen müßten, wenn sie in der Ewigkeit den verheißenen Segen erhalten wollten.

»Es war ein Mensch«, so sprach er, »der machte ein großes Abendmahl und lud viele dazu ein. Und er sandte seinen Diener aus zur Stunde des Abendmahls, den Geladenen zu sagen: kommt, denn es ist alles bereit.« Doch sie alle waren seltsam gleichgültig: »Und sie fingen an alle nacheinander, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der zweite sprach: Ich habe fünf Gespanne Ochsen gekauft und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe eine Frau genommen, darum kann ich nicht kommen.« (Lukas 14,16-20)

Keine dieser Ausreden war wirklich stichhaltig. Der Mann, der den Acker gekauft hatte und angab, er müsse hinausgehen und ihn besehen, hatte den Kauf ja bereits abgeschlossen, doch die Eile, mit der er das Erworbene ansehen wollte, kommt daher, daß er von dem Kauf innerlich noch ganz beschäftigt war. Die Ochsen waren ebenfalls bereits endgültig gekauft. Der Käufer wollte sie nur wegen seiner Neugierde gleich selbst anschauen. Auch die Entschuldigung des dritten war nicht besser als die der anderen. Obwohl der eingeladene Gast geheiratet hatte, brauchte er doch nicht vom Fest fernbleiben, denn seine Frau wäre genauso wie er willkommen gewesen. Doch er hatte schon geplant, sich auf seine eigene Weise besser zu unterhalten, als beim Gastmahl, zu dem er sich angesagt hatte. Er hatte festgestellt, daß man sich woanders besser amüsieren könne als bei jenem Gastgeber. Er ließ sich weder entschuldigen, noch zeigte er die geringste Höflichkeit bei der Ablehnung. Sein »darum kann ich nicht kommen« verschleiert nur schlecht die Tatsache, daß er einfach keine Lust dazu hatte.

Solche Entschuldigungen verrieten, daß ihre Gedanken allzusehr von anderen Dingen erfüllt waren. Ihre eigenen Interessen waren so vorherrschend, daß sie die Einladung zum Fest ausschlugen, obwohl sie doch zuerst zugesagt hatten, und beleidigten durch ihre Gleichgültigkeit den großzügigen Gastgeber.

Am Gleichnis des großen Abendmahls zeigt uns Christus den Segen des Evangeliums. Jesus selbst wird durch die Speise dargestellt; er ist das Brot vom Himmel; von ihm fließen Ströme des Heils. Die Boten des

Herrn hatten den Juden die Ankunft des Heilandes zuvor verkündigt und von ihm gesagt: »Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.« (Johannes 1,29) Bei dem Fest, das er vorbereitet hatte, bot Gott ihnen die größte Gabe des Himmels an, die alle Vorstellung übertrifft. Voll Liebe hatte Gott das köstliche Mahl angerichtet und alle Mittel bereitgestellt. »Wer von diesem Brot ißt, der wird leben in Ewigkeit.« (Johannes 6,51)

Wer die Einladung zum Evangeliumsfest annehmen will, muß jedoch alle weltlichen Interessen dem einen Ziel unterordnen, Christus und seine Gerechtigkeit anzunehmen. Gott gab für die Menschen alles und erwartet dafür, daß sie seinen Dienst über alle irdischen und eigensüchtigen Erwägungen stellen. Ein geteiltes Herz kann er nicht annehmen. Wenn weltliche Wünsche uns beherrschen, können wir uns nicht auf Gott konzentrieren. Das gilt für alle Zeit. Wir sollen dem Lamm Gottes folgen, wohin es auch geht und uns führen lassen. Mit ihm Gemeinschaft zu haben, sollten wir höher schätzen als irdische Freunde. Christus sagt: »Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.« (Matthäus 10,37)

Zur Zeit Christi hatten viele Leute die Gewohnheit, vor dem Essen zu sagen: »Selig ist, der das Brot ißt im Reich Gottes.« (Lukas 14,15) Christus jedoch zeigte, wie schwer es ist, überhaupt Gäste zu finden für die Tafel, die um den Preis eines unermeßlichen Opfers gedeckt wurde. Seine Zuhörer wußten ganz genau, daß sie selbst die gnädige Einladung gering geschätzt hatten. Wohlstand und Vergnügen waren ihnen wichtiger gewesen, und so hatten sie Ausreden parat.

So ist es noch heute. Die Entschuldigungen, die die Leute damals vorbrachten, werden auch heute als Grund für die Ablehnung der Einladung des Evangeliums vorgebracht. Da erklären die Menschen etwa, sie könnten ihre Karriere nicht aufs Spiel setzen, um die Forderungen des Evangeliums zu erfüllen. Ihnen sind irdische Anliegen wichtiger als das Ewige. Ausgerechnet die Gaben, die sie von Gott erhielten, trennen sie wie eine Schranke von ihrem Schöpfer und Erlöser. Sie wollen sich in ihrem weltlichen Streben nicht stören lassen und sagen dem Boten des Gnadenangebotes: »Für diesmal geh! Zu gelegener Zeit will ich dich wieder rufen lassen.« (Apostelgeschichte 24,25) Andere

entschuldigen sich mit den Schwierigkeiten die ihnen im gesellschaftlichen Leben entstehen würden, wenn sie dem Ruf Gottes folgten. Sie behaupten, es sich nicht leisten zu können, mit ihren Verwandten und Bekannten uneins zu werden; kurz, auch sie gleichen in allem den Personen im Gleichnis. Der Gastgeber sieht aus ihren dürftigen Ausreden, daß sie für seine Einladung nur Geringschätzung übrig haben.

Der Mann, der sagte: »Ich habe eine Frau genommen, darum kann ich nicht kommen«, steht für besonders viele. Wie oft kommt es vor, daß der Ehepartner den anderen daran hindert, dem Ruf Gottes zu folgen. Da sagt etwa der Ehemann: Ich kann unmöglich nach meiner Überzeugung leben, solange meine Frau dagegen ist. Ihr Einfluß würde mir das außerordentlich schwer machen. Die Frau wiederum sagt, wenn sie die Einladung: »Kommt, denn es ist alles bereit!« hört: »Ich bitte dich, entschuldige mich!« Mein Mann muß leider aus geschäftlichen Gründen, wie er versichert, absagen. Da ich zu ihm halten muß, kann ich auch nicht kommen. Oft fühlen sich die Kinder von der Freudenbotschaft angesprochen und wollen ihr folgen; doch weil sie ihren Vater und ihre Mutter lieben, die den Ruf nicht beachten, glauben sie, man könne dies auch von ihnen nicht erwarten. Also lehnen sie ab: »Entschuldige mich!«

Alle diese Menschen weisen die Einladung des Heilandes zurück, weil sie Konflikte in der Familie befürchten. Sie meinen, wenn sie sich weigern, Gott zu gehorchen, können sie häuslichen Frieden und Wohlstand sichern; das ist jedoch eine Illusion. Wer Selbstsucht sät, wird Selbstsucht ernten. Wer die Liebe Christi zurückweist, der verwirft damit, was allein der zwischenmenschlichen Liebe Reinheit und Bestand zu geben vermag. Er opfert dafür nicht nur das ewige Leben, sondern auch an echter Freude in diesem Leben.

Als der Gastgeber im Gleichnis erfuhr, wie man auf seine Einladung reagierte, wurde er »zornig und sprach zu seinem Knecht: Gehe schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen, Verkrüppelten, Lahmen und Blinden herein.« (Lukas 14,21) Er wandte sich ab von denen, die seine Gastfreundschaft zurückwiesen, und lud diejenigen ein, die nicht Häuser und Ländereien besaßen; er lud die Armen und Hungrigen ein, die das Angebot zu schätzen wußten. »Die Zöllner und Huren«, sprach Christus, »kommen eher ins

Reich Gottes als ihr.« (Matthäus 21,31)

Wie elend und verachtet Menschen auch sein mögen, sie werden dennoch von Gott beachtet und geliebt. Christus will die Mühseligen, Niedergeschlagenen und Sorgenbeladenen bei sich haben. Er will ihnen jenes Licht, jene Freude und jenen Frieden schenken, den sie anderswo nicht bekommen können. Selbst die schlimmsten Sünder liebt er aufrichtig, und er sendet seinen heiligen Geist, der ihnen in Liebe nachgehen und sie zu sich ziehen soll.

Als der Knecht die Armen und Blinden hineingeführt hatte, meldete er: »Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da.« Daraufhin beauftragte ihn der Herr: »Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, daß mein Haus voll werde.« (Lukas 14,22.23) Damit meinte Christus die Evangeliumsverkündigung außerhalb Israels auf den Landstraßen und an den Zäunen der Welt.

In Übereinstimmung damit erklärten Paulus und Barnabas den Juden: »Euch mußte das Wort Gottes zuerst gesagt werden; da ihr es aber von euch stoßt und haltet euch selbst nicht für würdig des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden. Denn so hat uns der Herr geboten: ›Ich habe dich zum Licht der Heiden gemacht, damit du das Heil seist bis an die Enden der Erde.‹ Als das die Heiden hörten, wurden sie froh und priesen das Wort des Herrn, und alle wurden gläubig, die zum ewigen Leben bestimmt waren.« (Apostelgeschichte 13,46-48)

Die Jünger verkündigten das erste Kommen Christi in dieser Welt. Die frohe Botschaft lautete: Durch Glauben an den Sohn Gottes können die Menschen gerettet werden. Außerdem wies sie bereits auf sein zweites Kommen in Herrlichkeit hin, bei dem er sein Volk erlösen will, und brachten ihnen die Hoffnung, durch Glauben und Gehorsam zur Familie Gottes gehören zu können. Dasselbe Evangelium wird auch heute noch verkündigt, doch liegt jetzt besonderer Nachdruck darauf, daß das zweite Kommen Christi nahe ist. Die Zeichen, die seine Wiederkunft ankündigen sollten, haben sich bereits erfüllt. Das Wort Gottes lehrt uns, daß der Herr vor der Tür steht.

Johannes sagt in der Offenbarung voraus, in welcher Weise kurz vor der Wiederkunft Christi das Evangelium verkündigt werden wird: »Und ich sah einen anderen Engel fliegen mitten durch den Himmel,

der hatte ein ewiges Evangelium zu verkündigen denen, die auf Erden wohnen, allen Nationen und Stämmen und Sprachen und Völkern. Und er sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott und gebt ihm die Ehre; denn die Stunde seines Gerichts ist gekommen!« (Offenbarung 14,6.7)

In der Prophezeiung folgt auf diese Gerichtswarnung und den damit zusammenhängenden Botschaften die Beschreibung der Wiederkunft des Menschensohnes in den Wolken des Himmels. Die Ankündigung des Gerichts ist gleichzeitig die Verkündigung des nahen zweiten Kommens Christi und wird »ein ewiges Evangelium« genannt. Somit ist die Botschaft von der baldigen Wiederkunft Christi ein ganz wesentlicher Bestandteil der Evangeliumsverkündigung.

Nach den Aussagen der Bibel werden die Menschen in den letzten Tagen völlig von weltlichen Interessen beherrscht sein, vor allem von der Jagd nach Vergnügen und Reichtum, so daß sie blind sein werden für die ewige Wirklichkeit. Christus sagte: »Denn wie es in den Tagen Noahs war, so wird auch sein das Kommen des Menschensohnes. Denn wie sie waren in den Tagen vor der Sintflut – sie aßen, sie tranken, sie heirateten und ließen sich heiraten bis an den Tag, an dem Noah in die Arche hineinging; und sie beachteten es nicht, bis die Sintflut kam und raffte sie alle dahin –, so wird es auch sein beim Kommen des Menschensohnes.« (Matthäus 24,37-39)

Welch treffendes Bild unserer Zeit, in der Menschen Gewinn und Zerstreuung suchen, als gebe es keinen Gott, keinen Himmel kein Jenseits. Zur Zeit Noahs sollte die Warnung vor der Sintflut die gottlosen Menschen zur Besinnung und zur Buße bringen. Ebenso will heute die Botschaft der baldigen Wiederkunft Christi die Menschen aus ihrem irdischen Streben herausreißen und ihr Verständnis für das Ewige so weit wecken, daß sie bereit werden, der Einladung zum Tisch des Herrn Folge zu leisten.

Diese Evangeliumseinladung soll die ganze Welt erhalten; zu »allen Nationen und Geschlechtern und Sprachen und Völkern« soll die letzte Warnungs- und Gnadenbotschaft gebracht werden um die Erde mit ihrem Glanz zu erfüllen und alle Gesellschaftsschichten zu erreichen, Reiche und Arme, Angesehene und Außenseiter der Gesellschaft. »Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune«, sagt Christus, »und nötige sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde.« (Lukas 14,22.23)

Die Welt verdirbt, weil ihr das Evangelium fehlt. Die Menschen hungern nach dem Wort Gottes. Nur wenige predigen es unverfälscht von menschlichen Überlieferungen, so daß viele, wenn sie auch die Bibel lesen, trotzdem nicht den Segen empfangen, den Gott für sie hineingelegt hat. Deshalb ruft der Herr seine Diener auf, den Menschen die Frohe Botschaft zu bringen. Das Wort des ewigen Lebens muß unbedingt allen gepredigt werden, die in Gefahr sind, in ihren Sünden zu verderben.

Mit dem Auftrag, auf die Landstraßen und an die Zäune zu gehen, zeigt Christus den Auftrag, den er allen seinen Nachfolgern gegeben hat. Die ganze Welt ist ihr Arbeitsfeld, die ganze Menschheit ihre Gemeinde. Der Herr will, daß von seinem Wort der Gnade jeder erfährt.

Diese Aufgabe erfordert in hohem Maße den persönlichen Einsatz. Das war auch Christi Methode. Er führte viele Gespräche mit einzelnen und maß gerade dieser Arbeit hohe Bedeutung bei; denn durch diese einzelnen Menschen wurde das Evangelium unter Tausenden weiterverbreitet.

Wir dürfen nicht darauf warten, daß die Menschen zu uns kommen; wir müssen dorthin gehen, wo sie sind. Wenn das Wort von der Kanzel verkündigt worden ist, dann fängt die Arbeit eigentlich erst an. Unzählige würden vom Evangelium nie erreicht werden, wenn man es ihnen nicht persönlich brächte.

Die Einladung zum Fest erging zuerst an das jüdische Volk, das von früher her berufen war, Lehrer und Führer der Menschheit zu sein. Sie besaßen die prophetischen Schriften mit den Weissagungen über das Kommen Christi, und ihm war der sinnbildliche, auf den Erlöser hindeutende Opferdienst anvertraut worden. Hätten Priester und Volk ihren Auftrag erfüllt, dann wären sie mit den Boten Christi gemeinsam der Aufgabe nachgegangen, der ganzen Welt die Einladung des Evangeliums zu bringen. Die Wahrheit war ihnen ja unter der Bedingung geschenkt worden, sie weiterzugeben. Weil sie das nicht taten, wurde die Einladung weiter an die Armen, Krüppel, Lahmen, Blinden, Zöllner und Sünder gegeben. In derselben Weise breitet sich die Botschaft in der heidnischen Welt aus: sie muß zuerst »auf die Landstraßen« gebracht werden, das heißt zu den Menschen, die in der Welt eine führende Rolle spielen, den Lehrern und Leitern des Volkes.

Dies sollten die Boten des Herrn stets beachten. Die Aufmerksamkeit der Seelsorger und Lehrer muß dem Wort von der »Landstraße« gelten. Auch die oberen Gesellschaftsschichten sollen mit brüderlicher Achtung und Liebe aufgesucht werden. Einflußreiche Menschen im Geschäftsleben und in herausragenden Positionen, Forscher und Wissenschaftler, Künstler, Dichter und Verkündiger des Evangeliums, soweit sie die gegenwärtige Wahrheit noch nicht erkannt haben, an sie alle sollen wir die Einladung zuerst weitergeben.

Auch für die Wohlhabenden ist das Evangelium gedacht. Sie müssen erkennen, welche Verantwortung sie übernommen haben mit dem, was der Himmel ihnen anvertraute. Sie müssen daran erinnert werden, daß sie einst vor dem Richter der Lebenden und der Toten Rechenschaft abzulegen haben. Gerade die Reichen sind darauf angewiesen, daß man sich in Liebe und Ehrfurcht Gottes um sie kümmert. Nur allzu oft vertrauen sie ihrem Besitz, ohne zu merken, wie unsicher er ist. Ihr Blick muß auf die ewigen Werte gerichtet werden. Sie müssen Christus kennenlernen als den, der da sagt: »Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.« (Matthäus 11,28-30)

Menschen, die in der Welt eine hohe Stellung einnehmen, sei es wegen ihrer Bildung, ihres Reichtums oder ihrer beruflichen Tätigkeit, werden viel zu selten persönlich wegen ihres Seelenheils angesprochen. Viele christliche Verkündiger scheuen sich, an diese Gesellschaftsschichten heranzutreten. Doch das darf nicht sein! Wenn wir sehen würden, wie jemand ertrinkt, würden wir doch auch nicht stehen bleiben und ihn umkommen lassen, nur weil er Anwalt, Kaufmann oder Richter ist! Keiner von uns würde zögern, einen Menschen ungeachtet seiner Stellung zurückzuhalten, der eine Abgrund hinunterzustürzen droht. Genauso dürfen wir nie Bedenken haben, Menschen vor der Gefahr für ihre Seele zu warnen, die ihnen droht.

Niemand darf übergangen werden, weil er offensichtlich nur für weltliche Dinge lebt. Viele von denen, die hohe Stellungen einnehmen, sind in der Seele krank und der Selbstgefälligkeit müde. Sie sehnen sich nach innerem Frieden, den sie nicht kennen. Gerade in den obers-

ten Gesellschaftskreisen sehnen sich viele nach Erlösung. Manche von ihnen ließen sich helfen, wenn die Diener des Herrn sie persönlich ansprechen würden, freundlich und von der Liebe Christi erfüllt.

Ob die Botschaft die Menschen erreicht, hängt nicht ab von gelehrten Ansprachen oder gut formulierten Bekenntnissen und treffenden Argumenten. Vielmehr kommt es darauf an, das Evangelium leicht verständlich zu verkündigen und das zu betonen, was für die Zuhörer, die nach dem Brot des Lebens hungern, wichtig ist. Ihr seelisches Problem ist: »Was soll ich tun, daß ich selig werde?«

Tausende von Menschen können mit einfachsten und bescheidensten Mitteln erreicht werden. Männer und Frauen, die als besonders gebildet und begabt gelten, werden oft gerade durch das schlichte Zeugnis eines Menschen angesprochen, der Gott liebt und von dieser Liebe ebenso natürlich sprechen kann wie ein anderer über das, was ihn gerade am meisten beschäftigt.

Oft kommt es vor, daß man sich sehr gut vorbereitet hat, was man sagen möchte und muß aber feststellen, daß es nur wenig Wirkung hat. Was jedoch ein Kind Gottes aufrichtig, ungekünstelt und einfach bezeugt, das hat oft Macht, Herzenstüren zu öffnen, die bisher für Christus und seine Liebe verschlossen waren.

Wer für den Herrn arbeitet, sollte immer daran denken, daß er es nicht aus eigener Kraft tut. Es sollte uns klar sein, daß es in Gottes Macht steht, Menschen für die Ewigkeit zu retten. Deshalb müssen wir im Gebet ringen und dann alle Fähigkeiten, die uns der Herr verliehen hat, in seiner Arbeit einsetzen. Der heilige Geist und dienende Engel stehen uns zur Seite und werden die Bemühungen unterstützen, die Herzen zu erreichen.

Jerusalem wäre zweifellos ein einflußreiches Missionszentrum geworden, wenn seine geistlichen und politischen Führer die Wahrheit angenommen hätten, die Christus ihnen brachte! Das abtrünnige Volk Israel wäre bekehrt worden, eine riesige Bekennerschar hätte sich um den Herrn geschart und das Evangelium in kürzester Zeit in alle Teile der ganzen Welt getragen. Auch heute könnten viele Gestrauchelte aufgerüttelt, Ausgestoßene zum Herrn geführt und die Botschaft des Heils verbreitet werden, wenn einflußreiche und fähige Menschen für den Dienst Christi gewonnen würden! Dann wäre bald die Einladung an alle

ergangen, und die Gäste könnten zum Mahl des Herrn erscheinen.

Das heißt nun nicht, daß wir nur an die Menschen von Rang und Namen denken sollen und darüber die Armen vergessen. Christus schickt seine Boten auch »an die Zäune«, also zu den Armen und Verachteten in dieser Welt.

In den Hinterhöfen und Gassen der Großstädte, an den abgelegenen Wegen des Landes leben viele Menschen, oftmals ganze Familien oder Alleinstehende und auch Ausländer in einer für sie fremden Umgebung, die keinerlei Verbindung zu einer Kirche oder Gemeinschaft haben. Viele haben das Gefühl, von Gott und der Welt verlassen zu sein. Sie wissen nicht, wie sie selig werden können, und sind vielleicht tief in Sünde verstrickt. Andere sind in großer Not, sie sind niedergedrückt von Leid, Unglauben und Verzweiflung. Sie sind krank an Leib und Seele und Satan verführt sie, den Trost, nach dem sie sich so sehr sehnen, in weltlichem Vergnügen und Ausschweifungen zu suchen, die sie doch nur ins Verderben führt. Er bietet ihnen die Äpfel Sodoms, die auf den Lippen zu Asche werden. »Sie geben Geld aus für etwas, was kein Brot ist, und sauren Verdienst für das, was nicht satt macht.« (Jesaja 55,2)

In ihnen sollen wir Menschen sehen, für deren Erlösung Christus kam. Er lädt sie ein: »Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser! Und die ihr kein Geld habt, kommt her, kauft und eßt! Kommt her und kauft ohne Geld und umsonst Wein und Milch! ... Hört doch auf mich, so werdet ihr Gutes essen und euch am Köstlichen laben. Neigt eure Ohren her und kommt her zu mir! Höret, so werdet ihr leben!« (Jesaja 55,1-3)

Gott trug uns ausdrücklich auf, uns um die Fremden, die Ausgestoßenen und jene Armen zu kümmern, die sittlich gefährdet sind. Wie viele stehen dem Glauben an Gott scheinbar völlig gleichgültig gegenüber und sehnen sich doch im Grunde ihres Herzens nach Frieden und Geborgenheit. Auch wenn sie tief in die Sünde verstrickt sind, können sie durchaus gerettet werden. Die Diener Christi müssen sich ihren Meister zum Vorbild nehmen. Wo er hinkam, tröstete er die Leidenden und heilte die Kranken. Anschließend sprach er mit ihnen über die wichtigen Wahrheiten, die für sein Reich gelten. In gleicher Weise sollen seine Nachfolger tätig sein. Wer körperliche Leiden lindert, kann

auch etwas für das geistliche Wohl tun. Er erzähle vom Erlöser und von der Liebe des Großen Arztes, der allein jede Krankheit heilen kann!

Sagt den Armen und Verzagten, die vom rechten Weg abgekommen sind, daß sie nicht zu verzweifeln brauchen; auch wenn sie im Leben schwere Fehler gemacht haben und ihr Charakter verformt ist, möchte Gott sie gerne wieder aufrichten und ihnen das Glück des Heils schenken. Mit Vorliebe erwählt er Menschen, die scheinbar hoffnungslos in Sünde verstrickt und zu Werkzeugen Satans geworden sind, um sie durch seine Gnade zu erlösen. Er will sie vor dem Zorn bewahren, den einmal die Ungehorsamen treffen wird. Erzählt deshalb diesen Menschen, daß jeder von ihm geheilt und gereinigt werden kann. Jeder kann einen Platz am Tisch des Herrn finden. Gott selbst wartet darauf, sie willkommen zu heißen.

Bei der Arbeit an den »Zäunen« und »Hecken« finden wir auch Menschen ganz anderer Wesensart, die aber ebenfalls Hilfe brauchen. Sie leben durchaus in Übereinstimmung mit dem Licht, das sie empfingen, und dienen Gott, so gut sie es verstehen. Sie wissen genau, wie viel noch an ihnen selbst und an anderen zu tun ist, und sehnen sich nach größerer Gotteserkenntnis; denn sie haben gerade erst den Schimmer eines größeren Lichtes entdeckt. Unter Tränen bitten sie Gott, er möchte ihnen den Segen geben, den sie im Glauben nur erst von ferne sehen. Viele solche Menschen leben inmitten der Verderbtheit der Großstädte in so ärmlichen Verhältnissen, daß sie von der Welt nicht beachtet werden.

Oft sind sie sogar den Predigern und Gemeinden völlig unbekannt; trotzdem bewähren sie sich in ihrer elenden Umgebung als Zeugen des Herrn. Sie mögen nur wenig geistliche Erkenntnis besitzen und kaum eine christliche Erziehung erhalten haben, trotzdem bemühen sie sich, umgeben von all dem Elend, anderen zu dienen. Die Haushalter der vielfachen Gnade Gottes sind aufgerufen, alles daransetzen, diese Menschen aufzusuchen und ihnen in der Kraft des heiligen Geistes das zu geben, was ihnen noch fehlt. Studiert die Bibel mit ihnen und betet mit ihnen in der Einfachheit, die der heilige Geist uns eingibt. Christus wird uns dann die rechten Worte sprechen lassen, die für diese Menschen wie Himmelsbrot sind. So wird der Segen Gottes Herz um Herz und Haus um Haus erfüllen.

Den Auftrag im Gleichnis: »Nötige sie hereinzukommen!« hat man oft mißverstanden. Man schloß daraus, daß wir die Menschen zwingen sollen, das Evangelium anzunehmen. Dabei deutet das Wort aber nur darauf hin, wie eindringlich wir die Einladung vorbringen und wie wirkungsvoll wir sie begründen sollen. Nie dürfen wir Gewalt anwenden, um Menschen zu Christus zu bringen. Die Botschaft des Evangeliums lautet vielmehr: »Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser!« (Jeremia 55,1-3) »Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst.« (Offenbarung 22,17) Die Kraft der Liebe und Gnade Gottes fordert uns auf, zu kommen.

Der Heiland sagt: »Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich hineingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.« (Offenbarung 3,20)

Er läßt sich weder durch Spott noch durch Drohungen abweisen, sondern sucht unerschütterlich nach den Verlorenen. »Wie kann ich dich preisgeben?« (Hosea 11,8)

Selbst wenn einer seine Liebe hart zurückweist, bittet er um so eindringlicher: »Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an.« Die gewinnende Macht dieser Liebe nötigt manchen, »hereinzukommen« und vor Christus zu bekennen: »Du hast dich zu mir herabgebeugt und mich groß gemacht.« (Psalm 18,36 hfa)

Christus will seinen Boten dieselbe sehnsüchtige Liebe geben, mit der er selbst den Verlorenen nachgeht. Es genügt nicht, wenn wir sagen: »Komm!« Denn manche Menschen hören die Einladung zwar, verstehen sie aber nicht, weil sie zu abgestumpft sind. Ihr geistliches Sehvermögen ist zu schwach, um das, was ihnen angeboten wird, überhaupt sehen zu können. Andere sagen: Mir kann nicht mehr geholfen werden, laß mich in Ruhe! Wir dürfen dann trotzdem nicht aufgeben. In herzlicher, mitfühlender Nächstenliebe sollen wir uns um die Hilflosen und Entmutigten kümmern und ihnen von unserer eigenen Hoffnung und Kraft abgeben und wollen sie freundlich einladen, hereinzukommen: »Erbarmt euch derer, die zweifeln; andere reißt aus dem Feuer und rettet sie; anderer erbarmt euch in Furcht ...« (Judas 22. 23)

Gott verleiht seinen Botschaftern, die ihm gläubig nachfolgen, gewaltige Wirkenskraft. Er befähigt sie, seine Liebe und auch die Gefahren der Zurückweisung seiner Gnade so eindrucksvoll darzustellen, daß die Menschen sich gedrungen fühlen, das Evangelium anzunehmen. Christus vollbringt große Wunder an Menschen, die bereit sind, das zu tun, was Gott von ihnen erwartet. Das Mensch kann auch heute noch ebenso umgewandelt werden wie in vergangenen Zeiten. John Bunyan, einst ein liederlicher Spötter, und John Newton, ein ehemaliger Sklavenhändler, wurden errettet und predigten das Evangelium von Jesus Christus. Auch heute noch können Menschen wie Bunyan und Newton gerettet werden.

Durch das gemeinsame Wirken menschlicher und göttlicher Kraft läßt sich mancher Ausgestoßene für Christus gewinnen, um sich dann zu bemühen, das Ebenbild Gottes wieder in den Menschen aufzurichten. Vielen hatten nur wenig Möglichkeiten, über Bekehrung zu hören. Sie gingen nur auf dem falschen Weg, weil sie keine besseren kannten. Auch sie werden das helle Licht des Evangeliums sehen. Was Christus damals Zachäus sagte, gilt ebenfalls für sie: »Ich muß heute in deinem Haus einkehren!« (Lukas 19,5)

Die man bisher für verstockte Sünder hielt, zeigen plötzlich, wie weichherzig sie in Wirklichkeit sind, weil Christus ihnen Beachtung schenkte. Sie werden aus den schlimmsten Irrtümern und Sünden kommen und die Stelle derer einnehmen, die alle ihnen angebotenen Gelegenheiten und Vorrechte nicht zu schätzen wußten. Sie werden zu den Auserwählten des Herrn gehören, die ihm teuer und wertvoll sind. Wenn Christus sein Reich eingenommen hat, werden sie seinem Thron am nächsten sein.

»Seht zu, daß ihr den nicht abweist, der da redet.« (Hebräer 12,25) Jesus sprach zu den Zuhörern: »Denn ich sage euch, daß keiner der Männer, die eingeladen waren, mein Abendmahl schmecken wird.« (Lukas 14,24) Weil sie die Einladung ausgeschlagen hatten, wurden sie kein zweites Mal eingeladen. Als die Juden Christus verwarfen, verhärteten sie dadurch ihr Herz und lieferten sich Satan aus; so wurde es ihnen unmöglich, die Gnade Gottes anzunehmen.

Genauso ist es auch heute. Wenn wir die Liebe Gottes nicht schätzen und sie nicht zu einer in uns bleibenden Kraft wird, die unser Herz

formt und bezwingt, sind wir völlig verloren. Der Herr kann uns keinen deutlicheren Beweis seiner Liebe geben als den, den er bereits gegeben hat. Wenn selbst die Liebe Jesu unser Herz nicht erreicht, dann ist dazu auch kein anderes Mittel imstande.

Mit jeder Weigerung, die Gnadenbotschaft anzuhören, bestärkst du dich in deinem Unglauben. Immer wenn du es versäumst, Christus deine Herzenstür zu öffnen, wächst deine Abneigung gegen die Stimme des heiligen Geistes, und so verminderst du selbst deine Aussicht, den letzten Gnadenruf zu hören. Hoffentlich muß man nicht von dir wie vom alten Volk Israel sagen: »Ephraim hat sich zu den Götzen gesellt; so laß es hinfahren.« (Hosea 4,17)

Laß es nicht dahin kommen, daß Christus über dich weint wie über Jerusalem: »Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! Seht, euer Haus soll euch wüst gelassen werden.« ((Lukas 13,34.35)

Wir leben in einer Zeit, da die letzte Gnadenbotschaft, die letzte Einladung an die Menschen ergeht. Bald schon ist der Auftrag ausgeführt: »Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune!« Einen jeden fordern die Boten Christi auf: »Kommt, denn es ist alles bereit!« Himmlische Engel arbeiten noch immer mit Menschen zusammen, und der heilige Geist nötigt jeden auf alle nur mögliche Weise zu kommen. Christus wartet darauf, daß du den Riegel vor deiner Herzenstür zurückschiebst und öffnest, damit er eintreten kann. Engel stehen bereit, um dem Himmel die frohe Mitteilung zu machen, daß wieder ein verlorener Sünder gerettet werden konnte. Die ganzen himmlischen Heerscharen singen zum Klang der Harfen ein Freudenlied, wenn wieder ein Mensch die Einladung zum Evangeliumsfest angenommen hat.

W N

Das Maß der Vergebung

TEXTGRUNDLAGE
Matthäus 18,21-35

Petrus stellte folgende Frage an Christus: »Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Genügt es siebenmal?« (Matthäus 18,21) Die Rabbiner meinten, daß man jemand höchstens dreimal zu vergeben brauchte. Petrus meinte, ganz im Sinne Christi zu handeln, als er diese Zahl auf sieben, die Zahl der Vollkommenheit, erhöhte. Christus wies aber darauf hin, daß wir nie aufhören sollen, zu verzeihen: »Ich sage dir: nicht siebenmal, sondern siebzigmal siebenmal.« (Matthäus 18,22)

Dann führte er aus, was der eigentliche Beweggrund der Vergebung sein soll und wie gefährlich es ist, unversöhnt zu sein. In einem Gleichnis erzählte er, wie ein König mit den Beamten umging, die seine Regierungsgeschäfte tätigten. Einigen von ihnen hatte er ein riesiges Staatsvermögen anvertraut.

Als der König eines Tages ihre Vermögensverwaltung überprüfte, entdeckte er einen Mann, dessen Abrechnung den unvorstellbar hohen Fehlbetrag von zehntausend Talenten auswies. Da der Beamte nicht vermögend genug war, dem König die Schuld zurückzuzahlen, wollte dieser ihn, wie es damals üblich war, mit all seinem Besitz verkaufen lassen, um wieder an sein Geld zu kommen. Da fiel der Schuldner erschreckt vor seinem Herrn nieder und flehte ihn an: »Hab Geduld mit mir; ich will dir's alles bezahlen. Da hatte der Herr Erbarmen mit diesem

Knecht und ließ ihn frei, und die Schuld erließ er ihm auch.« »Da ging dieser Knecht hinaus und traf einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Silbergroschen schuldig; und er packte und würgte ihn und sprach: Bezahle, was du mir schuldig bist!« Da fiel sein Mitknecht nieder und bat ihn und sprach: Hab Geduld mit mir; ich will dir's bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängnis, bis er bezahlt hätte, was er schuldig war.

Als aber seine Mitknechte das sahen, wurden sie sehr betrübt und kamen und brachten bei ihrem Herrn alles vor, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du böser Knecht! Deine ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich gebeten hast; hättest du dich da nicht auch erbarmen sollen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe? Und sein Herr wurde zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis er alles bezahlt hätte, was er ihm schuldig war.« (Matthäus 18,23-34)

In diesem Gleichnis werden Einzelheiten genannt, die zwar der Ausschmückung dienen, aber für die Auslegung keinerlei Bedeutung haben. Man darf sich dadurch nicht ablenken lassen: Es kommt auf ganz bestimmte Wahrheiten an. Auf sie müssen wir uns konzentrieren.

Zur Vergebung bereit

Wenn der König dem Beamten seine Schuld erläßt, steht das dafür, das Gott jede Sünde vergibt; Christus wird durch den König dargestellt, der so großzügig ist. Weil der Mensch unter dem Fluch der Gesetzesübertretung stand und sich aus eigener Kraft nicht retten konnte, kam Jesus als Mensch auf diese Welt, überkleidete seine Göttlichkeit mit menschlicher Natur und gab sein Leben dahin als Gerechter für die Ungerechten. Er opferte sich selbst für unsere Sünden. Jedem bietet er unentgeltlich Vergebung durch sein Blut an. »Denn bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm.« (Psalm 130,7) Das ist der Grund, warum wir gegen unsere Mitmenschen vergebungsbereit sein sollen. »Hat uns Gott so geliebt, so sollen wir uns auch untereinander lieben.« (1.Johannes 4,11) »Umsonst habt ihr's empfangen«, sagt Christus, »umsonst gebt es auch.« (Matthäus 10,8)

Der Schuldner im Gleichnis bat: »Hab Geduld mit mir; ich will dir's alles bezahlen.« Daraufhin wurde die Strafe aufgehoben, ja die ganze Schuld erlassen. Schon bald bot sich dem Knecht des Königs die Gelegenheit, dem Beispiel seines Herrn, der ihm vergeben hatte, nachzueifern. Denn kaum hatte er den Palast verlassen, da begegnete er einem Mitknecht, der ihm nur eine kleine Summe schuldete. Ihm selbst waren soeben zehntausend Talente erlassen worden. Wie wenig waren dagegen die hundert Silbergroschen! Obwohl er selbst so viel Gnade erfahren hatte, ging er mit seinem Mitarbeiter außerordentlich ungnädig. Als er nun dieselbe Bitte zu hören bekam, die er kurz zuvor selbst an den König gerichtet hatte, übertrug er die Gnade, die er erfahren hatte, nicht auf seinen Schuldner. Ungeduldig dachte er nur an das Geld und an sein Recht und ließ an dem Mann das Urteil vollstrecken, dem er selbst gerade enkommen war.

Wie viele Menschen offenbaren heute doch denselben Geist! Als der Schuldner seinen Herrn um Gnade bat, hatte er keine rechte Vorstellung von der Größe seiner Schuld und der Aussichtslosigkeit seiner Lage. Er hoffte, sich selbst irgendwie aus ihr befreien zu können: »Habe Geduld mit mir«, bat er, »ich will dir's alles bezahlen.« Genauso wollen sich viele Menschen durch eigene Werke die Gnade Gottes verdienen. Sie erkennen ihre Hilflosigkeit nicht und nehmen deshalb Gottes Erbarmen nicht als Geschenk an, sondern versuchen, aus eigener Kraft gerecht zu werden.

Wegen fehlendem Bewußtsein ihrer Sündhaftigkeit, sind sie weder zerbrochen noch gedemütigt worden, sondern herrisch und unversöhnlich ihren Mitmenschen gegenüber. Ihre eigene Schuld gegenüber Gott verhält sich, verglichen mit der Schuld ihres Bruders an ihnen, wie zehntausend Talente zu hundert Silbergroschen oder wie eine Million zu eins. Dennoch wagen sie es, unversöhnlich zu sein!

Im Gleichnis ließ der Herr den unbarmherzigen Schuldner kommen und sprach zu ihm: »Du böser Knecht! Deine ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich gebeten hast; hättest du dich da nicht auch erbarmen sollen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe? Und sein Herr wurde zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis er alles bezahlt hätte, was er ihm schuldig war.« »So«, fügte Jesus hinzu, »wird auch mein himmlischer Vater an euch tun, wenn ihr

einander nicht von Herzen vergebt, ein jeder seinem Bruder.« (Matthäus 18,32-35) Wer sich weigert zu vergeben, braucht nicht zu hoffen, daß ihm selbst vergeben wird.

Man darf die Lehre dieses Gleichnisses jedoch nicht falsch anwenden. Die Tatsache, daß Gott uns vergibt, entbindet uns keineswegs vom Gehorsam. Andererseits hebt unsere Bereitschaft, dem anderen zu vergeben, nicht dessen rechtmäßige Verpflichtungen uns gegenüber auf.

In dem Gebet, das Christus die Jünger lehrte, heißt es zwar: »Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern«, (Matthäus 6,12) doch meinte Jesus damit nicht, daß wir keine rechtmäßigen Schuldforderungen stellen dürfen, wenn wir möchten, daß uns unsere Sünden vergeben werden. Falls unsre Schuldner nicht zahlungsfähig sind – und sei es selbst durch unkluge Wirtschaftsführung –, sollen wir sie weder vor Gericht bringen, noch die Zwangsvollstreckung gegen ihn beantragen oder sie auf andere Art lieblos behandeln; andererseits lehrt uns das Gleichnis aber nicht, Faulheit zu unterstützen. Das Wort Gottes sagt klar und deutlich: »Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.« (2.Thessalonicher 3,10)

Der Herr verlangt nicht vom schwer Arbeitenden, andere in ihrer Trägheit zu unterstützen. Viele geraten in Not, weil sie faul sind und ihre Zeit vergeuden; ändern sie sich nicht, dann kann man ihnen nicht helfen. Sie zu unterstützen hieße, lediglich ein Faß ohne Boden zu füllen. Doch es gibt auch unverschuldete Armut. Solche Unglücklichen sollen wir mit Liebe und Anteilnahme begegnen. Laßt uns andere immer so behandeln, wie wir unter gleichen Umständen von ihnen behandelt werden möchten.

Der heilige Geist legt uns durch den Apostel Paulus ans Herz: »Ist nun bei euch Ermahnung in Christus, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so macht meine Freude dadurch vollkommen, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einträchtig seid. Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst, und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient. Seid so unter euch gesinnt, wie es auch der Gemeinschaft in Chistus Jesus entspricht.« (Philipper 2,1-5).

Unrecht nicht verharmlosen

Allerdings dürfen wir die Sünde nicht auf die leichte Schulter nehmen. Der Herr hat geboten, es nicht zu dulden, wenn unser Mitmensch uns unrecht tut: »Wenn dein Bruder sündigt, so weise ihn zurecht«, sagte Jesus. (Lukas 17,3) Wir sollen die Sünde beim richtigen Namen nennen und den, der sie tut, deutlich darauf hinweisen.

In seiner Ermahnung an Timotheus schreibt Paulus durch den heiligen Geist: »Predige das Wort, stehe dazu, es sei zur Zeit oder zur Unzeit; weise zurecht, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre.« (2.Timotheus 4,2) Und an Titus schrieb er: »Denn es gibt viele Freche, unnütze Schwätzer und Verführer ... Aus diesem Grund weise sie scharf zurecht, damit sie gesund werden im Glauben.« (Titus 1,10-13)

»Sündigt aber dein Bruder an dir,« sagte Christus, »so geh hin und weise ihn zurecht zwischen dir und ihm allein. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er nicht auf dich, so nimm noch einen oder zwei zu dir, damit jede Sache durch den Mund von zwei oder drei Zeugen bestätigt werde. Hört er auf die nicht, so sage es der Gemeinde. Hört er auch auf die Gemeinde nicht, so sei er für dich wie ein Heide und Zöllner.« (Matthäus 18,15-17)

Unser Herr lehrt, daß Christen ihre Unstimmigkeiten in der Gemeinde beilegen und nicht vor Ungläubigen ausbreiten sollen. Wenn einem Christen von seinem Mitbruder Unrecht getan wird, soll er damit nicht vor Gericht gehen, sondern sich so verhalten, wie Christus es vorgegeben hat: Statt sich selbst Recht zu suchen, soll er alles tun, um seinen Bruder zu retten. Gott sorgt für alle, die ihn lieben und fürchten. Wir können ihm unsere Angelegenheit zuversichtlich überlassen, denn er richtet recht.

Nur zu gern denkt der Geschädigte, wenn ihm immer wieder Unrecht geschieht und der Schuldige dann immer wieder seine Schuld bekennt, daß schließlich einmal genug vergeben sei. Doch der Heiland lehrte unmißverständlich, wie wir mit solchen Menschen umgehen sollen: »Wenn dein Bruder sündigt, so weise ihn zurecht; und wenn er es bereut, vergib ihm.« (Lukas 17,3) Stoß ihn nicht hartherzig von dir, als ob du ihm nicht vertrauen könntest. »Und sieh auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest.« (Galater 6,1)

Wenn deine Brüder unrecht tun, sollst du ihnen vergeben; wenn sie zu dir kommen und dir ihre Schuld bekennen, darfst du nicht sagen: »Ich halte sie nicht für demütig genug, um ihnen verzeihen zu können; ich glaube nicht, daß ihre Reue echt ist.« Woher nimmst du eigentlich das Recht, sie zu verurteilen, als könntest du in ihr Herz schauen? Das Wort Gottes sagt: »Und wenn er es bereut, vergib ihm. Und wenn er siebenmal am Tag an dir sündigen würde und siebenmal wieder zu dir käme und spräche: Es reut mich! so sollst du ihm vergeben.« (Lukas 17,3) Und zwar nicht nur siebenmal, sondern siebzigmal siebenmal – gerade so oft, wie Gott auch dir vergibt. (Matthäus 18,21.22)

Alles, was wir sind und haben, verdanken wir Gottes freier Gnade: Durch seinen Gnadenbund machte er uns zu seinen Kindern, und durch die Gnade unseres Heilandes wurden wir erlöst, wiedergeboren und zu Miterben Christi erwählt. Diese Gnade sollen wir deshalb auch gegen andere bekunden.

Gib dem, der falsch an dir gehandelt hat, keinen Anlaß zur Entmutigung. Laß nicht zu, daß pharisäische Härte deinen Bruder verletzt und daß keine Bitterkeit in dein Herz und Sinn aufkeimt. Hüte dich vor einem spöttischen Unterton in deiner Stimme. Schon wenn durch bloßes Urteilen, durch Gleichgültigkeit oder Mißtrauen kannst du einen Menschen vernichten. Dabei braucht dieser doch einen Bruder, der so liebevoll wie Christus – unser Bruder – ist, um zugänglich zu werden. Reiche ihm die Hand zur Versöhnung und sag ihm: Laß uns beten. Dann schenkt Gott euch beiden wertvolle Erfahrungen. Das Gebet verbindet uns miteinander und mit Gott; es ruft den Herrn Jesus an unsere Seite und gibt unsrer schwachen, verwirrten Seele neue Kraft, um Welt, Selbstsucht und Teufel zu überwinden. Das Gebet schlägt die Angriffe Satans zurück.

Wer sich nicht mehr an Menschen orientiert, sondern auf Jesus sieht, der spürt bald, wie Gott den Charakter umwandelt, wie der Geist Christi sein Herz beeinflußt und ihn zu Gottes Ebenbild macht. Wir sollten alles daransetzen, Jesus zu erhöhen, und im Glauben aufblicken zu »Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!« (Johannes 1,29) Bedenkt deshalb: »Wer den Sünder bekehrt hat von seinem Irrweg, der wird seine Seele vom Tode erretten und wird bedecken die Menge der Sünden.« (Jakobus 5,20)

»Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, so wird euch euer Vater eure Verfehlungen auch nicht vergeben.« (Matthäus 6,15)

Nichts rechtfertigt eine unversöhnliche Haltung. Wer unbarmherzig gegen andere ist, zeigt damit, daß er selbst die Gnade Gottes nicht angenommen hat. Denn wem Gott vergibt, der erfährt, daß seine Liebe unendlich ist und daß er selbst jetzt auch dies an andere weitergeben kann. Wer Teilhaber der Gnade Christi geworden ist, der offenbart die Liebe und Barmherzigkeit, die das Leben Christi prägten. »Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.« (Römer 8,9) Er ist Gott entfremdet und wird für immer vom ihm getrennt bleiben.

Vielleicht hat er früher einmal Vergebung erhalten; doch durch seine Unversöhnlichkeit zeigt er jetzt aber, daß er Gottes verzeihende Liebe zurückweist und sich von ihm getrennt hat. Darum ist er jetzt in der gleichen Lage wie damals, bevor er Vergebung empfing. Weil er seine Buße widerrufen hatte, liegt die Last der Sünden auf ihm, als hätte er sie nie bereut.

Die wichtigste Lehre des Gleichnisses liegt jedoch in der Gegenüberstellung des göttlichen Mitleids und der menschlichen Hartherzigkeit: Gottes Vergebungsbereitschaft muß auch für unser Handeln Maß und Richtung sein. »Hättest du dich da nicht auch erbarmen sollen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe?« (Matthäus 18,33)

Uns wird vergeben, nicht weil wir vergeben, sondern wie wir vergeben. Der Grund allen Verzeihens ist die unverdiente Liebe Gottes. Durch unser Verhalten zum Nächsten zeigen wir, ob wir uns diese Liebe zu Eigen gemacht haben. »Denn nach welchem Recht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welchem Maß ihr meßt, wird euch zugemessen werden.« (Matthäus 7, 2)

Gewinn, der Verlust ist

TEXTGRUNDLAGE
Lukas 12,13-21

Wieder einmal lehrte Christus, und wie gewöhnlich waren außer den Jüngern noch andere Zuhörer versammelt. Gerade hatte er von Aufgaben gesprochen, die auf seine Nachfolger schon bald zukommen werden, nämlich die empfangenen Wahrheiten nah und fern zu verkündigen. Dabei würden Konflikte mit der weltlichen Obrigkeit nicht ausbleiben. Wegen ihres Glaubens an Christus würden sie verklagt werden und vor Gerichte, Regierungen und Herrscher gestellt werden. Doch hatte er ihnen eine Weisheit zugesichert, der niemand widersprechen könnte. Seine eigenen Worte, die die Herzen der Menge bewegten und seine heimtückischen Feinde verwirrten, bezeugten die Kraft des Geistes, den er seinen Nachfolgern verheißen hatte.

Viele seiner Zuhörer aber wollten die Gnadengaben des Himmels nur für ihre eigenen selbstsüchtigen Wünsche verwenden. Sie erkannten die wunderbare Fähigkeit Christi, die Wahrheit unmißverständlich darzustellen; sie hörten, wie er seinen Nachfolgern Weisheit versprach, um vor Obrigkeiten und Gewaltigen sprechen zu können. Ob er diese Kraft denn nicht auch einmal für einen irdischen Zweck zur Verfügung stellte?

»Es sprach aber einer aus dem Volk zu ihm: Meister, sage meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe teile.« (Lukas 12,13) Durch Mose hatte Gott die Erbangelegenheiten geregelt. Der älteste Sohn sollte den dop-

pelten Anteil seiner Brüder vom väterlichen Besitz erhalten, während den jüngeren gleiche Teile zustanden. (5.Mose 21,17) Der Mann, der Jesus ansprach, glaubte, daß sein Bruder ihn betrogen habe. Seine Bemühungen, das zu bekommen, was ihm zusteht, war fehlgeschlagen. Nun hoffte er, ans Ziel zu kommen, wenn Christus half. Ihm klangen noch dessen eindringliche Aufrufe und ernste Anklagen gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten im Ohr. Spräche Jesus, so dachte der Mann, solche befehlenden Worte zu dem Bruder, dann würde dieser es nicht wagen, den Erbanteil weiterhin vorzuenthalten.

Dieser Mann unterbrach Christi eindrucksvolle Unterweisungen, wie sich herausstellte, aus ganz selbstsüchtigen Gründen. Daß der Herr ihm bei der Erledigung seiner irdischen Angelegenheiten helfen konnte, das wußte er sehr wohl zu schätzen; doch von geistlichen Wahrheiten ließ er sich nicht beeinflussen. Ihn interessierte lediglich, wie er an sein Erbe kommt. Jesus, der König der Ehre, der um unseretwillen seinen Reichtum aufgab und arm wurde, öffnete ihm die Schätze der göttlichen Liebe. Der heilige Geist drängte ihn, Teilhaber zu werden am »unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe«. (1.Petrus1,4)

Der Mann hatte genau gesehen, welch gewaltige Macht Christus besaß. Jetzt bot sich ihm die Gelegenheit, seinen brennendsten Herzenswunsch dem großen Lehrer zu sagen. Da heftete er wie der Mann mit der Kehrichtschaufel in John Bunyans allegorischer »Pilgerreise« (Teil II, Kapitel 5) die Augen auf die Erde, ohne die Krone über seinem Haupte zu sehen. Wie Simon der Zauberer hielt er die Gabe Gottes für ein Mittel, um damit Geld zu machen.

Christus lässt sich nicht missbrauchen

Das Erdenleben des Heilandes ging seiner Erfüllung entgegen. Nur wenige Monate noch standen ihm zur Verfügung, seinen Auftrag auf Erden abzuschließen, nämlich das Reich seiner Gnade zu begründen. Menschliche Habgier wollte ihn jetzt von diesem Werk abhalten. Er sollte um ein Stück Land feilschen helfen. Doch Jesus ließ sich von seiner Aufgabe nicht abbringen. »Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschlichter über euch gesetzt?« (Lukas 12,14) antwortete er. Natür-

lich hätte er dem Mann auf die Rechtslage hinweisen können, denn er kannte sie genau. Doch die beiden Brüder stritten sich aus Habgier. Deshalb sagte Christus sinngemäß Folgendes: Es ist nicht meine Aufgabe, solche Meinungsverschiedenheiten zu schlichten. Er war zu einem ganz anderen Zweck gekommen, nämlich um die Menschen durch die Predigt der Frohbotschaft auf die ewigen Dinge hinzuweisen.

Aus diesem Verhalten Christi können alle, die in seinem Dienst stehen, eine wichtige Lehre ziehen. Als er die zwölf Jünger aussandte, sprach er: »Geht aber und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt böse Geister aus. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch.« (Matthäus 10,7.8) Sie sollten nicht weltliche Streitfragen schlichten, sondern die Menschen veranlassen, sich mit Gott zu versöhnen. Durch diesen Dienst sollten sie den Menschen Segen bringen. Nur Christus kann von Sünde und Leid befreien. Nur das Evangelium seiner Gnade kann auch die Übel beseitigen, die als ein Fluch auf der Erde liegen; denn beides, die Ungerechtigkeit der Reichen gegen die Armen und der Haß der Armen gegen die Reichen, wurzelt ja in der Selbstsucht und läßt sich nur ausrotten, wenn man sich Christus unterordnet. Er allein tauscht das selbstsüchtige, sündige Herz gegen das neue Herz der Liebe ein. Die Diener Christi müssen das Evangelium in der Kraft des Geistes predigen, den ihnen der Himmel sendet, und wie ihr Meister für das Wohl der Menschen wirken. Dann werden sie den Menschen in solcher Art und Weise Segen und Heil bringen können, wie das aus menschlicher Kraft nicht möglich gewesen wäre.

Die Wurzel des Problems, was den Fragesteller bewegte, und auf die auch alle ähnlichen Streitfragen zurückgehen, berührte unser Herr, als er fortfuhr: »Seht zu und hütet euch vor aller Habgier; denn niemand lebt davon, daß er viele Güter hat.« (Lukas 12,15)

»Und er sagte ihnen ein Gleichnis und sprach: Es war ein reicher Mensch, dessen Feld hatte gut getragen. Und er dachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich tun? Ich habe nichts, wohin ich meine Früchte sammle. Und sprach: Das will ich tun: ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will darin sammeln all mein Korn und meine Vorräte und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat für viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe

guten Mut! Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast? So geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich bei Gott.« (Lukas 12,16-21)

Mit dem Gleichnis vom törichten Reichen zeigte Christus wie kurzsichtig der ist, der das Zeitliche zu seinem ein und alles macht. Der Mann hatte alles von Gott empfangen. Die Sonne hatte auf sein Land geschienen, denn ihre Strahlen fallen auf Gerechte und Ungerechte. Auch der Regen des Himmels fällt auf Böse wie auf Gute. Der Herr hatte die Pflanzen gedeihen und die Felder reichlich Frucht tragen lassen. Nun war der reiche Mann ratlos, was er mit seiner Ernte anfangen sollte. Seine Scheunen waren bereits so voll, daß er nicht wußte, wohin mit dem Überfluß. Er dachte nicht an Gott, dem er alle diese Gaben verdankte, und erkannte auch nicht, daß Gott ihn zum Verwalter dieser Güter bestimmt hatte, um den Bedürftigen zu helfen. Obwohl sich ihm dazu reichlich Gelegenheit bot, Gottes Almosenpfleger zu sein, dachte er nur an sein persönliches Wohlleben.

Nur reich an irdischem Gut

Die Lage der Armen, Waisen, Witwen, Kranken und Betrübten war diesem Mann keineswegs unbekannt. Er wußte, daß es viele Möglichkeiten gab, Gutes zu tun. Ohne weiteres hätte er einen Teil seines Überflusses abgeben können, um damit Familien aus der Not zu befreien, sie mit Essen und Kleidung zu versorgen, sodaß viele Herzen frohgestimmt und viele Gebete erhört worden wären. Lob- und Danklieder wären zum Himmel aufgestiegen. Der Herr im Himmel hatte die Gebete der Armen gehört und wollte in seiner Güte für sie sorgen. (Psalm 68,11)

Vielen Menschen sollte durch den Segen, den der reiche Kornbauern erfahren hatte, geholfen werden. Doch der verschloß den Bitten der Bedürftigen sein Herz und sprach zu seinen Knechten: »Das will ich tun: ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will darin sammeln all mein Korn und meine Vorräte und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat für viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut!« (Lukas 12,18.19) Die Lebens-

ziele dieses Mannes waren nicht höher gesteckt als die der Tiere. Er handelte, als gäbe es keinen Gott, keinen Himmel und kein zukünftiges Leben; als ob alles, was er besaß, sein Eigentum sei und er weder Gott noch Menschen irgend etwas schulde. Der Psalmist kennzeichnet diese Art von Reichen so: »Die Toren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott.« (Psalm 14,1)

Der reiche Kornbauer hatte nur für sich selbst geplant und gelebt. Die Zukunft scheint gesichert. Er braucht die Früchte seiner Arbeit nur noch richtig aufzubewahren und zu genießen. Er hält sich selbst für einen vom Schicksal besonders begünstigten Menschen und schreibt das seiner klugen Verwaltung zu. Die Mitbürger ehren ihn als einen Mann mit gesundem Urteil und als wohlhabenden Bürger, denn »man preist dich, wenn es dir gut geht.« (Psalm 49,19)

Der Geizige im Urteil Gottes

»Denn die Weisheit dieser Welt ist Torheit bei Gott.« (1.Korinther 3,19) Während der reiche Mann sich auf Jahre des Genusses und der Freude einstellt, hat der Herr ganz andere Pläne und übermittelt ihm die Botschaft: »Du Narr! diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern.« Das ist ein Rechtsanspruch, der durch Geld nicht zu decken ist. All sein gehorteter Reichtum kann einen Aufschub nicht erwirken. In einem Augenblick wird alles wertlos, wofür der Mann sein ganzen Leben lang gearbeitet hat. »Und wes wird's sein, das du bereitet hast?« Seine weiten Felder und wohlgefüllten Kornhäuser nützen ihm nun nichts mehr. »Sie sammeln und wissen nicht, wer es einbringen wird.« (Psalm 39,7)

Das einzige, was ihm jetzt noch von Nutzen wäre, hat er sich nicht erworben. Da er nur sich selbst lebte, wies er die göttliche Liebe zurück, die von ihm als Barmherzigkeit auf seine Mitmenschen übergeströmt wäre. Damit verwarf er zugleich das Leben, denn Gott ist Liebe, und Liebe ist Leben. Dieser Mann zog das Irdische dem Geistlichen vor und mußte deshalb zusammen mit dem Irdischen vergehen. »Ein Mensch in seiner Herrlichkeit kann nicht bleiben, sondern muß davon wie das Vieh.« (Psalm 49,21) »Also geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott.« Das Gleichnis gilt für alle Zeiten. Du magst

die klügsten Pläne für dein persönliches Wohlergehen schmieden, den größten Reichtum anhäufen und Häuser bauen, die so groß und festgefügt sind wie die im alten Babylon; doch keine Mauer ist hoch und kein Tor stark genug, um die Boten des Verderbens fernzuhalten. »König Belsazer machte ein herrliches Mahl für seine tausend Mächtigen«, und alle »lobten sie die goldenen, silbernen, ehernen, eisernen, hölzernen und steinernen Götter«. (Daniel 5,1.4) Doch die Hand eines Unsichtbaren schrieb das Verdammungsurteil an die Wand, und von den Toren des Palastes dröhnte der Schritt feindlicher Armeen herüber. »Aber in derselben Nacht wurde Belsazer, der König der Chaldäer, getötet«, (Daniel 5,30) und ein fremder Herrscher nahm den Thron ein.

Dem Ich zu leben führt ins Verderben. Habsucht, das Streben um den eigenen Vorteil, trennt die Menschen von der Lebensquelle ab. Der Geist Satans will besitzen, will an sich ketten. Der Geist Christi dagegen will geben und sich für das Wohl anderer aufopfern. »Das ist das Zeugnis, daß uns Gott das ewige Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.« (1.Johannes 5,11.12)

Darum ruft uns Jesus zu: »Seht zu und hütet euch vor dem Geiz; denn niemand lebt davon, daß er viele Güter hat.«

Der reiche Mann und der arme Lazarus

TEXTGRUNDLAGE
Lukas 16,19-31

Im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus zeigt Christus, daß die Menschen in diesem Leben über ihr ewiges Schicksal entscheiden. Während dieser Prüfungszeit bietet Gott jedem seine Gnade an; doch wer die angebotene Gelegenheiten für eigennützige Zwecke mißbraucht, schließt sich selbst vom ewigen Leben aus. Solchen Menschen wird keine zweite Gnadenzeit gewährt. In eigener freier Entscheidung haben sie eine unüberwindliche Kluft zwischen sich und ihrem Gott geschaffen.

Das Gleichnis zeigt den Gegensatz zwischen den Reichen, die sich von Gott unabhängig fühlen, und den Armen, die alles auf ihn setzen. Christus macht deutlich, daß einmal die Zeit kommt, da die Lage der beiden Menschenklassen vertauscht sein wird. Die Armen an Gütern dieser Welt, die Gott vertrauen und ihr Leid geduldig tragen, werden einst hoch erhöht werden über alle, die heute höchste Ehren empfangen, welche die Welt bietet, aber ihr Leben nicht Gott geweiht haben.

»Es war«, so sprach Christus, »ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und kostbares Leinen und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Tür voll von Geschwüren und begehrte, sich zu sättigen mit dem, was von des Reichen Tisch fiel.« (Lukas 16,19-21) Der Reiche gehörte durchaus nicht zu den Menschen, die im Gleichnis vom ungerechten

Richter dargestellt werden, der ja öffentlich erklärt hatte, sich weder vor Gott noch vor Menschen zu fürchten. Nein, der Reiche nannte sich einen Sohn Abrahams; er mißhandelte den Bettler nicht und verlangte auch nicht von ihm fortzugehen, weil er seinen Anblick nicht ertragen konnte. Im Gegenteil, er duldete es gern, daß dieses traurige, eklige Bündel Mensch vor seiner Tür lag, wenn er Trost schöpfen könne aus dem Anblick, den er, reich wie er war, beim Betreten und Verlassen seines Hauses bot. Der Reiche aber war selbstsüchtig; die Nöte und Leiden des Bruders berührten ihn nicht.

Krankenhäuser gab es damals nicht. So waren Leidende und Bedürftige auf die Fürsorge derer angewiesen, die der Herr mit Reichtum gesegnet hatte. So war es auch mit dem Bettler und dem reichen Mann: Lazarus brauchte dringend Hilfe, war er doch ohne Freunde, ohne Heim, ohne Geld und ohne Nahrung. Tag für Tag mußte er in diesem elenden Zustand leben, während der Reiche sich jeden Wunsch erfüllen konnte. Ihm wäre es ein Leichtes gewesen, dem anderen zu helfen, aber er lebte, wie es auch heute viele tun, nur für sich selbst.

Reichtum verpflichtet

Auch bei uns heute gibt es viele Bedürftige und Obdachlose. Wenn wir ihnen nicht helfen, laden wir eine Schuld auf uns, vor deren Verantwortung wir eines Tages zittern werden. Aller Geiz wird von Gott als Götzendienst verdammt; alle selbstsüchtige Genußsucht ist in seinen Augen ein Verbrechen.

Gott hatte den reichen Mann zum Haushalter seiner Güter gesetzt und ihm aufgetragen, in Fällen wie dem des Bettlers zu helfen. Das Gebot lautete: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, liebhaben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller deiner Kraft.« (5.Mose 6, 5) »du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« (3.Mose 19,18) Dem reichen Mann war als Jude das Gesetz Gottes wohlbekannt, aber er vergaß, daß er für die Verwendung der ihm anvertrauten Mittel und Fähigkeiten verantwortlich war. Göttlichen Segen erhielt er im Überfluß, doch er nutzte ihn nur zu seiner eigenen Ehre und nicht im Sinne des Schöpfers. Mit dem Reichtum wuchs auch die Verpflichtung, der

Menschheit zu dienen; das war das Gebot des Herrn. Doch der Reiche dachte nicht daran, dieser Verpflichtung nachzukommen. Er selbst verlieh zwar Geld gegen Zinsen; doch für das, was Gott ihm anvertraut hatte, zahlte er keine Zinsen. Sein Wissen und seine Klugheit wandte er nicht nutzbringend an. Er machte sich gar keine Gedanken darüber, daß er Gott Rechenschaft schulde, sondern setzte seine Kräfte nur das Vergnügen ein. Seine ganze Umgebung, die vielen Feste, das Lob und die Schmeichelei von seinen Freunden dienten der Befriedigung für ihn selbst. Er ging in der Gesellschaft dieser Leute so völlig auf, daß er jeden Sinn für die Verpflichtung zur Mitarbeit in Gottes Werk verlor. Wohl hatte er Gelegenheit, die heilige Schrift zu verstehen und nach ihren Anweisungen zu handeln, doch die vergnügungssüchtige Gesellschaft um ihn her nahm seine Zeit so stark in Anspruch, daß er den Gott der Ewigkeit darüber vergaß.

Dann wandte sich das Verhältnis der beiden Männer auf einmal. Der Arme hatte geduldig und ohne zu klagen sein Los getragen, bis er schließlich starb und begraben wurde; von niemand beweint. Weil er durch sein geduldiges Verhalten für Christus gezeugt und sich im Glauben bewährt hatte, wurde er, wie es im Gleichnis heißt, nach dem Tod von den Engeln in Abrahams Schoß getragen. (Lukas 16,22) Lazarus stellt all die Armen dar, die an Christus glauben. Wenn beim Schall der Posaune alle Toten die Stimme Jesu hören und aus ihren Gräbern hervorkommen werden, dann werden sie ihre Belohnung erhalten, weil ihr Glaube nicht bloße Theorie, sondern gelebte Wirklichkeit war.

»Der Reiche aber starb auch und wurde begraben. Als er nun in der Hölle war, hob er seine Augen auf in seiner Qual und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß. Und er rief: Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende Lazarus, damit er die Spitze seines Fingers ins Wasser tauche und mir die Zunge kühle; denn ich leide Pein in diesen Flammen.« (Lukas 16,22-24)

Christus kam in diesem Gleichnis der Vorstellungswelt seiner Zuhörer entgegen. Viele von ihnen glaubten an einen Zustand bewußten Erlebens zwischen Tod und Auferstehung; und der Heiland, der diese volkstümlichen, wenn auch falschen Anschauungen kannte, benutzte sie in seinem Gleichnis, um den Zuhörern wichtige Wahrheiten einzuprägen. Er hielt ihnen gewissermaßen einen Spiegel vor, in dem sie

sehen konnten, wie ihr Verhältnis zu Gott sei. Christus bediente sich also der weit verbreiteten Vorstellung, um allen etwas sehr Wichtiges klarzumachen: daß niemand nach seinem Besitz, der ja ohnehin nur Leihgabe Gottes ist, beurteilt wird. Wer diese Gabe mißbraucht, fällt tiefer als der Ärmste und Elendste, der Gott liebt und ihm vertraut.

Christus wollte seinen Zuhörern zu verstehen geben, daß es nach dem Tod unmöglich ist, Erlösung zu finden. »Gedenke, Sohn«, so ließ er Abraham antworten, »daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun wird er hier getröstet, und du wirst gepeinigt. Und überdies besteht zwischen uns und euch eine große Kluft, daß niemand, der von hier zu euch hinüber will, dorthin kommen kann und auch niemand von dort zu uns herüber.« (Lukas 16,25.26) Christus zeigte damit, wie unmöglich die Aussicht auf eine zweite Gnadenzeit ist. Nur in diesem Leben hat der Mensch die Gelegenheit, sich auf die Ewigkeit vorzubereiten.

Der reiche Mann hatte nicht vergessen, daß er ein Sohn Abrahams war. An ihn wandte er sich in seiner Not um Hilfe: »Vater Abraham«, so ruft er, »erbarme dich mein!« Er betete nicht zu Gott, sondern zu Abraham, und zeigte damit, daß er ihn über Gott stellte. In seiner Verwandtschaft mit Abraham sah er die Garantie für seine Erlösung. Der Schächer am Kreuz dagegen richtete seine Bitte an Christus: »Gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!« (Lukas 23,42) Sofort erhielt er die Zusicherung: »Wahrlich, ich sage dir heute« – während ich noch gedemütigt und voll Schmerzen am Kreuze hänge: »Mit mir wirst du sein im Paradiese.« (Lukas 23,43; konkordante Wiedergabe) Der Reiche wandte sich mit seiner Bitte an Abraham, und sie wurde nicht erhört. Christus allein ist »erhöht zum Fürsten und Heiland, um Israel Buße und Vergebung der Sünden zu geben.« (Apostelgeschichte 5,31) »In keinem andern ist das Heil.« (Apostelgeschichte 4,12)

Der reiche Mann hatte während seines ganzen Lebens nur danach getrachtet, sich zu vergnügen. Zu spät bemerkte er, daß er für die Ewigkeit überhaupt nicht vorgesorgt hatte. Da erkannte er seine Torheit und erinnerte sich an seine Brüder, die ebenfalls aus dem Vollen lebten. Deshalb sagte er zu Abraham: »So bitte ich dich, Vater, daß du ihn (Lazarus) sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, die soll er warnen, damit sie nicht auch kommen an diesen Ort der

Qual. Abraham sprach: Sie haben Mose und die Propheten; die sollen sie hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn jemand von den Toten auferstünde.« (Lukas 16,27-31)

Als der Reiche Beweise für seine Brüder forderte, bekam er zu hören, daß selbst ein solcher Beweis, wenn er gegeben würde, sie nicht überzeugen würde. In der Forderung lag übrigens ein Vorwurf gegenüber Gott: Hättest du mich besser gewarnt, so wäre ich jetzt nicht hier. Abraham erwiderte darauf sinngemäß: Deine Brüder sind ausreichend gewarnt worden; Erkenntnis wurde ihnen gegeben, doch sie waren daran nicht interessiert; von der Wahrheit wollten sie nichts hören.

»Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn jemand von den Toten aufstünde.« Dieser Ausspruch bewahrheitete sich in der Geschichte des jüdischen Volkes. Das letzte und größte Wunder Christi, war die Auferweckung des Lazarus in Bethanien, der schon vier Tage tot gewesen war. Damit bewies der Heiland den Juden seine Göttlichkeit. Sie jedoch wollten davon nichts wissen. Als Lazarus gar Zeugnis vor ihnen ablegte, verhärteten sie ihr Herz und Augen vor allen Beweisen und wollten ihn sogar töten. (Johannes 12,9-11)

Das Gesetz und die Aussagen der Propheten benutzt Gott als Mittel zur Rettung der Menschen. Christus empfiehlt uns, auf beides zu achten. Wer der Stimme Gottes, die durch die Bibel zu uns spricht, kein Gehör schenkt, der kümmert sich dann auch nicht um die Botschaft eines Zeugen, der von den Toten auferstanden ist.

Wer auf Mose und die Propheten hört, braucht kein größeres Licht, als das Gott gegeben hat. Wer dieses Licht abweist und die angebotenen Gelegenheiten nicht schätzt, der würde sich auch nicht beeinflussen lassen, wenn ein Toter ihm eine Botschaft brächte. Selbst dieser Beweis würde ihn kaltlassen; denn wer das Gesetz und die Propheten ablehnt, verhärtet sein Herz, bis er zuletzt überhaupt kein Licht mehr annimmt. Das Gespräch zwischen Abraham und dem vorher reichen Mann ist sinnbildlich zu verstehen. Es lehrt uns, daß jeder ausreichend Licht erhält, damit er die Pflichten erfüllen kann, die Gott von ihm er-

wartet. Die Verantwortung eines Menschen wächst mit seinen Möglichkeiten und Vorrechten. Gott schenkt jedem genug Erkenntnis und Kraft, das zu tun, was der Herr ihm aufgetragen hat. Wer es versäumt, dem nachzukommen, was ein kleines Licht ihm als Pflicht zeigte, der erwiese sich, würde ihm größeres Licht zuteil, nur als treulos und unzuverlässig. »Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten ungerecht ist, der ist auch im Großen ungerecht.« (Lukas 16,10) Wer sich durch Mose und die Propheten nichts sagen lassen will und dafür aber ein Wunder verlangt, wäre selbst dann nicht zu überzeugen, wenn sein Wunsch tatsächlich erfüllt werden würde.

Das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus zeigt die Einschätzung jener beiden Menschenklassen in der unsichtbaren Welt. Es ist keine Sünde, reich zu sein, wenn der Reichtum gerecht erworben ist. Der Reiche wird nicht wegen seines Besitzes verdammt, sondern nur, wenn er die Mittel, die ihm anvertraut sind, für seine eigenen Vergnügungen verwendet. Weit besser wäre es für ihn, sein Geld beim Thron Gottes anzulegen, indem man damit Gutes tut!

Der Tod kann den nicht arm machen, der nach ewigen Reichtümern strebt. Seinen für sich selbst gehorteten Schatz kann er nicht mit in den Himmel nehmen. Er hat sich aber als untreuer Haushalter entpuppt. Zeit seines Lebens ließ er es sich gutgehen, ohne an seine Verpflichtung gegenüber Gott zu denken. So versäumte er es, sich den himmlischen Schatz zu sichern.

Der reiche Mann, der so viele Vorrechte erhalten hatte, versäumte es, seine materiellen und geistigen Gaben besser zu nutzen; dann hätten seine Werke bis ins Jenseits gereicht und geistlichen Gewinn gebracht. Zweck der Erlösung ist es nicht nur, Sündentaten auszulöschen, sondern auch, den Menschen wieder mit jenen Geistesgaben auszustatten, die er unter dem degenerierenden Einfluß der Sünde verloren hat. Geld kann man ins zukünftige Leben nicht mitnehmen, und wir werden es dort auch nicht brauchen; doch alles, was wir dafür getan haben, um Menschen für Christus zu gewinnen, wird im Himmel berichtet. Wer allerdings die Gaben, die er von Gott erhalten hat, nur selbstsüchtig vergeudet, ohne seinen armen Mitmenschen in Not zu helfen oder die Evangeliumsverkündigung zu fördern, verunehrt seinen Schöpfer. Neben seinem Namen steht einmal im Himmelsbuch als Be-

urteilung geschrieben: Er beraubte Gott. Dem reichen Mann gehörte alles, was er mit Geld kaufen konnte; aber er hatte nichts, womit er die Forderungen Gottes hätte begleichen können. Er hatte gelebt, als sei alles, was er besaß, sein wirkliches Eigentum, und hatte weder das Rufen Gottes noch die Bitten der Notleidenden gehört. Da plötzlich kommt eine Aufforderung, der er nicht ausweichen kann. Eine Macht, vor der es kein Entkommen gibt, befiehlt ihm, die Güter, die er nicht länger verwalten darf, aufzugeben. Einst reich, steht er unversehens in hoffnungsloser Armut da. Das Kleid der Gerechtigkeit Christi, auf dem himmlischen Webstuhl gefertigt, kann ihn nicht bedecken; Früher trug er reichen Purpur und feinstes Leinen, nun ist er nackt und bloß. Seine Gnadenzeit ist zu Ende. Nichts hat er in die Welt hineingebracht, und nichts kann er mit hinausnehmen. Christus hob den Schleier vom Jenseits, als er den Priestern und Obersten, Schriftgelehrten und Pharisäern dieses Gleichnis erzählte. Schaut es euch gut an, ihr, die ihr reich seid an materiellem Besitz, aber nicht bei Gott! Denkt darüber nach!

Denn was in den Augen der Menschen besonders wertvoll ist, das schätzt Gott überhaupt nicht. Christus stellt die Frage: »Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme an seiner Seele Schaden? Denn was kann der Mensch geben, womit er seine Seele auslöse?« (Markus 8,36.37)

Die Nutzanwendung für das Volk Israel

Als Christus das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus erzählte, befanden sich viele Juden in derselben unglücklichen Lage wie der Reiche. Sie benutzten die Güter des Herrn dazu, ihrer Selbstsucht zu frönen, und waren auf dem besten Wege zu dem Verdammungsurteil: »Man hat dich auf der Waage gewogen und zu leicht befunden.« (Daniel 5,27)

Der Reiche hatte von Gott geistliche und zeitliche Vorrechte aller Art erhalten, weigerte sich jedoch, diese Segnungen für Gottes Werk bereit zu stellen. Genauso verhielt sich das jüdische Volk. Der Herr hatte es zum Hüter seiner heiligen Wahrheit gemacht, zu Haushaltern seiner Gnade. Jeden denkbaren geistlichen und materiellen Vorteil hatte er

ihnen eingeräumt und sie aufgerufen, diese Segnungen anderen weiterzugeben. Zudem hatte er ihnen genau vorgeschrieben, wie sie mit ihren verarmten und aus der Bahn geworfenen Brüdern und mit den Fremden unter ihnen umgehen sollten. Gewinne sollten sie nicht nur für sich selbst verwenden, sondern auch an Bedürftige denken und mit ihnen teilen. Gott verhieß, sie entsprechend solcher Werke der Liebe und Barmherzigkeit zu segnen. Doch wie der reiche Mann streckten sie den Menschen, die an leiblicher und seelischer Not litten, keine helfende Hand entgegen. In Überheblichkeit hielten sie sich zwar für das auserwählte Lieblingsvolk Gottes, ohne ihm jedoch zu dienen oder ihn anzubeten. Sie verließen sich darauf, Kinder Abrahams zu sein. »Wir sind Abrahams Samen«, sagten sie stolz. (Johannes 8,33) Als aber die Stunde der Entscheidung kam, stellte sich heraus, daß sie sich von Gott getrennt und ihr Vertrauen auf Abraham gesetzt hatten, als ob er Gott sei.

Christus wollte so gerne die verfinsterten Herzen der Juden erhellen. So sprach er: »Wenn ihr Abrahams Kinder wärt, so tätet ihr Abrahams Werke. Nun aber sucht ihr mich zu töten, einen Menschen, der euch die Wahrheit gesagt hat, wie ich sie von Gott gehört habe. Das hat Abraham nicht getan.« (Johannes 8,39.40)

Christus hielt die Abstammung nicht für eine besondere Auszeichnung, sondern lehrte, daß die geistliche Verwandtschaft wichtiger ist als jede natürliche. Die Juden pochten darauf, von Abraham abzustammen, doch weil sie nicht die Werke Abrahams taten, bewiesen sie damit, daß sie in Wirklichkeit nicht seine Kinder waren. Nur wer wie Abraham der Stimme Gottes gehorcht, gilt als sein echter Nachkomme. Obwohl der Bettler zu jenen Menschen gehörte, die man allgemein als minderwertig verachtete, erkannte Christus in ihm einen Mann, den Abraham in seinen engsten Freundeskreis aufgenommen hätte.

Der Reiche war trotz seines Wohlstandes so unwissend, daß er Abraham an die Stelle Gottes setzte. Hätte er den Wert all seiner erheblichen Vorteile richtig geschätzt und Herz und Sinn vom heiligen Geist umformen lassen, dann wäre es ihm ganz anders ergangen. Das Gleiche gilt für das Volk, dem er angehörte. Wäre Israel den Ruf Gottes befolgt, dann hätte es auf Grund seiner geistlichen Reife eine völlig andere Zukunft erlebt. Es hatte so viele Gaben und Möglichkeiten, die

Gott gerne vervielfachen wollte, damit es der ganzen Welt zum Segen und Licht geworden wäre. Aber die Juden waren von den Anordnungen des Herrn so weit abgewichen, daß ihr ganzes Leben sich verkehrte. Sie benutzten ihre Gaben nicht als treue und rechtschaffene Haushalter Gottes. Mit der Ewigkeit rechneten sie überhaupt nicht, und ihre Untreue zog den Untergang des ganzen Volkes nach sich.

Christus wußte, daß die Juden bei der Zerstörung Jerusalems an seine Warnung denken würden, und so kam es auch. Als das Verhängnis über die Stadt hereinbrach und die Menschen hungern und schrecklich leiden mußten, da erinnerten sie sich an die Worte Christi und verstanden auch auf einmal das Gleichnis. Sie hatten ihr Unglück selbst verschuldet, weil sie es versäumten, das Licht, das Gott ihnen anvertraut hatte, in die Welt hinausleuchten zu lassen.

In den letzten Tagen

Am Ende des Gleichnisses werden sinnbildlich die Schlußszenen der Weltgeschichte gezeigt. Der reiche Mann wollte ein Sohn Abrahams sein, war aber diesem durch eine unüberbrückbare Kluft, nämlich einen falsch entwickelten Charakter, getrennt. Abraham diente Gott, er folgte seinem Wort gläubig und gehorsam. Der Reiche dagegen dachte weder an Gott noch an die bedürftigen Mitmenschen. Die große Kluft zwischen ihm und Abraham war der Abgrund des Ungehorsams. Auch heute leben viele so wie der reiche Mann. Obgleich sie der Gemeinde Gottes angehören, sind sie dennoch unbekehrt. Vielleicht nehmen sie am Gottesdienst teil und stimmen in den Psalm ein: »Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir.« (Psalm 42,2) In Wirklichkeit aber heucheln sie nur. In Gottes Augen sind sie nicht besser als der übelste Sünder.

Wer nur weltlichem Vergnügen nachjagt und von Geltungsbedürfnis besessen ist, der kann Gott nicht dienen. Wie der Reiche im Gleichnis hat er nicht die geringste Neigung, gegen die Genußsucht anzukämpfen, sondern ist darauf aus, für seinen Bauch zu leben. Er wählt die Atmosphäre der Sünde. Wird er dann plötzlich vom Tode dahingerafft, dann sinkt er ins Grab mit demselben Charakter, den er während sei-

nes Lebens mit Hilfe Satans ausgebildet hat. Im Grab verfügt er nicht mehr über die Fähigkeit, irgend etwas zu wählen, es sei gut oder böse, denn von dem Augenblick an, wo der Mensch stirbt, ist sein Bewußtsein dahin. (Psalm 146,4; Prediger 9,5.6)

Wenn die Stimme Gottes einmal die Toten auferweckt, dann steht ein solcher Mensch mit denselben Lüsten und Leidenschaften aus dem Grab auf, die ihn zu seinen Lebzeiten schon prägten. Gott wirkt dann kein Wunder der Neuschöpfung an jemandem, der sich nicht umformen lassen wollte, als ihm dazu Gelegenheit und Möglichkeit geboten wurden. Zu seinen Lebzeiten fand er keine Freude an Gott und keinen Gefallen an seinem Dienst. Da sein Charakter also nicht mit Gott übereinstimmt, könnte er sich in der himmlischen Familie gar nicht wohlfühlen.

Es gibt heute eine bestimmte Kategorie selbstgerechter Menschen auf dieser Welt. Sie sind keine Schlemmer oder Trunkenbolde, auch keine Ungläubigen; es sind vielmehr Menschen, die nur sich selbst leben wollen und nicht für Gott. Sie denken gar nicht an ihn. Deshalb zählt er sie zu den Ungläubigen. Selbst wenn sie in die Stadt Gottes eingehen könnten, hätten sie dennoch kein Recht, vom Baum des Lebens zu essen. Denn als ihnen die Gebote Gottes mit all ihren bindenden Verpflichtungen vorgelegt wurden, da wollten sie nicht gehorchen. Sie haben Gott auf Erden nicht gedient und wären deshalb auch im Himmel nicht bereit dazu. Sie könnten es in seiner heiligen Gegenwart überhaupt nicht aushalten und würden jeden anderen Ort dem Himmel vorziehen.

Von Christus lernen heißt, seine Gnade annehmen und damit sein Wesen. Wer die besonders wertvollen Gelegenheiten der Heiligung hier auf der Erde nicht nutzt, der ist auch nicht geeignet, an der reinen Anbetung im Himmel teilzunehmen. Wenn Menschen ihren Charakter nicht nach dem göttlichen Ebenbild haben umformen lassen, dann haben sie durch diese Nachlässigkeit einen Abgrund entstehen lassen, den nichts überbrücken kann: Zwischen ihnen und den Gerechten besteht eine unüberbrückbare Kluft.

Reden und Handeln

TEXTGRUNDLAGE
Matthäus 21,28-31

»Es hatte ein Mann zwei Söhne und ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, geh hin und arbeite heute im Weinberg: Er antwortete aber und sprach: Nein, ich will nicht. Danach reute es ihn, und er ging hin. Und der Vater ging zum zweiten Sohn und sagte dasselbe. Der aber antwortete und sprach: Ja, Herr! und ging nicht hin. Wer von den beiden hat des Vaters Willen getan? Sie antworteten: Der erste.« (Matthäus 21,28-31)

In der Bergpredigt sagte Christus: »Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.« (Matthäus 7,21)

Der Beweis der Treue sind nicht Worte, sondern Taten. Christus fragt nicht: Was sagt ihr Besonderes?, sondern: »Was tut ihr Besonderes?« (Matthäus 5,47) Bedeutsam sind seine Worte: »Wenn ihr dies wißt – selig seid ihr, wenn ihr's tut.« (Johannes 13,17) Worte ohne nachfolgende Taten sind völlig wertlos, das ist die Lehre aus dem Gleichnis von den beiden Söhnen.

Christus erzählte dieses Gleichnis bei seinem letzten Besuch in Jerusalem, kurz vor seinem Tod. Vorher hatte er die Händler aus dem Tempel getrieben und in der Kraft Gottes so stark ihre Herzen angesprochen, daß sie, verwundert und erschrocken, seinem Befehl widerstandslos gehorchten.

Als die Priester und Ältesten sich schließlich von ihrem Schreck erholt hatten und zum Tempel zurückgekehrt waren, sahen sie Christus, wie er die Kranken und Sterbenden heilte. Die Freudenstimmen und Loblieder konnten sie nicht überhören. Kinder, die er gesundgemacht hatte, schwenkten Palmzweige im Tempel und sangen: »Hosianna dem Sohn Davids!« Selbst die ganz Kleinen stammelten das Lob des großen Arztes. Aber all dies konnte die Vorurteile und Eifersucht der Priester und Ältesten nicht überwinden. Als Christus am nächsten Tag im Tempel lehrte, traten die Hohenpriester und Ältesten des Volkes zu ihm und fragten: »Aus welcher Vollmacht tust du das, und wer hat dir diese Vollmacht gegeben?« (Matthäus 21,23)

Daß Christus Macht hatte, konnten sie nicht leugnen. Bei der Reinigung des Tempels hatten sie die Autorität Gottes aus seinem Antlitz leuchten sehen; auch dem Eindruck seiner Rede konnten sie sich nicht entziehen. Und seine erstaunlichen Heilungswunder hatten ihre Frage bereits genügend beantwortet. Doch eigentlich wollten sie gar keine Beweise. Sie wollten Jesus vielmehr veranlassen, sich als Messias auszugeben, um dann seine Worte verdrehen und das Volk gegen ihn aufwiegeln zu können. Es ging ihnen darum, seines Einfluß zu schwächen, ja ihn zu töten.

Jesus wußte: wenn sie in ihm nicht Gott und in seinen Werken nicht den Beweis seines göttlichen Wesens sahen, dann würden sie auch seinem Zeugnis, er sei der Messias, nicht glauben. Daher ging er auf ihre Frage anders ein, als sie erwartet hatten, indem er den Spieß umdrehte. »Ich will euch auch eine Sache fragen«, sagte er. »Wenn ihr mir die sagt, will ich euch auch sagen, aus welcher Vollmacht ich das tue: Woher war die Taufe des Johannes? War sie vom Himmel oder von den Menschen?« (Matthäus 21,24.25)

Das brachte die Priester und Obersten in Verlegenheit. »Da bedachten sie‘s bei sich selbst und sprachen: Sagen wir, sie war vom Himmel, so wird er zu uns sagen: Warum habt ihr ihm dann nicht geglaubt? Sagen wir aber, sie war von Menschen, so müssen wir uns vor dem Volk fürchten, denn sie halten alle Johannes für einen Propheten. Und sie antworteten Jesus und sprachen: Wir wissen‘s nicht. Da sprach er

zu ihnen: So sage ich euch auch nicht, aus welcher Vollmacht ich das tue.« (Matthäus 21,25-27) »Wir wissen‘s nicht.« Diese Antwort war eine glatte Lüge. Als die Priester sahen, in welche Zwickmühle sie geraten waren, verschanzten sie sich hinter einer Unwahrheit. Johannes der Täufer hatte Zeugnis abgelegt von dem Einen, dessen Autorität sie anzweifelten. Er hatte ihn angekündigt mit den Worten: »Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!« (Johannes 1,29) Er hatte ihn getauft; und als Christus nach der Taufe betete, hatte der Himmel sich aufgetan, und der Geist Gottes war wie eine Taube über ihn gekommen. Gleichzeitig sagte eine Stimme vom Himmel: »Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.« (Matthäus 3,17)

Die Priester und Obersten erinnerten sich genau, wie Johannes wiederholt auf die Prophezeiungen des Messias hingewiesen und daß er Jesus getauft hatte. Trotzdem wagten sie es nicht, einzugestehen, seine Taufe sei vom Himmel gewesen. Hätten sie Johannes nämlich öffentlich als Propheten anerkannt – insgeheim hielten sie ihn schon dafür –, wie könnten sie dann sein Zeugnis verwerfen, daß Jesus von Nazareth der Sohn Gottes sei? Andererseits konnten sie aber auch nicht behaupten, die Taufe des Johannes sei von Menschen eingesetzt worden, da das Volk ihn für einen Propheten hielt. So antworteten sie: »Wir wissen‘s nicht.« Nun erzählte Jesus das Gleichnis vom Vater und den beiden Söhnen. Als der Vater den ersten Sohn bat: »Gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberg«, da antwortete der kurz und bündig: »Ich will nicht.« Er verweigerte den Gehorsam, lebte gottlos und geriet in schlechte Gesellschaft. Später jedoch bereute er sein Verhalten und führte den Auftrag aus. Inzwischen ging der Vater zum zweiten Sohn und bat ihn ebenfalls: »Gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberg.« Der antwortete: »Ja, Vater!« Aber er ging nicht hin.

Zwei Arten von Menschen

Der Vater steht für Gott, und der Weinberg für seine Gemeinde. Die beiden Söhne vertreten zwei Arten von Menschen: Der eine, der sich weigert, dem Befehl zu folgen. Der sagt: »Ich will nicht.« Menschen wie er leben ganz offen in Sünde, ohne vorzugeben, fromm zu sein.

Unverhohlen geben sie zu, daß sie die Last des Gehorsams nicht auf sich nehmen wollen, die das Gesetz Gottes ihnen auferlegt. Viele von ihnen bereuten dies allerdings später und folgen doch noch dem Ruf Gottes. Als Johannes der Täufer ihnen das Evangelium predigte: »Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!« (Matthäus 3,2) da folgten sie seinem Ruf und bekannten ihre Sünden.

Der andere Sohn sagte: »Ja, Vater!«, ging aber nicht in den Weinberg. Er spiegelte den Charakter der Pharisäer wider. Die Führer der Juden waren genauso unbußfertig und selbstsüchtig. Das gesamte religiöse Leben in Israel war zur Form erstarrt.

Als Gott am Berg Sinai sein Gesetz verkündete, hatte sich das ganze Volk zum Gehorsam verpflichtet und gesagt: »Ja, Herr!« Aber sie hielten das Versprechen nicht ein, und als Christus persönlich kam, um ihnen die Bedeutung des Gesetzes zu erklären und vorzuleben, lehnten sie ihn ab. Dabei gab er den Leitern des damaligen Israels genügend Beweise seiner Autorität und göttlichen Kraft. Obwohl er sie innerlich überzeugen konnte, wollten sie diese Beweise dennoch nicht annehmen, und das, obwohl er sie darauf hingewiesen hatte, daß ihr fortgesetzter Unglaube eine Folge ihres fehlenden Gehorsams war: »So ... habt ihr Gottes Gebot aufgehoben um eurer Satzungen willen ... Vergeblich dienen sie mir, weil sie lehren solche Lehren, die nichts als Menschengebote sind.« (Matthäus 15,6.9)

Am Ende des Gleichnisses stellte Christus den Schriftgelehrten und Pharisäern, Priestern und Obersten, die vor ihm standen, die Frage: »Wer von den beiden hat des Vaters Willen getan?« Sie antworteten: »Der erste.« Sie merkten gar nicht, daß sie sich damit selbst verurteilten. Umso schärfer traf sie die Drohung Jesu: »Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren kommen eher ins Reich Gottes als ihr. Denn Johannes kam zu euch und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht, aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und obwohl ihr's saht, tatet ihr dennoch nicht Buße, sodaß ihr ihm dann auch geglaubt hättet.« (Matthäus 21,31.32)

Als Johannes der Täufer die Wahrheit verkündigte, wurden durch seine Predigt Sünder überzeugt und umgewandelt. Diese, so lehrte Christus, kämen eher in das Himmelreich als die Selbstgerechten, die die ernste Warnung einfach nicht hören wollten. Die Zöllner und Huren

waren unwissend; die Gelehrten dagegen kannten den Weg der Wahrheit. Da sie sich dennoch weigerten, auf dem Weg zu gehen, der ins Paradies Gottes führt, wurde ihnen die Wahrheit, die sie zum Leben führen sollte, zum Todesurteil. Notorische Sünder, die sich selbst verachteten, hatten sich von Johannes taufen lassen; die Schriftgelehrten dagegen waren Heuchler. Ihre verstockten Herzen hielten sie davon ab, die Wahrheit anzunehmen. Sie widersetzten sich dem Einfluß des heiligen Geistes und weigerten sich, Gott zu gehorchen.

Christus sagte ihnen nicht: Ihr könnt nicht in das Himmelreich kommen. Er zeigte ihnen vielmehr, daß sie selbst das Hindernis waren, das ihnen den Zugang versperrte. Noch immer stand diesen führenden Juden die Tür offen, und noch immer galt die Einladung auch für sie. Christus wünschte nichts sehnlicher, als daß sie sich überzeugen und bekehren ließen.

Die Gefahr der Heuchelei

Die Priester und Ältesten Israels brachten ihr Leben mit religiösen Zeremonien zu, die sie als zu heilig ansahen, um sie mit weltlichen Geschäften zu verbinden. Man glaubte deshalb, ihr Leben sei allein der Religion geweiht. In Wirklichkeit verrichteten sie diese Zeremonien nur deshalb möglichst auffällig, um für sehr fromm und gottesfürchtig gehalten zu werden. Zwar bekannten sie sich öffentlich, alle Gebote zu halten, tatsächlich aber verweigerten sie Gott den Gehorsam. In ihrem Leben war nichts von der Wahrheit zu sehen, die sie von Berufs wegen lehrten.

Christus nannte Johannes den Täufer einen der größten Propheten und machte seinen Zuhörern deutlich, sie hätten genügend Beweise dafür erhalten, daß Johannes ein Bote Gottes gewesen sei. Die Worte des Predigers in der Wüste waren machtvoll gewesen; er hatte seine Botschaft unerschrocken verkündigt, die Sünden der Priester und Obersten getadelt und von ihnen verlangt, daß sie ihr Leben änderten. Er hatte ihnen klargemacht, wie sehr sie sich gegen die Autorität des himmlischen Vaters auflehnten, indem sie sich weigerten, das von ihnen Geforderte zu tun. Durch seine Kompromißlosigkeit gegenüber

der Sünde hatte Johannes erreicht, daß viele sich von ihrer Leben in Ungerechtigkeit abwandten.

Wäre das Bekenntnis der führenden Juden echt gewesen, dann hätten sie auf Johannes gehört und Jesus als den Messias angenommen. Aber sie zeigten in ihrem Leben nicht die Früchte der Buße und Gerechtigkeit. Statt dessen gelangten solche Menschen, die sie verachteten, vor ihnen ins Reich Gottes.

Der Sohn im Gleichnis sagte: »Ja, Vater!«, weil er treu und gehorsam erscheinen wollte. Bald zeigte sich jedoch, daß dieser Schein trog. Der junge Mann liebte seinen Vater nicht aufrichtig. So rühmten sich auch die Pharisäer ihrer Heiligkeit, die sie aber nicht besaßen. Solange sie sich Vorteile davon versprachen, nahmen sie es mit den Forderungen des Gesetzes peinlich genau; doch wenn von ihnen selbst Gehorsam verlangt wurde, wußten sie durch Spitzfindigkeiten den Geboten Gottes alle Verbindlichkeit für sich zu nehmen. Darum warnte Christus vor ihnen: »Nach ihren Werken sollt ihr nicht handeln; denn sie sagen's zwar, tun's aber nicht.« (Matthäus 23,3)

Sie liebten weder Gott noch ihre Mitmenschen von Herzen. Gott forderte sie auf, seine Mitarbeiter zu sein, zum Segen der Welt, aber sie folgten diesem Ruf nur mit Worten; in Wirklichkeit aber handelten sie nicht danach. Sie vertrauten zu sehr auf sich selbst und waren stolz auf ihre Vortrefflichkeit. Gottes Geboten aber sprachen sie Hohn, indem sie sich weigerten, Gottes Auftrag auszuführen. Ihre Übertretungen waren der Grund dafür, daß der Herr im Begriff stand, sich von dem ungehorsamen Volk zu trennen.

Selbstgerechtigkeit hat mit Gerechtigkeit vor Gott nichts zu tun. Wer sich dennoch auf sie verläßt, wird einmal die Folgen seines verhängnisvollen Irrtums zu tragen haben. Auch heutzutage behaupten viele, den Geboten Gottes zu gehorchen, sind aber nicht von der Liebe Gottes erfüllt, um sie anderen mitzuteilen. Christus ruft jeden persönlich auf, sich mit ihm für die Rettung der Welt einzusetzen. Die Selbstgerechten sagen zwar: »Ja, Herr!«, gehen aber nicht hinaus und arbeiten auch nicht mit den Dienern Gottes zusammen, da sie träge sind. Wie der wortbrüchige Sohn machen sie Gott leere Versprechungen. Als sie sich einmal der Gemeinde Gottes anschlossen, gelobten sie, seinem Wort zu gehorchen und ihm ihr Leben zu weihen, aber sie stehen nicht zu

ihrem Versprechen. Zwar behaupten sie, Kinder Gottes zu sein, verleugnen diese Verwandtschaft aber in ihrer Lebensführung und ihrem Charakter. Sie ordnen ihren Willen Gott nicht unter, daher ist ihr ganzes Leben eine Lüge.

Die Selbstgerechten sind solange Gott gehorsam, wie es ihnen keine Opfer kostet; doch wenn es heißt, sich selbst zu verleugnen und hinzugeben, und wenn es gilt, das Kreuz zu tragen, dann ziehen sie sich zurück. Nach und nach schwindet bei ihnen das Pflichtgefühl, und bewußte Gesetzesübertretung wird ihnen zur Gewohnheit. Dann hören sie zwar noch mit dem Ohr Gottes Wort, aber können es nicht mehr geistlich erfassen. Das Herz ist verhärtet, und das Gewissen abgestumpft.

Glaube nicht, daß du Christus schon dadurch dienst, daß du keine entschiedene Feindschaft gegen ihn zeigst: mit dieser Annahme täuschten wir uns selbst. Wenn wir Gott vorenthalten, was er uns für seinem Dienst alles schenkte, wie Zeit, Vermögen oder sonstige Gaben –, so arbeiten wir gegen ihn.

Satan nutzt die Teilnahmslosigkeit und Trägheit von Namens-christen dazu, seine eigene Position zu stärken und Seelen auf seine Seite zu ziehen. Viele glauben, sie seien auf der Seite Christi, auch wenn sie gar nichts für ihn tun. In Wirklichkeit arbeiten sie dem Feind in die Hände. Indem sie es versäumen, für ihren Meister fleißig zu wirken, Pflichten nicht erfüllen und Worte unausgesprochen lassen, ermöglichen sie es Satan, die Herrschaft über Menschen zu gewinnen, die sonst für Christus hätten gewonnen werden können. Solange wir träge und untätig sind, können wir nicht gerettet werden. Es ist unmöglich, daß ein wirklich bekehrter Mensch ein nutzloses Leben führt.

In den Himmel kann man sich nicht tragen lassen, denn für Faulenzer ist dort kein Platz. Wenn wir uns nicht ernstlich darum bemühen, hineinzukommen, wenn wir nicht alles einsetzen, um die Gesetze des Himmelreiches zu erfassen, dann sind wir nicht dafür geeignet, einmal dort zu wohnen. Wer sich weigert, auf Erden Gottes Mitarbeiter zu sein, kann es auch im Himmel nicht werden. Es wäre nicht gut, ihn dort aufzunehmen.

Für Zöllner und Sünder besteht mehr Hoffnung als für Menschen, die das Wort Gottes kennen, ihm aber nicht gehorchen. Wer erkennt, daß er sündig ist und seine Fehler nicht verstecken kann, und wer sich bewußt

wird, daß vor dem Angesicht Gottes Seele, Leib und Geist verderben muß, gerät in Angst und Schrecken, für immer vom Reich Gottes ausgeschlossen zu werden. Ihm wird klar, daß er krank ist und so sucht er Heilung bei dem großen Arzt, der gesagt hat: »Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.« (Johannes 6,37) Solche Menschen kann der Herr als Arbeiter in seinem Weinberg gebrauchen.

Das Verhalten des Sohnes, der die Bitte seines Vaters zunächst abschlägt, wird von Christus zwar nicht verdammt, aber auch nicht als Vorbild hingestellt. Wer so handelt, verdient kein Lob; denn die Offenheit ist keine Tugend. Nun, wäre er in der Wahrheit geheiligt, würde das den Menschen zum mutigen Zeugen für Christus machen. Die Offenheit eines Sünders dagegen ist beleidigend und herausfordernd und grenzt an Lästerung. Sünder sind, auch wenn sie nicht heucheln, doch trotzdem Sünder.

Wenn der heilige Geist zu uns spricht, gibt es für uns nur eines: Wir sollten unverzüglich antworten. Hörst du den Ruf: »Gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberg«, dann zögere nicht. »Heute, wenn ihr seine Stimme hören werdet, so verstockt eure Herzen nicht.« (Hebräer 4,7) Es ist gefährlich, mit dem Gehorsam zu warten. Vielleicht vernimmst du diese Einladung nie wieder.

Keiner bilde sich ein, daß es leicht sei, bestimmte Sünden, die er einige Zeit duldete, nach und nach so leicht wieder aufzugeben. Weit gefehlt! Jede gepflegte Sünde schwächt den Charakter, verfestigt die schlechte Gewohnheit und führt zu körperlicher, geistiger und sittlicher Entartung. Selbst wenn das begangene Unrecht später bereut und der richtige Weg eingeschlagen wird, ist derjenige durch seinen früheren Lebenswandel bereits so stark geprägt, daß es ihm oft schwer fällt, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden. Satan nutzt eingewurzelte schlechte Gewohnheiten immer wieder als Angriffsfläche.

»Gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberg«, mit diesem Auftrag ist eine Prüfung verbunden, wie aufrichtig wir sind. Werden unseren Worten Taten folgen? Werden wir alle Kenntnisse einsetzen und treu und selbstlos für den Weinbergbesitzer arbeiten? Der Apostel Petrus schreibt dazu: »Gott gebe euch viel Gnade und Frieden durch die Erkenntnis Gottes und Jesu, unseres Herrn! Alles, was zum Leben und zur Frömmigkeit dient, hat uns seine göttliche Kraft geschenkt durch

die Erkenntnis dessen, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Kraft. Durch sie sind uns die teuren und allergrößten Verheißungen geschenkt, damit ihr dadurch Anteil bekommt an der göttlichen Natur, die ihr entronnen seid der verderblichen Begierde in der Welt. So wendet alle Mühe daran und erweist in eurem Glauben Tugend und in der Tugend Erkenntnis und in der Erkenntnis Mäßigkeit und in der Mäßigkeit Geduld und in der Geduld Frömmigkeit und in der Frömmigkeit brüderliche Liebe und in der brüderlichen Liebe die Liebe zu allen Menschen.« (2.Petrus 1,2-7)

Der Weinberg deiner Seele

Wenn du den Weinberg deiner eigenen Seele treu pflegst, macht dich Gott zu seinem Mitarbeiter. Dann hast du allerdings nicht mehr nur für dich allein zu tun, sondern auch für andere Menschen. Als Christus die Gemeinde mit einem Weinberg verglich, wollte er damit nicht sagen, daß wir unsere Bemühungen auf die Gemeinde beschränken sollen. Der Weinberg des Herrn soll vielmehr bis an die Enden der Erde erweitert werden. In dem Maß, wie Gott uns belehrt und Gnade schenkt, sollen auch wir andere unterweisen, wie die wertvollen Reben zu pflegen sind. So können wir den Weinberg des Herrn vergrößern helfen. Der Herr wartet bei uns auf Beweise des Glaubens, der Liebe und der Geduld. Er achtet darauf, ob wir alle verliehenen geistlichen Gaben dazu anwenden, tüchtige Arbeiter in seinem Weinberg auf dieser Erde zu werden. Dann werden wir einmal ins Paradies Gottes eingehen, in den Garten Eden, den Adam und Eva ihrer Sünde wegen verlassen mußten.

Gott ist für sein Volk wie ein Vater, und so kann er auch den Gehorsam seiner Kinder erwarten. Man betrachte nur das Leben Christi! Obwohl er der Erste der Menschheit war, diente er doch seinem Vater und ist somit ein gutes Beispiel dafür, wie jeder Sohn sein soll und sein kann. Auch heute fordert Gott von uns, daß wir wie Christus gehorsam sind in dienender und freiwilliger Liebe. »Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern«, sprach Christus, »und dein Gesetz hab ich in meinem Herzen.« (Psalm 40,9)

Ihm war kein Opfer zu groß, keine Mühe zu schwer, um seinen Auftrag auszuführen. Mit zwölf Jahren sagte er: »Wißt ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?« (Lukas 2,49) Er hatte seine Berufung verstanden und sogleich mit der Arbeit begonnen. »Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.« (Johannes 4,34)

So sollen auch wir Gott dienen, indem wir vollkommen gehorsam sind. Wer Gottes Kind sein will, muß sich als Mitarbeiter Gottes und Christi und aller himmlischen Engel bewähren. Das ist die Probe für jeden. Von allen, die ihm treu dienen, sagt der Herr: »Sie sollen ... an dem Tage, den ich machen will, mein Eigentum sein, und ich will mich ihrer erbarmen, wie ein Mann sich seines Sohnes erbarmt, der ihm dient.« (Maleachi 3,17)

Gott verfolgt bei seinem Wirken an den Menschen das Ziel, sie zu erproben und ihnen Gelegenheit zu geben, charakterlich zu wachsen. Er prüft, ob sie seinen Geboten gehorchen oder nicht. Gute Werke können zwar die Liebe Gottes nicht erkaufen, doch zeigen sie, ob wir ihn lieben. Haben wir unseren Willen Gott unterstellt, dann werden wir nicht Werke tun, um seine Liebe zu verdienen; vielmehr erhalten wir diese Liebe als Geschenk, und sie drängt uns, seinen Geboten freudig zu gehorchen.

Es gibt auch heute und im Endgericht nur zwei Arten von Menschen: Die eine mißachtet Gottes Gesetz, die andere befolgt es. Christus erklärt uns, woran wir erkennen können, ob wir treu oder untreu sind: »Liebt ihr mich, so werdet ihr meine Gebote halten. ... Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist's, der mich liebt. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren ... Wer aber mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr hört, ist nicht mein Wort, sondern das des Vaters, der mich gesandt hat.« (Johannes 14,15.21.24) »Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibt ihr in meiner Liebe, wie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe.« (Johannes 15,10)

Der Weinberg Gottes

TEXTGRUNDLAGE
Matthäus 21,33-44

Im Gleichnis von den beiden Söhnen hatte Christus den Lehrern der Juden gezeigt, wie wichtig der Gehorsam ist. In dem nachfolgenden Gleichnis vom Weinberg wies er darauf hin, wie reich Gott die Juden gesegnet hatte und daß sie deshalb verpflichtet waren, ihm zu gehorchen. Andererseits aber werde das ganze Volk die himmlischen Segnungen verlieren und Verderben über sich selbst bringen, falls es die Pläne Gottes nicht erfülle.

Das Volk Israel

»Es war ein Hausherr,« so erzählte Christus, »der pflanzte einen Weinberg und zog einen Zaun darum und grub eine Kelter darin und baute einen Turm und verpachtete ihn an Weingärtner und ging außer Landes.« (Matthäus 21,33)

Auch der Prophet Jesaja beschreibt diesen Weinberg: »Wohlan, ich will meinem lieben Freunde singen, ein Lied von meinem Freund und seinem Weinberg. Mein Freund hatte einen Weinberg auf einer fetten Höhe. Und er grub ihn um und entsteinte ihn und pflanzt darin edle Reben. Er baute auch einen Turm darin und grub eine Kelter und wartete darauf, daß er gute Trauben brächte.« (Jesaja 5,1.2)

Der Besitzer wählt in der Wildnis ein Grundstück, umzäunt es, säubert es von Steinen, pflügt es und pflanzt auserlesene Reben hinein. Er erwartet, daß der Boden, der nun so viel besser ist als das umliegende Brachland, solche Mühe und Arbeit mit reichem Ertrag belohnen wird. So hatte auch Gott ein Volk aus der Welt erwählt, um es durch Christus erziehen und ausbilden zu lassen. Der Prophet sagt: »Des Herrn Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel und die Männer Judas seine Pflanzung, an der sein Herz hing.« (Jesaja 5,7) Diesem Volk hatte Gott große Vorrechte eingeräumt und es reich gesegnet. Dann wartete er darauf, daß es als Frucht zu seiner Ehre die Grundsätze des Himmelreichs im Leben verwirklichte und inmitten der gefallenen, gottlosen Welt den Charakter Gottes widerspiegelte.

Der Weinberg des Herrn sollte ganz andere Früchte tragen als man sie bei den Heiden erwartet. Die waren völlig mit Götzendienst und Bosheit beschäftigt, sie waren gewalttätig, begingen Verbrechen, waren voll Habgier, Unterdrückung und die lasterhaftesten Bräuche wurden verübt. Die Früchte dieser Verdorbenheit waren Ungerechtigkeit, Entartung und Elend. Gott erwartete, daß die Früchte seines Weinbergs ganz anders ausfallen sollten.

Das jüdische Volk war dazu ausersehen worden, ein Abbild des Charakters Gottes zu sein, wie es Mose offenbart worden war. Als dieser gebeten hatte: »Laß mich deine Herrlichkeit sehen!«, da hatte ihm der Herr verheißen: »Ich will vor deinem Angesicht all meine Güte vorübergehen lassen.« (2.Mose 33,18.19) »Und der Herr ging vor seinem Angesicht vorüber und er rief aus: Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue, der da Tausenden Gnade bewahrt und vergibt Missetat, Übertretung und Sünde.« (2.Mose 34,6.7) Diese Wesenszüge erwartete Gott von seinem ganzen Volk. Durch ein reines Herz und heiligen Lebenswandel, durch Liebe und Barmherzigkeit sollte es zum Ausdruck bringen: »Das Gesetz des Herrn ist vollkommen und erquickt die Seele.« (Psalm 19,8)

Gott wollte durch die Juden alle Völker segnen. Israel sollte den Weg bereiten zur Ausbreitung des Lichtes in alle Welt. Die Heiden hatten infolge ihrer Sündhaftigkeit die Erkenntnis Gottes verloren; dennoch vernichtete Gott sie in seiner Gnade nicht, sondern wollte ihnen Gelegenheit geben, ihn durch seine Gemeinde kennenzulernen. Sein Plan

war, durch die Grundsätze, nach denen sein Volk lebte, in der übrigen Menschheit das Ebenbild Gottes wiederherzustellen.

Zu diesem Zweck rief Gott schon Abraham aus seiner götzendienerischen Verwandtschaft heraus und gab ihm den Auftrag, sich im Land Kanaan niederzulassen. »Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein.« (1.Mose 12,2)

Die Nachkommen Abrahams, Jakob und seine Söhne, führte Gott nach Ägypten. Sie sollten diesem großen gottlosen Volk die Grundbegriffe und Grundforderungen des Reiches Gottes vorleben. Tatsächlich wurden Josephs untadelige Lebensführung und die Art und Weise, wie er das Leben aller Ägypter rettete, zu einem Spiegelbild des Lebens Christi. Genauso wurden auch Mose und viele andere zu treuen Zeugen Gottes.

Erneut offenbarte der Herr seine Macht und Barmherzigkeit, als er die Israeliten aus Ägypten herausführte. Ihre wunderbare Befreiung aus der Knechtschaft und die Handlungsweise an ihnen während der Wüstenwanderung sollten nicht nur ihrem eigenen Besten dienen, sondern auch beispielhaft für die Nachbarvölker sein. Der Herr offenbarte sich dadurch als Gott, der über alle menschliche Herrschaft und Größe steht. Die Zeichen und Wunder an seinem Volk bewiesen seine Macht über die Natur und über alle, die diese anbeten. Gott strafte das stolze Land Ägypten, wie er in den letzten Tagen die ganze Erde strafen wird.

Durch Feuer und Sturm, Erdbeben und Tod errettete der große »Ich bin« sein Volk und führte es fort aus dem Lande der Sklaverei »durch die große und furchtbare Wüste, wo feurige Schlangen und Skorpione und lauter Dürre und kein Wasser war«. (5.Mose 8,15) Er ließ »Wasser aus dem harten Felsen hervorgehen« und »gab ihnen Himmelsbrot.« (Psalm 78,24) »Denn«, so sagte Mose, »des Herrn Teil ist sein Volk, Jakob ist sein Erbe. Er fand ihn in der Wüste, in der dürren Einöde sah er ihn. Er umfing ihn und hatte acht auf ihn. Er behütete ihn so wie seinen Augapfel. Wie ein Adler ausführt seine Jungen und über ihnen schwebt, breitete er seine Fittiche aus und nahm ihn und trug ihn auf seinen Flügeln. Der Herr allein leitete ihn, und kein fremder Gott war mit ihm.« (5.Mose 32,9-12) So rief er das Volk zu sich, damit es unter dem Schatten des Höchsten wohnte. Christus führte die Israeliten auf

der Wüstenwanderung. Bei Tag durch die Wolkensäule und bei Nacht durch die Feuersäule verhüllt, leitete und lenkte er sie. Er behütete sie vor den Gefahren der Wüste, brachte sie sicher ins Land der Verheißung und machte sie vor allen Völkern, die Gott nicht anerkannten, zu seinem erwählten Besitz, zum Weinberg des Herrn.

Diesem Volk vertraute Gott seine Prophezeiungen an. Er »umzäunte« es mit seinem Gesetz, den ewigen Grundsätzen der Wahrheit, mit Gerechtigkeit und Reinheit. Gehorsam gegen die Grundsätze sollte ihnen Schutz gewähren und sie vor Selbstzerstörung durch sündhafte Gewohnheiten bewahren. Und wie der Turm im Weinberg stand, so ließ Gott mitten im Land seinen heiligen Tempel errichten.

Christus war ihr Erzieher. Wie er in der Wüste bei ihnen gewesen war, so blieb er auch weiterhin ihr Lehrmeister und Führer. In der Stiftshütte wie im Tempel zeigte sich seine Herrlichkeit in Gestalt der heiligen Schechina über der Bundeslade. Um ihretwillen ließ er nicht nach, ihnen den Reichtum seiner Liebe und Geduld zu offenbaren.

Gott wollte durch sein Volk Lob und Verherrlichung erhalten. Jedes nur mögliche geistliche Vorrecht räumte er den Israeliten ein; nichts enthielt er ihnen vor, was ihnen helfen würde, seinen Charakters anzunehmen und sein Wesen der Welt darzustellen.

Durch Gehorsam gegenüber dem Gesetz Gottes sollten sie mehr als alle anderen Völker mit staunenswertem Wohlstand gesegnet werden. Der Herr, der ihnen Weisheit und praktische Begabung geben konnte, wollte auch weiterhin ihr Lehrer sein und durch sein Gesetz ihr Wesen veredeln und emporheben. Er wollte sie vor den Krankheiten anderer Völker verschonen und sie mit Geisteskraft segnen. Ihr Wohlergehen sollte ein Ausdruck der Ehre, Hoheit und Kraft Gottes sein. Da sie nach seinem Wunsch ein Reich von Priestern und Fürsten sein sollten, rüstete er sie mit all den Fähigkeiten aus, durch die sie zum bedeutendsten Volk auf Erden hätten werden können.

Durch Mose hatte Christus ihnen den Gottes Plan ganz klar vorgelegt und ihnen auch die Bedingungen für ihren Wohlstand genannt: »Du bist ein heiliges Volk dem Herrn, deinem Gott«, sprach er. »Dich hat der Herr, dein Gott, erwählt zum Volk des Eigentums aus allen Völkern, die auf Erden sind … So sollst du nun wissen, daß der Herr, dein Gott, allein Gott ist, der treue Gott, der den Bund und die Barmherzigkeit bis ins

tausendste Glied hält denen, die ihn lieben und seine Gebote halten. ... So halte nun die Gebote und Gesetze und Rechte, die ich dir heute gebiete, daß du danach tust. Und wenn ihr diese Rechte hört und haltet sie und danach tut, so wird der Herr, dein Gott, auch halten den Bund und die Barmherzigkeit, wie er deinen Vätern geschworen hat, und wird dich lieben und segnen und mehren und er wird segnen die Frucht deines Leibes und den Ertrag deines Ackers, dein Getreide, Wein und Öl, und das Jungvieh deiner Kühe und deiner Schafe in dem Lande, das er dir geben wird, wie er deinen Vätern geschworen hat. Gesegnet wirst du sein vor allen Völkern ... Der Herr wird von dir nehmen alle Krankheit und wird dir keine von all den bösen Seuchen der Ägypter auflegen, die du kennst.« (5.Mose 7,6.9.11-15)

Gott versprach, ihr Getreide gedeihen zu lassen und Honig aus dem Felsen zu spenden und mit Wohlstand segnen, wenn sie seinen Geboten gehorchten. Er wollte ihnen ein langes Leben schenken und ihnen sein Heil zeigen.

Durch Ungehorsam gegen Gott hatten Adam und Eva den Garten Eden verloren. Die Sünde lastete als Fluch auf der ganzen Erde. Doch wenn die Israeliten Gottes Anweisungen befolgten, dann sollte ihr Land seine frühere Fruchtbarkeit und Schönheit zurückerhalten. Der Herr selbst unterrichtete sie, wie der Boden zu bestellen sei. Mit seiner Hilfe sollte dem ganzen Land seine ursprüngliche Fruchtbarkeit zurückgegeben werden. Auf diese Weise könnte es unter seiner Aufsicht die geistlichen Wahrheiten klar veranschaulichen. Wie die Erde im Gehorsam gegen die Naturgesetze ihre Schätze hervorbringt, so sollten die Herzen der Menschen die Merkmale des Charakters Gottes widerstrahlen als Folge ihres Gehorsams gegen sein Sittengesetz. Selbst die Heiden sollten die Überlegenheit derer erkennen, die dem lebendigen Gott dienen und ihn anbeten.

»Siehe«, so sprach Mose, »ich hab euch gelehrt Gebote und Rechte, wie mir der Herr, mein Gott, geboten hat, daß ihr danach tun sollt im Lande, in das ihr kommen werdet, um es einzunehmen. So haltet sie nun und tut sie! Denn dadurch werdet ihr als weise und verständig gelten bei allen Völkern, daß wenn sie alle diese Gebote hören, sie sagen müssen: Ei, was für weise und verständige Leute sind das, ein herrliches Volk! Denn wo ist so ein herrliches Volk, dem ein Gott so nahe

ist wie uns der Herr, unser Gott, sooft wir ihn anrufen? Und wo ist so ein großes Volk, das so gerechte Ordnungen und Gebote hat wie dies ganze Gesetz, das ich euch heute vorlege?« (5.Mose 4,5-8)

Die Kinder Israel sollten das ganze Gebiet einnehmen, das der Herr ihnen zuwies, und alle Völker daraus vertreiben, die die Anbetung und den Dienst des wahren Gottes ablehnten. In erster Linie jedoch war es Gottes Plan, die Menschen dadurch zu sich zu ziehen, daß sie Gottes Wesen in seinem Volk erkannten. Die ganze Welt sollte die Evangeliumseinladung erhalten. Der Opferdienst hatte den tieferen Sinn, Christus vor allen Völkern zu erhöhen, damit alle, die auf ihn schauten, das ewige Leben haben konnten. Wer sich vom Götzendienst abwandte und den wahren Gott anbetete, – wie Rahab, die Kanaaniterin, und Ruth, die Moabiterin –, gehörte damit zum auserwählten Volk. So sollte Israel nach und nach wachsen, seine Grenzen ausdehnen und schließlich die ganze Welt umfassen.

Gott wollte alle Völker unter seine gütige Herrschaft bringen und die ganze Erde mit Frieden und Freude erfüllen. Er schuf den Menschen, um ihn glücklich zu machen, und er möchte jedem himmlischen Frieden schenken. Wenn es nach ihm ginge, wären die Familien hier auf Erden ein Sinnbild der großen Familie des Himmels.

Doch Israel erfüllte Gottes Absichten nicht. Der Herr erklärte: »Ich aber hatte dich gepflanzt als einen edlen Weinstock, ein ganz echtes Gewächs. Wie bist du mir denn geworden zu einem schlechten, wilden Weinstock?« (Jeremia 2,21) »Israel ist ein üppig rankender Weinstock ... Ihr Herz ist falsch« (Hosea 10,1) »Nun richtet, ihr Bürger zu Jerusalem und ihr Männer Judas, zwischen mir und meinem Weinberg! Was sollte man noch mehr tun an meinem Weinberg, das ich nicht getan habe an ihm? Warum hat er denn schlechte Trauben gebracht, während ich darauf wartete, daß er gute brächte? Wohlan, ich will euch zeigen, was ich mit meinem Weinberg tun will! Sein Zaun soll weggenommen werden, daß er verwüstet werde, und seine Mauer soll eingerissen werden, daß er zertreten werde. Ich will ihn wüst liegen lassen, daß er nicht beschnitten noch gehackt werde, sondern Disteln und Dornen darauf wachsen, und will den Wolken gebieten, daß sie nicht darauf regnen. Des Herrn Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel ... Er wartete auf Rechtsspruch, siehe, da war Rechtsbruch, auf Gerechtigkeit, siehe, da

war Geschrei über Schlechtigkeit.« (Jesaja 5,3-7) Der Herr hatte sein Volk durch Mose vor den Folgen der Untreue gewarnt. Wenn sie seinen Bund nicht hielten, so würden sie sich selbst von Gott, der Lebensquelle, trennen, und sein verheißener Segen könnte nicht eintreffen. »So hüte dich nun davor«, hatte Mose gewarnt, »den Herrn, deinen Gott, zu vergessen, so daß du seine Gebote und seine Gesetze und Rechte, die ich dir heute gebiete, nicht hältst. Wenn du nun gegessen hast und satt bist und schöne Häuser erbaust und darin wohnst und deine Rinder und Schafe und Silber und Gold und alles, was du hast, sich mehrt, dann hüte dich, daß dein Herz sich nicht überhebt und du den Herrn, deinen Gott, vergißt ... Du könntest sonst sagen in deinem Herzen: Meine Kräfte und meiner Hände Stärke haben mir diesen Reichtum gewonnen ... Wirst du aber den Herrn, deinen Gott, vergessen und andern Göttern nachfolgen und ihnen dienen und sie anbeten, so bezeuge ich heute, daß ihr umkommen werdet; eben wie die Heiden, die der Herr umbringt vor eurem Angesicht, so werdet ihr auch umkommen, weil ihr nicht gehorsam seid der Stimme des Herrn, eures Gottes.« (5.Mose 8,11-14,17-20)

Die Juden beachteten diese Warnung nicht. Sie vergaßen Gott und dadurch ihr herrliches Vorrecht, seine Stellvertreter zu sein. Die Segnungen, die sie empfangen hatten, nützten der Welt gar nichts, im Gegenteil, sie dienten der Selbstverherrlichung. Israel verweigerte Gott den von ihm geforderten Dienst und lehnte es ab, andere Menschen in Glaubensdingen anzuleiten oder ihnen ein gutes Beispiel zu geben. Wie vor der Sintflut war ihre Denkweise und Lebenshaltung gottlos. Ihr sogenannter Glaube wurde zu einer bloßen Farce, wenn sie einerseits sagten: »Hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel!« (Jeremia 7,4), andererseits aber den Charakter Gottes in den Schmutz zogen und seinen Namen und sein Heiligtum entehrten.

Die Weingärtner, denen der Herr die Aufsicht über seinen Weinberg übertragen hatte, kamen ihrer Vertrauenspflicht nicht nach. Die Priester und Lehrer erwiesen sich nicht als treue Erzieher des Volkes. Sie lehrten nichts von der Güte und Gnade Gottes und auch nicht, daß man ihn lieben und ihm dienen soll. Vielmehr ging es den Weingärtnern um ihr eigenes Ansehen. Sie wollten die Früchte des Gartens für sich

behalten und alle Aufmerksamkeit und Ehre auf sich selbst ziehen. Die israelitischen Führer machten sich nicht durch die Verfehlungen gewöhnlicher Sünder schuldig; denn sie waren Gott immerhin besonders verpflichtet. Sie hatten gelobt, ein »So spricht der Herr« zu lehren und im täglichen Leben strikten Gehorsam zu zeigen. Doch praktisch verdrehten sie die Heilige Schrift. Sie beschwerten das Leben der Menschen durch Vorschriften, die jeden ihrer Schritte regelten. Die Folge war ein Leben in ständiger Unruhe, denn niemand konnte alle Forderungen der Rabbiner erfüllen. Weil es unmöglich war, Menschengebote zu halten, wurden selbst die Gebote Gottes nicht mehr wichtig genommen.

Der Herr hatte seinem Volk klargemacht, daß er selbst der Eigentümer des Weinbergs sei und daß sie ihren Besitz von ihm nur leihweise erhalten hätten, um ihn zu seiner Ehre zu verwenden. Doch die Priester und Lehrer verwalteten ihr heiliges Amt keineswegs so, als ginge es um das Eigentum Gottes, vielmehr zweigten sie systematisch alle Mittel und Fähigkeiten ab, die der Herr ihnen zur Förderung seines Werkes anvertraut hatte. Wegen ihrer Habgier wurden sie selbst von den Heiden verachtet, und diese bekamen dadurch vom Charakter Gottes und den Gesetzen seines Reiches einen falschen Eindruck.

Trotzdem hatte Gott mit seinem Volk väterliche Geduld. Immer wieder versuchte er, ihr Herz zu gewinnen, einmal durch Gnadengeschenke und andermal durch vorenthaltene Segnungen. Geduldig hielt er ihnen die Sünden vor Augen und wartete darauf, daß sie ihm ihre Schuld bekennen möchten. Er sandte Propheten und Boten, um die Weingärtner an seine Ansprüche zu erinnern; doch anstatt sie freundlich aufzunehmen, wurden sie wie Feinde behandelt und teilweise sogar verfolgt und getötet. Daraufhin sandte Gott neue Boten, aber auch denen erging es nicht anders als den ersten, nur die Weingärtner bekamen mit der Zeit noch einen größeren Haß.

Als letzten Versuch sandte Gott seinen Sohn, weil er dachte: »Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen.« (Matthäus 21,37)

Doch ihr Widerstand hatte die Weingärnter bösartig gemacht, und sie sprachen untereinander: »Das ist der Erbe; kommt, laßt uns ihn töten und sein Erbgut an uns bringen!« (Matthäus 21,38) Dann werden wir künftig den Weinberg für uns allein haben und können mit dem Ertrag machen, was wir wollen. Die jüdischen Obersten liebten

Gott nicht. Deshalb hielten sie sich von ihm fern und gingen auf seine Versöhnungsvorschläge nicht ein. Als Christus kam, der geliebte Sohn Gottes, um seine Ansprüche auf den Weinberg geltend zu machen, erwiesen die Gärtner ihm unverhohlene Verachtung und sagten: »Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.« (Lukas 19,14)

Sie waren neidisch auf den edlen Charakter von Jesus und fürchteten seinen Erfolg, weil er die Menschen viel besser ansprechen konnte als sie. Hinzu kam, daß er ihnen Vorwürfe machte, ihre Heuchelei entlarvte und ihnen zu verstehen gab, wohin ihre Handlungsweise sie führen werde. Das alles erregte ihren Zorn aufs Höchste. Es war für sie unerträglich, Vorwürfe anhören zu müssen, denen sie nichts entgegnen konnten. Das hohe Ideal der Gerechtigkeit, das Jesus ständig auslebte, bewirkte, daß sie Christus haßten. Sie merkten, daß seine Lehre ihre Selbstsucht bloßstellte; darum beschlossen sie, ihn zu töten. Sein Vorbild an Treue, Frömmigkeit und geistlicher Reife in all seinem Tun war ihnen von Grund auf zuwider. Sein ganzes Leben war ein einziger Tadel ihrer Selbstsucht. Als schließlich die entscheidende Prüfung kam, bei der es um Gehorsam und ewiges Leben oder Ungehorsam und ewigen Tod ging, da stellten sie sich gegen den Heiligen Israels.

Vor die Wahl zwischen Christus und Barabbas gestellt, schrien sie: »Gib uns Barabbas los!« (Lukas 23,18) Als Pilatus sie fragte: »Was soll ich denn machen mit Jesu?«, da riefen sie wild: »Laß ihn kreuzigen!« (Matthäus 27,22) Spricht Pilatus zu ihnen: »Soll ich euren König kreuzigen?« Die Hohenpriester antworteten: »Wir haben keinen König als den Kaiser.« (Johannes 19,15) Und als Pilatus sich schließlich die Hände wusch und sagte: »Ich bin unschuldig an seinem Blut«, da stimmten die Priester in das Geschrei des unwissenden Pöbels ein: »Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.« (Matthäus 27,24.25)

Das also war die Wahl, die Israels Geistlichkeit traf. Sie wurde in das Buch eingetragen, das niemand öffnen kann und das Johannes in der Hand dessen sah, der auf dem Thron saß. Diese Entscheidung in all ihrer Rachsucht wird ihnen an dem Tage, da der Löwe aus dem Stamme Juda das Buch entsiegeln wird, vor Augen geführt werden.

Die Juden waren der Meinung, Lieblinge des Himmels zu sein und glaubten, als Gemeinde Gottes immer eine hohe Stellung einzunehmen. Sie seien ja Kinder Abrahams, hoben sie stolz hervor, und ihr Wohlstand

sei so sicher, daß weder Erde noch Himmel daran etwas ändern konnte. Durch ihren Unglauben schufen sie jedoch selbst die Voraussetzung, vom Himmel verdammt und von Gott getrennt zu werden.

Nachdem Christus im Gleichnis vom Weinberg den Priestern geschildert hatte, mit welcher Tat sie ihre Bosheit krönen würden, fragte er sie: »Wenn nun der Herr des Weinberges kommen wird, was wird er mit diesen Weingärtnern tun?« Die Priester waren zwar der Erzählung mit regem Interesse gefolgt, hatten aber nicht bemerkt, daß sie selbst gemeint waren; deshalb antworteten sie mit dem Volk: »Er wird den Bösen ein böses Ende bereiten und seinen Weinberg andern Weingärtnern verpachten, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben.« (Matthäus 21,40.41)

Damit hatten sie ihr eigenes Urteil gesprochen. Jesus schaute sie an; unter seinem forschenden Blick erkannten sie plötzlich, daß er die Geheimnisse ihres Herzens las. Göttlicher Glanz ging von ihm aus. Da merkten sie, daß sie selbst die Weingärtner waren, und sie riefen aus: »Nur das nicht!« (Lukas 20,16)

Eindringlich und von Kummer bewegt fragte er: »Habt ihr nie gelesen in der Schrift: ›Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Vom Herrn ist das geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen?‹ Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volk gegeben werden, das seine Früchte bringt. Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf wen aber er fällt, den wird er zermalmen.« (Matthäus 21,42-44)

Christus hätte dieses Urteil von den Juden abgewendet, wenn sie ihn angenommen hätten, doch Neid und Eifersucht machten sie unversöhnlich. Sie waren fest gewillt, Jesus von Nazareth nicht als Messias anzuerkennen. Und weil sie damit das Licht der Welt verachteten, lebten sie von da an in tiefster Dunkelheit. Schließlich erfüllte sich ihr Schicksal wie angekündigt. Ihr zügelloser Haß wurde ihnen zum Verhängnis und führte zu ihrem eigenen Untergang.

Ihr aufsässiger Stolz zog ihnen den Zorn der römischen Eroberer zu. Jerusalem wurde zerstört und der Tempel dem Erdboden gleichgemacht. Wo er gestanden hatte, dehnten sich hinfort Felder aus. Die Juden selbst kamen teils auf die schrecklichste Weise um, teils wurden sie – und zwar zu Millionen – als Sklaven in heidnische Länder verkauft.

Als ganzes Volk hatte sich Israel der Absicht Gottes widersetzt. Deshalb wurde ihnen der Weinberg genommen. Die Vorrechte, die sie mißbraucht, und das Werk, das sie nicht ernst genommen hatten, wurde anderen Menschen übertragen.

Die Gemeinde unserer Tage

Das Gleichnis vom Weinberg gilt nicht nur für das jüdische Volk, sondern hat auch uns etwas zu sagen. Gott hat seiner heutigen Gemeinde große Vorrechte und Segnungen zur Verfügung gestellt und erwartet von ihr entsprechende Früchte.

Durch ein hohes Lösegeld wurden wir freigekauft. Und nur wenn wir erkennen, wie groß es ist, können wir erst verstehen, was uns damit anvertraut wurde. Auf dieser Erde, die Gottes Sohn mit seinen Tränen und seinem Blut feuchtete, sollen die köstlichen Früchte des Paradieses wachsen und im Leben der Kinder Gottes die Wahrheiten seines Wortes und dessen innewohnende Herrlichkeit und Vortrefflichkeit entfalten. Durch sein Volk will Christus seinen Charakter und die Grundsätze seines Reiches sichtbar werden lassen.

In dem Bestreben, Gott entgegenzuarbeiten, drängt Satan die Menschen ständig, seine Grundsätze anzunehmen. Das auserwählte Volk Gottes stellt er als eine Schar Irregeleiteter hin und beschuldigt als Verkläger der Brüder ausgerechnet die Menschen, die der Gerechtigkeit dienen. Der Herr will andererseits die Anschuldigungen Satans dadurch entkräften, daß er durch sein auserwähltes Volk zeigen läßt, wie sich Gehorsam und richtige Grundsätze im Leben auswirken.

Jeder einzelne Christ, jede Familie, jede Gemeinde und auch jede Institution soll sich für den Dienst Gottes einsetzen, soll diese Grundsätze hochhalten und damit bekunden, was für die ganze Welt geschehen kann. Sie sollen Sinnbilder der Erretterkraft sein, die den Wahrheiten des Evangeliums innewohnt, und dazu beitragen, Gottes großen Plan mit der Menschheit zu erfüllen.

Die Leiter Israels waren stolz auf ihren herrlichen Tempel und auf die eindrucksvollen Zeremonien des Gottesdienstes, doch Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Liebe zu Gott fehlten ihnen. Ein glanzvoller Tempel

und prunkvolle Gottesdienste konnten sie vor Gott nicht angenehm machen. Was beim Herrn allein Wert hat, das brachten sie ihm nicht dar: Das Opfer eines demütigen Herzens und das Bewußtsein, Vergebung zu brauchen. Wenn die wesentlichen Grundsätze des Reiches Gottes in Vergessenheit geraten, dann nehmen aufwendige Zeremonien überhand. Sobald man nicht mehr an sich selbst arbeitet und innere Werte und die schlichte Frömmigkeit verlorengehen, da fordern Stolz und Geltungssucht prunkvolle Gotteshäuser, glanzvolle Gottesdienste und imposante Handlungen. Das alles aber ehrt unsern Gott nicht; er legt keinen Wert auf eine »moderne« Religion aus Zeremonien, Scheinglaube und äußerlichem Gepränge. An solchen Veranstaltungen nehmen Himmelsboten nicht teil.

Die wahre Gemeinde dagegen ist in Gottes Augen überaus kostbar, nicht wegen äußerlicher Vorzüge, sondern wegen der aufrichtigen Frömmigkeit, die sie von der Welt unterscheidet. Ihre Glieder werden für ihn umso wertvoller, je mehr sie in der Erkenntnis Christi und an geistlicher Erfahrung zunehmen.

Christus wartet so sehr darauf, aus seinem Weinberg die Früchte der Heiligkeit und Selbstlosigkeit sowie der Liebe und Güte einzubringen. Kunstwerke mögen noch so schön sein; dennoch sind sie nichts im Vergleich mit der Charakterschönheit der Nachfolger Christi. Der Gläubige ist von einer Atmosphäre der Gnade umgeben; und weil der heilige Geist auf sein Herz und seinen Sinn einwirkt, wird er zu einem Boten des Lebens, und Gott kann seine Arbeit segnen.

Eine Gemeinde mag aus den Ärmsten im Land bestehen und auf andere überhaupt nicht anziehend wirken; wenn ihre Glieder aber den Charakter Christi ausstrahlen, dann sind sie von himmlischer Freude erfüllt. Engel nehmen an ihren Versammlungen teil, und Lob und Dank aus vollem Herzen steigt zu Gott empor.

Der Herr will, daß wir anderen von seiner Güte und Kraft erzählen; denn unser Lob und Dank ehrt ihn. »Wer Dank opfert, der preiset mich«, sagt er. (Psalm 50,23) Als das Volk Israel durch die Wüste zog, lobte es Gott mit heiligen Liedern. Man vertonte die Gebote und Verheißungen des Herrn und sang sie während der ganzen Pilgerreise. Auch wenn sie später in Kanaan ihren heiligen Feste feierten, war es gottgewollter Brauch, von seinen wunderbaren Werken zu berichten und seinem Na-

men Dank zu opfern. Das ganze Leben seines Volkes sollte ein Leben des Lobes sein, »daß man auf Erden erkenne seinen Weg, unter allen Heiden sein Heil«. (Psalm 67,3)

In unserer Zeit soll es nach Gottes Willen ebenso sein. Die Menschen in der Welt beten falsche Götter an. Wir sollen sie davon abbringen, jedoch nicht durch Beschimpfung dieser Götzen, sondern dadurch, daß wir ihnen etwas Besseres bieten: Gottes Güte soll allen bekannt werden. »Ihr seid meine Zeugen, spricht der Herr; und ich bin Gott.« (Jesaja 43,12)

Der Herr will, daß wir seinen Erlösungsplan achten und das hohe Vorrecht, Kinder Gottes zu sein, zu schätzen wissen und dafür gehorsam und dankbaren Herzens sind. Als Wiedergeborene sollen wir ihm Tag für Tag freudig dienen. Der für uns sorgt, erwartet unsere Dankbarkeit dafür, daß unsere Namen im Buch des Lammes geschrieben stehen und daß wir mit allen unsere Sorgen zu ihm kommen können. Er will, daß wir fröhlich sind, denn wir sind das Erbteil Gottes, und erhalten die Gerechtigkeit Christi als das weiße Gewand der Heiligen. Wir haben die wunderbare Hoffnung auf die baldige Wiederkunft unseres Erlösers. Gott aufrichtig aus vollem Herzen zu loben, ist genauso wichtig, wie das Gebet. Wir sollen der Welt und allen Himmelswesen zeigen, wie sehr wir es schätzen, daß Gott die gefallene Menschheit liebt und daß wir aus seiner unendlichen Fülle noch immer größere Segnungen erwarten. Viel mehr als bisher sollen wir von unseren Erfahrungen berichten. Nach einer besonderen Ausgießung des heiligen Geistes würde unsere Freude am Herrn und unsere Befähigung für seinen Dienst erheblich zunehmen, wenn wir anderen erzählten, wie wunderbar und liebevoll Gott für seine Kinder wirkt.

Solch eine Haltung nimmt Satan viel Macht: denn dadurch, daß der Geist des Murrens und der Unzufriedenheit schwindet, verliert der Versucher an Boden. Dafür können sich im Menschen Charaktereigenschaften entwickeln, die ihn für die himmlischen Wohnungen vorbereitet. Der Einfluß auf andere ist spürbar, ja es gibt gar kein wirksameres Mittel, durch das Seelen für Christus gewonnen werden könnten.

Wir sollen Gott durch praktischen Dienst loben und alles tun, was in unserer Kraft steht, um seinen Namen zu ehren. Gott gibt uns seine Gaben, damit wir auch wieder an andere weitergeben und so seinen

Charakter in der Welt bekannt machen. Gaben und Opfer bildeten einen wesentlichen Teil des jüdischen Kultes. Die Israeliten mußten den Zehnten ihres gesamten Einkommens dem Dienst am Heiligtum weihen. Außerdem hatten sie Sündopfer, freiwillige Gaben und Dankopfer darzubringen. So wurde damals der Evangeliumsdienst unterhalten.

Heute erwartet Gott von uns nicht weniger als damals von seinem Volk. Das große Werk der Seelenrettung soll vorangebracht werden, und dazu dienen nach Gottes Willen Zehnten, Opfer und Gaben. Damit soll die Verkündigung des Evangeliums finanziert werden. Gott beansprucht den Zehnten als sein Eigentum, den wir deshalb nicht antasten dürfen. Er gehört als heiliger Vorrat in die Schatzkammer des Herrn. Auch freiwillige Gaben und Dankopfer erbittet Gott von uns, denn nur so kann das Evangelium bis in die entlegensten Gebiete der Erde getragen werden.

Gott dienen heißt aber auch, persönlich tätig zu sein. Wir sollen eigenhändig mit Gott zusammenarbeiten, um die Welt zu retten. Der Auftrag Christi »Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur« (Markus 16,15) gilt für jeden einzelnen seiner Nachfolger. Alle, die zum Leben in Christus berufen sind, haben die Aufgabe, für das Heil ihrer Mitmenschen zu wirken. In enger Verbundenheit mit Christus haben sie den Wunsch, für andere da zu sein. Natürlich können nicht alle denselben Platz im Werk Gottes einnehmen, doch Platz und Arbeit ist für alle da.

Abraham, Isaak und Jakob, Mose in seiner Sanftmut und Weisheit und Josua mit seiner vielfältigen Begabung, – sie alle standen zu ihrer Zeit im Dienst Gottes. Die Musik einer Mirjam, der Mut und die Frömmigkeit einer Deborah, die kindliche Anhänglichkeit einer Ruth, der Gehorsam und die Treue eines Samuel, die Gewissenhaftigkeit eines Elia, der besänftigende Einfluß eines Elisa, – all das wurde notwendig gebraucht. Auch heute sind alle aufgerufen, die Gottes Segen an sich erfahren haben, durch tätigen Einsatz seinem Aufruf zu folgen. Es gilt, jede Fähigkeit zur Förderung des Reiches Gottes und zur Ehre seines Namens anzuwenden.

Alle Menschen, die Christus als persönlichen Heiland erlebt haben, sollen die Wahrheit und die rettende Kraft des Evangeliums öffentlich an sich selbst zeigen. Gott verlangt nie etwas, ohne gleichzeitig bei der

Durchführung mitzuhelfen. Durch die Gnade Christi werden wir befähigt, zu tun, was Gott von uns möchte. Er will, daß das Volk Gottes den ganzen Reichtum des Himmels offenbart. »Darin wird mein Vater verherrlicht, daß ihr viel Frucht bringt und werdet meine Jünger.« (Johannes 15,8)

Gott beansprucht die ganze Erde als seinen Weinberg. Mag sie jetzt auch in den Händen Satans sein, so gehört sie durch die Erlösung genauso wie durch die Schöpfung dem einen Gott. Christus starb für sie den Opfertod: »Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab.« (Johannes 3,16) Durch diese eine Gabe erhalten die Menschen auch alle anderen Gaben Gottes. Täglich empfängt die ganze Welt seinen Segen. Jeder Regentropfen und jeder Lichtstrahl, jedes Blatt, jede Blume und jede Frucht zeigen uns, die wir oft undankbar sind, Gottes Geduld und Liebe.

Was bieten wir dem großen Geber dafür an? Wie verhalten wir uns angesichts der Forderungen Gottes? Wem widmet die breite Masse ihr ganzes Streben? Sie jagen nach Geld, materiellen Werten, Ansehen und Vergnügen in der Welt. Sie wollen reich werden, indem sie nicht nur sich selbst gegenseitig, sondern sogar Gott berauben. Mit Hilfe seiner Gaben befriedigen sie ihre Selbstsucht. Was immer sie ergattern können, dient ihrer Habgier und ihrer Vergnügungssucht.

Heute herrscht überall dieselbe Sünde, die schon damals über Israel Verderben brachte. Undankbarkeit gegenüber Gott, Mißachtung seiner Segnungen und Mißbrauch der Gaben Gottes; diese Sünden brachten den Zorn über Israel und auch heute wird es der Welt zum Verderben gereichen.

Als Christus vom Ölberg aus auf die auserwählte Stadt schaute und weinte, da hatte er nicht nur das Schicksal Jerusalems vor Augen, sondern auch die Zerstörung der ganzen Welt. »Wenn doch auch du erkenntest zu dieser Zeit, was zum Frieden dient! Aber nun ist‘s vor deinen Augen verborgen.« (Lukas 19,42) »Zu dieser Zeit.« Der Tag des Endes ist nahe herbeigekommen. Bald ist die Zeit der Gnade vorüber. Schon sammeln sich die Wolken des Gerichts. Wer Gottes Erbarmen verachtet, wird dann unvermittelt schnell und endgültig untergehen. Trotzdem schläft die Welt! Die Menschen wissen nicht, wie nahe die Zeit ihrer Heimsuchung ist.

In welchem Zustand befindet sich die Gemeinde in diesen Tagen

des Gerichts? Werden ihre Glieder den Ansprüchen Gottes gerecht? Erfüllen sie den Auftrag, der Welt seinen Charakter darzustellen? Weisen sie ihre Mitmenschen mit allem Nachdruck auf die letzte gnadenvolle Warnungsbotschaft hin?

Die Menschen sind in Gefahr und viele kommen um. Doch nur wenig Nachfolger Christi fühlen sich für sie verantwortlich! Das Schicksal der Welt steht auf Messers Schneide, aber das kümmert selbst solche kaum, die von sich behaupten, an die umfassendste Wahrheit zu glauben, die je Menschen offenbart worden ist. Ihnen fehlt die Liebe, die Christus dazu bewegte, seine himmlische Heimat zu verlassen und auf die Erde zu kommen, um als Mensch den Menschen nahe zu sein und sie zu Gott zu ziehen. Das Volk Gottes ist wie gelähmt und erkennt nicht das Gebot der Stunde.

Als die Israeliten in Kanaan einzogen, richteten sie sich nicht nach der Weisung Gottes, das Land ganz in Besitz zu nehmen. Nachdem sie es teilweise erobert hatten, ließen sie sich vielmehr nieder, um ihre Siege zu genießen. Ungläubig und bequem blieben sie in den eroberten Gebieten, statt weiter vorzudringen und neues Land zu gewinnen. Da sie Gottes Pläne nicht ausführten, kamen sie langsam immer weiter von ihm ab und machten es ihm unmöglich, seine Segensverheißungen wahrzumachen.

Verhält sich die Gemeinde heute nicht genauso? Obwohl die ganze Welt das Evangelium dringend nötig hat, bleiben viele Christen da, wo sie nur die Vorrechte des Evangeliums genießen können. Sie sehen nicht ein, daß es notwendig ist, auch in neues Land vorzudringen und die Heilsbotschaft in die Welt zu tragen. Sie weisen Christi Auftrag von sich, der lautet: »Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur.« (Markus 16,15) Sind sie also weniger schuldig als damals die Israeliten?

Alle, die sich als Nachfolger Christi ausgeben, werden vor dem ganzen Universum einer Prüfung unterzogen. Geringer Eifer und halbherzige Anstrengungen im Dienst Gottes beweisen, daß sie nicht treu sind. Wer wirklich alles tut, was in seiner Kraft steht, wird nicht verdammt werden. Ist er mit ganzem Herzen bei der Sache, kann er noch viel mehr erreichen. Wir, ebenso wie die Welt, wissen genau, daß wir den Geist der Selbstverleugnung und des Kreuztragens weitgehend verloren

haben. Hinter dem Namen vieler wird in den Himmelsbüchern einst geschrieben stehen: Nur genommen, nichts gegeben. Viele nennen sich zwar Christen, doch machen sie seinem Namen keine Ehre und verschleiern die Schönheit seines Wesens.

Viele stehen in den Gemeindebüchern, unterstellen sich aber nicht der Herrschaft Christi. Sie befolgen weder seine Anweisungen, noch wirken sie für ihn. Das bedeutet, daß sie unter der Kontrolle des Feindes stehen. Sie tun nichts eigentlich Gutes und richten auf diese Weise großen Schaden an. Weil ihr Einfluß andere nicht zum Leben führt, leiten sie ihn schließlich zum Tode.

Der Herr fragt: »Und ich sollte das an ihnen nicht heimsuchen?« (Jeremia 5,9) Weil die Kinder Israel seine Pläne nicht ausführten, wandte sich Gott von ihnen ab und anderen Menschen zu. Wird er die nicht gleichfalls verwerfen, wenn auch sie sich als untreu erweisen sollten?

Im Gleichnis vom Weinberg sprach Christus die Weingärtner schuldig. Sie hatten es abgelehnt, ihrem Herrn die Früchte seines Landes zu geben. Im Volk Israel führten die Priester und Lehrer die Menschen in die Irre und verweigerten so Gott den Dienst, den er von ihnen forderte. Sie waren die Ursache, daß fast das ganze Volk Christus ablehnte.

Christus lehrte, daß das Gesetz Gottes frei von menschlicher Tradition, die Richtschnur des Gehorsams ist. Dadurch machte er sich die Rabbiner zu Feinden; denn sie stellten menschliche Lehren höher als das Wort Gottes und brachten so das Volk von den göttlichen Vorschriften ab. Sie waren nicht gewillt, ihre menschlichen Vorschriften aufzugeben, damit sie den Weisungen des Wortes Gottes gehorchen konnten. Auch wollten sie nicht um der Wahrheit willen auf Verstandesdünkel und Menschenlob verzichten.

Als Christus dem Volk die Ansprüche Gottes vorhielt, da stritten ihm die Priester und Ältesten das Recht ab, sich zwischen sie und das Volk zu stellen. Seine Vorwürfe und Warnungen wollten sie nicht hören; vielmehr bemühten sie sich, das Volk gegen ihn aufzuhetzen und ihn zu vernichten.

Sie waren die eigentlich Verantwortlichen dafür, daß Christus verworfen wurde. Die Sünde und das Verderben eines ganzen Volkes waren somit den religiösen Führern zuzuschreiben.

Sind heute nicht dieselben Kräfte am Werk? Folgen nicht auch heute

viele von den Weingärtnern des Herrn den Fußspuren der israelitischen Glaubensführer? Wenden nicht viele Religionslehrer die Menschen von den klaren Forderungen des Wortes Gottes ab? Erziehen sie sie nicht statt zum Gehorsam zur Übertretung der Gebote Gottes? Von vielen Kirchenkanzeln wird den Leuten gepredigt, daß Gottes Gesetze nicht mehr bindend seien. Man hält menschliche Überlieferungen, Satzungen und Sitten sehr hoch und nährt so Stolz und Selbstzufriedenheit hinsichtlich der Gaben Gottes, während man sich über seine Ansprüche einfach hinweg setzt.

Wer Gottes Gesetz als unwichtig abtut, weiß gar nicht, was er damit tut. Gottes Gesetz ist der Ausdruck seines Charakters und umfaßt die Grundsätze seines Reiches. Wer diese Grundsätze für sich ablehnt, schließt sich selbst von dem Strom des Segens Gottes aus.

Nur im Gehorsam gegenüber den Geboten Gottes würden die wunderbaren Möglichkeiten, die Israel verheißen waren, Wirklichkeit werden. Auch wir können nur dann dem Bild Gottes wieder ähnlicher werden und seinen Segen erhalten, – Segen im Haus und auf dem Feld, für dieses und das zukünftige Leben –, wenn wir Gott gehorsam sind.

In der geistlichen wie in der natürlichen Welt ist Gehorsam gegenüber Gottes Gesetz die Bedingung dafür, daß Früchte wachsen. Wer die Menschen lehrt, Gottes Gebote zu mißachten, der hindert sie daran, zu seiner Ehre Frucht zu tragen, und macht sich schuldig, weil er dem Herrn die Früchte seines Weinberges vorenthält.

Auf Anweisung des Meisters kommen seine Boten zu uns und verlangen wie Christus, daß wir dem Wort Gottes gegenüber gehorsam sind. Sie weisen darauf hin, daß er Anspruch auf die Früchte des Weinbergs hat, – die Früchte der Liebe, Demut und Selbstaufopferung. Doch werden, wie damals die jüdischen Volksführer, nicht auch heute viele Weingärtner drüber zornig und gereizt? Setzen sie als Lehrer nicht ebenfalls all ihren Einfluß ein, um das Volk zur Ablehnung der ihm vorgetragenen Forderungen des göttlichen Gesetzes zu bewegen? Solche Lehrer nennt Gott untreue Knechte.

Die Worte Gottes an das alte Volk Israel sollten auch der heutigen Gemeinde und ihren Leitern als ernste Warnung dienen. Der Herr warf Israel vor: »Wenn ich ihm auch noch so viele meiner Gebote aufschreibe, so werden sie doch geachtet wie fremde Lehre.« (Hosea 8,12) Den

Priestern und Lehrern erklärte er: »Mein Volk ist dahin, weil es ohne Erkenntnis ist. Denn du hast die Erkenntnis verworfen; darum will ich dich auch verwerfen, daß du nicht mehr mein Priester sein sollst. Du vergißt das Gesetz deines Gottes; darum will auch ich deine Kinder vergessen.« (Hosea 4,6)

Werden die Warnungen Gottes unbeachtet bleiben? Sollen die Gelegenheiten, ihm zu dienen, nicht genutzt werden? Sollen Spott von Ungläubigen, Verstandesdünkel und Anpassung an weltliche Sitten und Überlieferungen die Nachfolger Christi daran hindern, ihm zu dienen? Werden sie Gottes Wort verwerfen, wie die führenden Israeliten Christus ablehnte? Was die Sünde Israels für Folgen hatte, ist uns klar. Wird die Gemeinde unserer Tage es sich zur Warnung dienen lassen? »Wenn aber nun einige von den Zweigen ausgebrochen wurden und du, der du ein wilder Ölzweig warst, in den Ölbaum eingepfropft worden bist und teilbekommen hast an der Wurzel und dem Saft des Ölbaumes, so rühme dich nicht gegenüber den Zweigen. Rühmst du dich aber, so sollst du wissen, daß nicht du die Wurzel trägst, sondern die Wurzel trägt dich. Nun sprichst du: Die Zweige sind ausgebrochen worden, damit ich eingepropft würde. Ganz recht! Sie wurden ausgebrochen um ihres Unglaubens willen; du aber stehst fest durch den Glauben. Sei nicht stolz, sondern fürchte dich! Hat Gott die natürlichen Zweige nicht verschont, wird er dich doch wohl auch nicht verschonen.« (Römer 11,17-21)

24

Ohne hochzeitliches Kleid

TEXTGRUNDLAGE
Matthäus 22,1-14

Das Gleichnis vom hochzeitlichen Kleid hat uns etwas besonders Wichtiges zu sagen: Die Hochzeit stellt die Vereinigung des Menschen mit Gott dar; das hochzeitliche Kleid versinnbildet den Charakter, den jeder haben muß, der als Gast an der Hochzeit teilnehmen möchte.

Wie im Gleichnis vom großen Abendmahl, so geht es auch hier darum, wie das jüdische Volk die Evangeliumseinladung zurückwies und daraufhin der gnadenvolle Ruf an die Heiden erging. Doch das vorliegende Gleichnis zeigt viel deutlicher das beleidigende Verhalten der zuerst geladenen Gäste, aber auch ihre harte Bestrafung. Die Einladung wird von einem König ausgesprochen, also von jemandem, der Befehlsgewalt hat. Sie ist eine hohe Ehre, und dennoch weiß niemand sie zu schätzen. Man verachtet die Autorität des Königs. Während man die Einladung des Hausvaters im anderen Gleichnis nur gleichgültig aufnahm, muß der König Hohn und Mord erfahren. Seine Knechte werden verspottet, verachtet und sogar getötet.

Als der Hausvater merkte, daß man seine Einladung leichtfertig ablehnte, begnügte er sich, zu erklären, daß keiner der Eingeladenen jemals wieder sein Gast sein sollte.

Doch wer den König beleidigt, muß mit schwereren Strafen rechnen: Er »schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an.« (Matthäus 22,7)

durch nichts zu entschuldigen ist. Der Knecht hätte Mittel und Wege gehabt, um den anvertrauten Zentner für den Eigentümer einzusetzen. Der sagte: »Dann hättest du mein Geld zu den Wechslern bringen sollen, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine wiederbekommen mit Zinsen.« (Matthäus 25,27)

Unser himmlischer Vater verlangt von uns nicht mehr und nicht weniger, als wir entsprechend unseren Fähigkeiten leisten können. Er verlangt von seinen Knechten nichts, was sie nicht auch tragen könnten. »Denn er weiß, was für ein Gebilde wir sind; er gedenkt daran, daß wir Staub sind.« (Psalm 103,14) Alles, was er von uns verlangt, können wir durch seine Gnade auch vollbringen.

»Denn wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen.« (Lukas 12,48) Jeder einzelne von uns wird sich verantworten müssen, wenn seine Leistungen nicht seinen Fähigkeiten entsprechen. Der Herr kennt ganz genau jede Gelegenheit, die sich uns zum Dienst bietet. Ungenutzte Gaben stellt er genau so in Rechnung wie solche, die wir vermehrten. Ihm sind wir dafür verantwortlich, was wir durch den rechten Gebrauch unserer Fähigkeiten hätten erreichen können.

Er wird uns nach dem beurteilen, was wir hätten tun sollen, aber nicht ausführten, weil wir unsere Kräfte nicht zur Ehre Gottes einsetzten. Selbst wenn wir dadurch unser Seelenheil nicht verlieren sollten, werden wir doch in der Ewigkeit feststellen müssen, was wir mit unserer Nachlässigkeit angerichtet haben; denn alles Wissen und Können, das wir uns aus Trägheit nicht erwarben, wird ein Verlust für die Ewigkeit sein.

Andererseits jedoch übernimmt Gott, wenn wir uns ihm völlig übergeben und in unserer Arbeit seinen Anweisungen folgen, die gesamte Verantwortung für das Gelingen. Er will nicht, daß wir über den Erfolg unserer aufrichtigen Bemühungen den geringsten Zweifel hegen. Nie dürfen wir an Mißerfolg denken, denn wir sind ja Mitarbeiter dessen, bei dem es kein Mißlingen gibt.

Außerdem sollen wir nicht von unserer eigenen Schwäche und Unfähigkeit reden. Damit zeigen wir nur, wie wenig wir Gott und sein Wort vertrauen. Wenn wir über unsere Lasten klagen oder die Verantwortungen ablehnen, so sagen wir damit im Grunde: Gott ist ein harter Meister, er verlangt von uns Dinge, zu deren Ausführung er uns nicht die erforderliche Kraft gegeben hat.

Wir verwechseln die Einstellung des faulen Knechtes leicht mit Demut. Wahre Demut ist aber etwas ganz anderes. Sie bedeutet nicht, geistig zurückgeblieben zu sein, ziel- und antriebslos dahinzuleben, feige und furchtsam alle Lasten zurückzuweisen, die etwa zu schwer sein könnten; wahre Demut erreicht durch die Abhängigkeit von Gottes Kraft alles, was der Herr uns aufgibt.

Gott wirkt durch wen er will. Nicht selten wählt er sich ganz unscheinbare Leute gerade für die bedeutendsten Aufgaben aus; denn seine Kraft offenbart sich gerade in der Schwachheit des Menschen. Wir betrachten nach unseren Maßstäben die eine Sache als groß, die andere als klein; aber Gott setzt ein anderes Maß an. Was uns groß erscheint, braucht für ihn keineswegs so zu sein und umgekehrt. Wir sind nicht befugt, über den Wert unserer Gaben zu urteilen oder uns unsere Arbeit selbst auszusuchen. Vielmehr müssen wir die Last, die Gott uns zuweist, aufnehmen und zu seiner Ehre tragen. Wenn wir Ruhe brauchen, dürfen wir sie bei ihm suchen. Bei aller Arbeit ehren wir Gott durch freudigen Dienst aus ganzem Herzen. Es erfreut ihn, wenn wir unsere Pflichten aus Dank darüber anpacken, daß wir seine Mitarbeiter sein dürfen.

Die Wegnahme des Zentners

Das Urteil über den faulen Knecht lautete: »Nehmt ihm den Zentner ab und gebt ihn dem, der zehn Zentner hat.« (Matthäus 25,28) Wie bei der Belohnung der treuen Arbeiter. Das bezieht sich nicht allein auf die Belohnung im Endgericht, sondern auch wie Gott uns nach und nach in diesem Leben unser Handeln vergilt. In geistlichen Dinge ist es wie in der Natur: Ungenutzte Kraft schwächt sich ab und geht schließlich verloren. Tätigkeit ist das Gesetz des Lebens, Müßiggang bedeutet Tod. »In einem jeden offenbart sich der Geist zum Nutzen aller.« (1.Korinther 12,7) Angewandt zum Segen für andere, vermehren sich die Gaben; werden sie aber nur für die Befriedigung der eigener Wünsche benutzt, werden sie weniger und schließlich ganz weggenommen. Wer nicht weitergeben will, was er empfangen hat, der wird eines Tages feststellen müssen, daß er nichts mehr auszuteilen hat. Er läßt es zu, daß seine Seelenkräfte verkümmern und schließlich ganz vernichtet werden.

Niemand glaube, er könne ein Leben lang seinen eigenen Interessen nachgehen und dann einmal am Freudenfest des Herrn teilnehmen! Solche Menschen hätten an der Freude selbstloser Liebe überhaupt kein Verständnis und wären in der himmlischen Umgebung an der falschen Stelle. Sie haben die reine Atmosphäre der Liebe, die den Himmel erfüllt, nicht schätzen gelernt und finden am Lobpreis der Engel und dem Klang ihrer Harfen keinen Gefallen. Die Weisheit des Himmels bliebe ihnen unverständlich wie ein Rätsel. Alle, die nicht für Christus tätig waren, die sich treiben ließen, die keine Verantwortung tragen wollten und nur an sich selbst und ihren Vorteil dachten, wird der Richter der Welt am Tag des Gerichts mit den Übeltätern verurteilen.

Viele angebliche Christen ignorieren einfach Gottes Forderungen und glauben obendrein, an solch einer Haltung sei nichts Unrechtes. Daß Lästerer, Mörder und Ehebrecher Strafe verdienen, ist für sie selbstverständlich. Sie selbst aber, gehen sie nicht in den Gottesdienst? Sie hören gern das Evangelium und halten sich deshalb für Christen. Da sie jedoch ihr ganzes Leben lang nur an sich selbst gedacht haben, werden sie einmal nicht weniger erstaunt sein als der faule Knecht im Gleichnis, wenn sie das Urteil hören: »Nehmet von ihm den Zentner.« Wie die Juden nehmen sie zwar die Segnungen in Anspruch, aber denken nicht an andere. Viele, die nicht für Christus tätig sind, reden sich damit heraus, sie seien dafür nicht geeignet. Aber hat Gott ihnen wirklich keine Fähigkeiten gegeben? Keineswegs! Ihre Unfähigkeit beruht auf ihrer langen Untätigkeit, auf ihrer eigenen Entscheidung.

Schon jetzt wirkt sich bei ihnen der Urteilsspruch aus: »Nehmet von ihm den Zentner.« Der ständige Mißbrauch ihrer Gaben führt schließlich dazu, daß sich der heiligen Geist, das einzige Licht, zurückzieht. Mit dem Befehl: »Den unnützen Knecht werft in die Finsternis hinaus« (Matthäus 25,30) besiegelt der Himmel die Wahl, die diese Menschen für die Ewigkeit getroffen haben.

Der ungerechte Mammon

TEXTGRUNDLAGE
Lukas 16,1-9

Christi Geburt fiel in eine Zeit, in der die Menschen ganz für das Diesseits lebten. Das Zeitliche war ihnen wichtiger als das Ewige, und die täglichen Aufgaben standen vor den Forderungen der Zukunft. Illusionen hielten sie für Wahrheit und Realitäten für Trugbilder. Sie sahen nicht im Glauben die Welt des Unsichtbaren und Satan stellte ihnen die Dinge dieser Welt als allein lohnend und befriedigend dar, und sie unterlagen der Versuchung.

Christus wollte mit dieser Vorstellung grundlegend aufräumen; er wollte den Bann brechen, der die Menschen betörte und gefangenhielt. In seinen Predigten wollte er die Ansprüche des Himmels und der Erde gegeneinander abgrenzen und die Gedanken der Menschen von der Gegenwart auf die Zukunft hinlenken. Er rief sie auf, nicht nur dem Vergänglichen nachzujagen, sondern auch Vorkehrungen für die Ewigkeit zu treffen.

»Es war ein reicher Mann«, so sprach er, »der hatte einen Verwalter; der wurde bei ihm beschuldigt, er verschleudere ihm seinen Besitz.« (Lukas 16,1) Der Reiche hatte ihm sein ganzes Vermögen anvertraut, doch der Verwalter war unzuverlässig. Sein Herr gewann schließlich die Überzeugung, von ihm systematisch bestohlen zu werden. So entschloß er sich, ihn zu entlassen und rief ihn zur Prüfung seiner Rechnungsbücher zu sich. »Was höre ich da von dir?« fragte er. »Gib Rechen-

schaft über deine Verwaltung; denn du kannst hinfort nicht Verwalter sein.« (Lukas 16,2)

Die Entlassung war dem Verwalter sicher. So sah er drei Möglichkeiten vor sich: eine andere Arbeit zu suchen, zu betteln oder zu verhungern. Da überlegte er wie folgt: »Was soll ich tun? Mein Herr nimmt mir das Amt; graben kann ich nicht, auch schäme ich mich zu betteln. Ich weiß, was ich tun will, damit sie mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich von dem Amt abgesetzt werde. Und er rief zu sich die Schuldner seines Herrn, einen jeden für sich, und fragte den ersten: Wieviel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Eimer Öl. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein, setz dich hin und schreib flugs fünfzig. Danach fragte er den zweiten: Du aber, wieviel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Sack Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein und schreib achtzig.« (Lukas 16,3-7)

Der untreue Verwalter verführte auch andere zum Betrug. Auf Kosten seines Herrn verschaffte er ihnen Vorteile und verpflichtete sie so, ihn als Freund in ihre Häuser aufzunehmen.

»Und der Herr lobte den ungetreuen Verwalter, weil er klug gehandelt hatte.« (Lukas 16,8) Vom Standpunkt eines Weltmenschen rühmte er den Scharfsinn seines Verwalters. Doch Gott sieht das ganz anders.

Christus lobte den ungerechten Verwalter keineswegs; er veranschaulichte nur an einem damals bekannten Vorfall, um etwas deutlich zu machen. »Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon«, sprach er, »damit, wenn es zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.« (Lukas 16,9)

Die Pharisäer hatten dem Heiland vorgeworfen, er gibt sich mit Zöllnern und Sündern ab; doch ließ er sich nicht davon abhalten, sich um diese Menschen zu kümmern. Er sah genau, wie ihre tägliche Arbeit sie in Versuchung brachte, denn sie waren von den Lockungen der Sünde umgeben. Der erste Schritt zum Bösen war leicht, und der Abstieg zu Betrügereien und größeren Verbrechen ging schnell weiter. Christus versuchte mit allen Mitteln, diese Menschen für höhere Ziele und edlere Grundsätze zu gewinnen. Dazu diente auch die Geschichte vom untreuen Verwalter. Unter den Zöllnern hatte es einen ähnlichen Fall wie den im Gleichnis gegeben. In der Schilderung Christi erkannten sie daher ihre eigenen Praktiken wieder. Das fesselte ihre Aufmerksamkeit.

Als sie ihre eigenen unehrlichen Handlungsweisen dargestellt sahen, zogen viele für sich eine Lehre von ewiger Wahrheit.

Eine Lehre für alle

Allerdings war das Gleichnis in erster Linie an die Jünger gerichtet. Ihnen wurde der Sauerteig der Wahrheit zuerst gegeben, durch sie sollte er zu anderen gelangen. Viele Lehren Christi blieben den Jüngern anfangs unverständlich und oft schien es, daß sie es schon wieder vergessen hatten. Doch diese Wahrheiten wurden später unter dem Einfluß des heiligen Geistes wieder klar zum Bewußtsein gebracht, so daß die Jünger sie den neubekehrten Gemeindegliedern mit aller Lebendigkeit vortragen konnten.

Der Heiland wandte sich aber auch an die Pharisäer. Nie gab er die Hoffnung auf, daß sie sich von der Macht seiner Worte überzeugen lassen würden. Viele waren ja schon in ihrem tiefsten Herzen überzeugt. Wenn sie nun, beeinflußt vom heiligen Geist, die Wahrheit hörten, würden nicht wenige von ihnen seine Nachfolger werden.

Die Pharisäer hatten versucht, Christus durch die Anklage in Mißkredit zu bringen, er gebe sich mit Zöllnern und Sündern ab. Jetzt dreht Jesus den Spieß um: was sich bei den Zöllnern zugetragen hatte, das hielt er den Pharisäern als Spiegel ihrer Handlungsweise vor; außerdem zeigt er ihnen daran, wie sie ihre Verfehlungen wiedergutmachen können.

Für wohltätige Zwecke hatte der Herr seinem unehrlichen Verwalter das Vermögen anvertraut; doch der hatte sie für sich selbst verwendet. Genauso hatte Israel gehandelt. Gott hatte die Nachkommen Abrahams erwählt und sie mit starkem Arm aus der Knechtschaft Ägyptens befreit. Er hatte sie zu Verwaltern der heiligen Wahrheit gemacht, um durch sie die ganze Welt zu segnen. Er hatte ihnen die lebendigen Verheißungen gegeben, damit sie dieses empfangene Licht anderen weitergeben könnten. Doch seine Verwalter hatten diese Gaben lediglich benutzt, um sich selbst zu bereichern und ihr Ansehen zu stärken. Selbstgerecht und eingebildet wie sie waren, wandten sie die Mittel, die Gott ihnen zu seinem Ruhme geliehen hatte, falsch an.

Der Knecht im Gleichnis hatte überhaupt nicht für die Zukunft vorgesorgt, sondern die Güter, die ihm zum Wohl anderer anvertraut waren, für sich verwendet und dabei nur an die Gegenwart gedacht. Als er sein Amt nun verlieren sollte, da erkannte er, daß er völlig mittellos dastand Doch noch verfügte er über die Güter seines Herrn, und so beschloß er, sie als Mittel gegen seine künftige Not zu gebrauchen. Dafür war es nötig, einen ganz neuen Plan zu entwerfen: Statt für sich selbst etwas beiseite zu schaffen, wollte er anderen etwas zukommen lassen und sich so Freunde sichern, die ihn nach seiner Entlassung aufnehmen würden. In der gleichen Lage befanden sich die Pharisäer. Bald sollte die Haushalterschaft von ihnen genommen werden, und damit standen sie vor der Notwendigkeit, für die Zukunft zu sorgen. Nur dadurch, daß sie anderen Gutes erwiesen, konnten sie sich selbst nützen; nur wenn sie die Gaben Gottes in diesem Leben weiterreichten, konnten sie für die Ewigkeit sorgen.

Zum Abschluß des Gleichnisses sagte Christus: »Die Kinder dieser Welt sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts.« (Lukas 16,8) Das bedeutet: weltlich gesinnte Menschen zeigen bei ihrem egoistischen Handeln mehr Klugheit und Entschlossenheit als die Kinder Gottes in ihrem Dienst für den Herrn. Das galt zur Zeit Christi, und das gilt heute auch. Man beobachte nur das Leben so vieler, die behaupten, Christen zu sein! Der Herr hat sie mit Fähigkeiten, Kraft und Einfluß ausgestattet; er hat ihnen Geldmittel anvertraut, damit sie seine Mitarbeiter im Erlösungswerk sein können. Alle diese Gaben Gottes sollen sie zum Segen der Menschen, zum Besten der Notleidenden und Armen verwenden. Wir sollen die Hungrigen speisen, die Nackten kleiden, die Witwen und Waisen versorgen und den Betrübten und Bedrückten beistehen. (Jesaja 58,6.7)

Das weit verbreitete Elend auf dieser Welt entspricht keineswegs dem Willen Gottes. Niemals möchte er, daß ein einzelner alles im Überfluß besitzt, während die Kinder anderer Leute hungern müssen. Alle Mittel, die über den eigentlichen Existenzbedarf hin-ausgehen, hat der Mensch bekommen, um Gutes zu tun und der Menschheit Segen zu bringen. Der Herr befiehlt: »Verkauft, was ihr habt, und gebt Almosen.« (Lukas 12,33) Wir sollen »Gutes tun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behilflich« sein. (1.Timotheus 6,18) »Wenn du ein Mahl

machst, so lade Arme, Verkrüppelte, Lahme und Blinde ein.« (Lukas 14,13) »Laß los, die du mit Unrecht gebunden hast; laß ledig, auf die du das Joch gelegt hast! Gib frei, die du bedrückst, reiß jedes Joch weg! Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn.« (Jesaja 58,6.7) Wir sollen »den Elenden sättigen«. (Jesaja 58,10) »Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur.« (Markus 16,15) So lauten die Gebote des Herrn. Aber richtet sich die große Masse der Christen danach?

Leider verwenden sehr viele die Gaben Gottes nur für sich selbst. Manche erwerben ein Haus und ein Grundstück nach dem andern, verschwenden ihr Geld an Vergnügungen, teure Speisen, extravagante Wohnungen, kostspielige Möbel und Kleider. Ihren Nächsten aber überlassen sie dem Elend und Verbrechen, der Krankheit und dem Tod. Tausende sterben, ohne einen freundlichen Blick, ein Wort der Anteilnahme oder auch nur eine Geste der Hilfsbereitschaft erfahren zu haben.

Auch heute warnt Gott

Die Menschen machen sich des Diebstahls an Gott schuldig. Weil sie ihre Mittel nur für sich selbst verwenden, rauben sie dem Herrn die Ehre, die ihm aus der Linderung der Leiden der Menschheit und aus der Rettung von Seelen erwachsen würde. Sie veruntreuen seine Güter. Der Herr warnt sie: »Und ich will zu euch kommen zum Gericht und will ein schneller Zeuge sein gegen die Zauberer, Ehebrecher, Meineidige und gegen die, die Gewalt und Unrecht tun den Tagelöhnern, Witwen und Waisen und die den Fremdling drücken ... Ist‘s recht, daß ein Mensch Gott betrügt, wie ihr mich betrügt! Ihr aber sprecht: Womit betrügen wir dich? Mit dem Zehnten und der Opfergabe! Darum seid ihr auch verflucht; denn ihr betrügt mich allesamt.« (Maleachi 3,5.8.9)

»Und nun, ihr Reichen ...! Euer Reichtum ist verfault, eure Kleider sind von Motten zerfressen. Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird gegen euch Zeugnis geben ... Ihr habt euch Schätze gesammelt in diesen letzten Tagen!« (Jakobus 5,1-3) »Ihr habt geschlemmt

auf Erden und gepraßt.« (Jakobus 5,5) »Siehe, der Lohn der Arbeiter, die euer Land abgeerntet haben, den Ihr ihnen vorenthalten habt, der schreit, und das Rufen der Schnitter ist gekommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth.« (Jakobus 5,4)

Jeder wird einmal aufgefordert werden, die ihm anvertrauten Gaben zurückzugeben. Aller gehortete Reichtum wird am Tag des Endgerichts wertlos sein; dann hat er nichts mehr, was er sein Eigen nennen kann.

Wer sein Leben damit zubringt, weltliche Schätze aufzuhäufen, zeigt weniger Klugheit und Umsicht für sein ewiges Wohlergehen als der ungerechte Verwalter für sein irdisches. Noch weniger klug als die Kinder der Welt sind die angeblichen Kinder des Lichts. Von ihnen redete der Prophet in seiner Vision vom großen Gerichtstag: »An jenem Tage wird jedermann wegwerfen seine silbernen und goldenen Götzen, die er sich hatte machen lassen, um sie anzubeten, zu den Maulwürfen und Fledermäusen, damit er sich verkriechen kann in die Felsspalten und Steinklüfte vor dem Schrecken des Herrn und vor seiner herrlichen Majestät, wenn er sich aufmachen wird, zu schrecken die Erde.« (Jesaja 2,20,21)

»Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon«, spricht Christus, »damit, wenn er zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.« (Lukas 16,9) Gott, Christus und alle Engel dienen den Betrübten, den Leidtragenden und den mit Sünden Beladenen. Gib dich selbst Gott für dieses Werk hin, benutze seine Gaben für diese Aufgabe; du trittst dann in Gemeinschaft zu himmlischen Wesen, und bist wie sie mit ganzem Herzen bei der Sache. Charakterlich wirst du ihnen ähnlich sein, und die sündlosen Bewohner des Himmels, werden dir keine Fremden sein. Wenn das Irdische vergangen ist, werden dich die heiligen Wächter am Himmelstor willkommen heißen.

Lohn der Treue

Mittel, die zum Segen für anderer benutzt wurden, bringen Frucht. Richtig angewandter Reichtum bewirkt viel Gutes: dadurch können Menschen für Christus gewonnen werden. Wer Christi Lebensplan befolgt, wird bei Gott all die Menschen wiedersehen, für die er Mühe und Opfer auf sich genommen hat. Dankbar werden sich diese Erlösten an das

Werkzeug ihres Heils erinnern. Herrlich wird der Himmel für die sein, die treu in der Rettung für Menschen tätig waren.

Das Gleichnis vom ungerechten Verwalter hat allen Menschen etwas zu sagen. Jeder wird einmal Rechenschaft ablegen müssen über die Gnade, die er in Christus erhielt. Das Leben ist eine zu ernste Sache, um ganz mit zeitlichen und irdischen Angelegenheiten ausgefüllt zu werden: der Herr will, daß wir andere an dem teilhaben lassen, was die Welt des Ewigen und Unsichtbaren uns gegeben hat.

Jedes Jahr stehen Millionen und aber Millionen Menschen der Ewigkeit gegenüber, ungewarnt und ungerettet. Immer wieder öffnen sich uns in den verschiedenen Situationen unseres Lebens Gelegenheiten, Menschen zu erreichen und für die Ewigkeit zu retten. Solche Gelegenheiten kommen und gehen immer wieder, und Gott will, daß wir das Beste daraus machen. Tage, Wochen und Monate verrinnen, und jedesmal haben wir einen Tag, eine Woche, einen Monat weniger Zeit, unsere Arbeit zu vollenden. Noch ein paar Jahre höchstens und wir hören die Stimme, der wir die Antwort nicht verweigern können: »Gib Rechenschaft über deine Verwaltung!«

Christus fordert jeden auf, dies zu bedenken. Rechne einmal genau und ehrlich nach! Lege in die eine Waagschale Jesus, das bedeutet: Reichtum in Ewigkeit, Leben, Wahrheit und die Freude Christi über jeden erlösten Menschen; in die andere Waagschale lege alle Verlockungen und Zauber der Welt, aber auch den Verlust des ewigen Lebens für dich und die Menschen, zu deren Rettung du als Werkzeug beitragen könntest; in die andere Schale lege ein Leben für dich und für sie, das nach dem Maß des Lebens Gottes gemessen ist. Und nun wäge für Zeit und Ewigkeit und höre, was Christus spricht: »Denn was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme an seiner Seele Schaden?« (Markus 8,36)

Gott will, daß wir statt des Irdischen das Himmlische wählen; er ermöglicht es uns, einen Schatz im Himmel anzulegen, ermutigt uns, den höchsten Zielen nachzustreben, und bietet uns Sicherheit für unseren kostbaren Schatz: denn er verheißt uns, »daß ein Mann kostbarer sein soll als feinstes Gold und ein Mensch wertvoller als Goldstücke aus Ophir«. (Jesaja 13,12) Wenn der irdische Reichtum von Motten und Rost zerfressen und zerfallen sein wird, dann können die Nachfolger

Christi sich über ihren himmlischen Schatz freuen, der nie vergeht.

Besser als alle Freundschaft der Welt ist die Freundschaft der Erlösten Christi; besser als das Anrecht auf den prächtigsten Palast auf Erden ist das Anrecht auf die Wohnungen, die unser Herr uns bereitet; und besser als jedes irdische Lob werden die Worte des Heilandes zu seinen treuen Knechten sein: »Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!« (Matthäus 25,34)

Denen, die seine Güter verschwendet haben, gibt Christus noch immer Gelegenheit, sich unvergänglichen Reichtum zu sichern. Er verspricht: »Gebt, so wird euch gegeben.« (Lukas 6,38) »Macht euch Geldbeutel, die nicht veralten, einen Schatz, der niemals abnimmt, im Himmel, wo kein Dieb hinkommt und den keine Motten fressen.« (Lukas 12,33) »Den Reichen in dieser Welt gebiete, daß sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den unsicheren reichtum, sondern ... daß sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behilflich seien, sich selbst einen Schatz sammeln als guten Grund für die Zukunft, damit sie das wahre Leben ergreifen.« (1.Timotheus 6,17-20)

Sorge dafür, daß dein Reichtum schon vor dir im Himmel ist. Bewahre ihn beim Thron Gottes auf. Und gib acht auf dein Anrecht an dem unermeßlichen Schatz Christi. »Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn er zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.« (Lukas 16,9)

Wer ist mein Nächster?

TEXTGRUNDLAGE
Lukas 10,25-37

Die Frage, wer eigentlich »mein Nächster« ist, war unter den Juden ein Thema für endlose Streitgespräche: Über die Heiden und Samariter gab es keinen Zweifel: das waren Fremde und Feinde. Aber wo sollte man im eigenen Volk, zwischen den verschiedenen Gesellschaftsschichten, die Trennungslinie ziehen? Wen sollten der Priester, der Rabbiner, der Älteste als seinen Nächsten ansehen? Sie unterzogen sich das ganze Leben lang immer wieder reinigenden Zeremonien und lehrten, daß die Berührung mit der unwissenden und leichtfertigen Menge eine Verunreinigung bedeutet, die nur mühsam beseitigt werden könnte. Sollten denn solche »Unreinen« wirklich ihre Nächsten sein?

Diese Frage beantwortete Christus mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Er zeigte, daß unser Nächster nicht nur der ist, der zu unserer Gemeinde oder zu unserem Glauben gehört, und daß es auch nicht auf Rasse, Hautfarbe oder Gesellschaftsschicht ankommt. Der Nächste ist jeder Mensch, der unsere Hilfe braucht. Jeder, den Satan verwundet und zerschlagen hat, ist unser Nächster; mit anderen Worten: Jeder, der Gottes Eigentum ist!

Den Anlaß zum Gleichnis vom barmherzigen Samariter bot die Frage eines Rechtsgelehrten an Christus. Als der Heiland lehrte, »da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß

ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?« (Lukas 10,25) Die Pharisäer hatten ihn zu dieser Frage gedrängt, weil sie hofften, Christus mit seinen eigenen Worten fangen zu können; daher warteten sie gespannt auf seine Antwort. Der Heiland ließ sich jedoch auf keine Auseinandersetzung ein, sondern stellte dem Mann die Gegenfrage. »Was steht im Gesetz geschrieben?« fragte Jesus ihn. »Was liest du?« (Lukas 10,26) Die Juden beschuldigten Christus noch immer, das Gesetz vom Sinai nicht ernst genug zu nehmen; doch er machte das ewige Leben vom Halten der Gebote Gottes abhängig.

Der Schriftgelehrte erwiderte: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst. ... Du hast recht geantwortet«, bestätigte Christus; »tu das, so wirst du leben.« (Lukas 10,27.28)

Der Schriftgelehrte war mit dem Standpunkt und Handeln der Pharisäer nicht zufrieden. Er hatte die Schrift studiert, weil er sie wirklich verstehen wollte. Die Sache lag ihm wirklich am Herzen, und seine Frage »Was muß ich tun?« war ganz aufrichtig gemeint. In seiner Antwort ging der Schriftgelehrte bezeichnenderweise auf die Menge der Zeremonial- und Ritualgesetze überhaupt nicht ein; denn denen legte er keinen Wert bei. Dafür betonte er die beiden wichtigen Grundsätze, in denen das ganze Gesetz und die Propheten hängen.

Der Heiland stimmte dieser Antwort zu und gewann an Boden gegenüber den Rabbinern; denn die konnten es ihm schwerlich zum Vorwurf machen, wenn er die Aussage eines Schriftgelehrten anerkannte.

Gottes Gesetz, eine Einheit

»Tue das, so wirst du leben«, antwortete Christus. In all seinen Reden wies er immer wieder darauf hin, daß das Gesetz eine göttliche Einheit sei und daß man unmöglich das eine Gebot halten, das andere aber brechen könne; denn in allen ist ein und derselbe Grundsatz wirksam. Das Schicksal des Menschen hängt ab von seinem Gehorsam dem heiligen Gesetz gegenüber.

Christus wußte, daß niemand das Gesetz aus eigener Kraft halten

kann. Er wollte den Schriftgelehrten zu tieferem, kritischerem Forschen anregen, so daß sie die Wahrheit finden könne. Nur wenn wir die Kraft und Gnade Christi annehmen, können wir die Gebote halten; nur im Glauben, daß Jesus unsere Sünden gesühnt, ist es uns gefallenen Menschen möglich, Gott von ganzem Herzen und unseren Nächsten wie uns selbst zu lieben.

Dem Schriftgelehrten war völlig klar, daß er weder die ersten vier noch die letzten sechs Gebote gehalten hatte. Er fühlte sich überführt von Christi Worten; doch statt dies zuzugeben, versuchte er, sie zu entschuldigen und zu zeigen, wie schwer erfüllbar das Gesetz sei. So wollte er dem ausweichen und sich obendrein in den Augen der Leute rechtfertigen. Obwohl des Heiland ihm bewiesen hatte, wie überflüssig seine Frage gewesen war, er hatte sie ja selbst beantworten können, stellte der Gesetzeslehrer noch eine weitere Frage: »Wer ist denn mein Nächster?« (Lukas 10,29)

Wieder vermied es Christus, sich in ein Streitgespräch hineinziehen zu lassen; vielmehr antwortete er mit der Schilderung eines Ereignisses, an das seine Zuhörer sich noch gut erinnerten: »Es war ein Mensch«, so erzählte er, »der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen.« (Lukas 10,30)

Wer von Jerusalem nach Jericho reisen wollte, mußte einen Teil der Wüste Judäas durchqueren. Der Weg führte eine wilde Felsschlucht hinab, in der Räuber ihr Unwesen trieben. Oft kam es dort zu Gewalttaten. Auch unser Reisender wurde an dieser Stelle überfallen, alles Wertvollen beraubt und dann halb tot am Wegrande liegen gelassen. Kurz danach kam ein Priester vorbei und sah den Verwundete in seinem Blut liegen, ließ ihn aber ohne Hilfe liegen. »Und als er ihn sah, ging er vorüber.« Als nächstes erschien ein Levit, der neugierig anhielt und den Verletzten betrachtete. Er wußte genau, was zu tun war; doch diese Pflicht war ihm unangenehm; er wünschte, nie hier vorbeigekommen zu sein. Er sagte sich schließlich, daß sich aus der Sache heraushalten sollte, und so »ging er vorüber«. (Lukas 10,31.32)

Doch ein Samariter, der dieselbe Straße zog und ebenfalls den Verletzten sah, tat das, was die anderen unterlassen hatten. Freundlich und gütig kümmerte er sich um den Verwundeten. »Und als er ihn

sah, jammerte er ihn; und er ging zu ihm, goß Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn, und wenn du mehr ausgibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.« (Lukas 10, 33-35)

Beide, der Priester und der Levit nannten sich fromm; doch der Samariter zeigte, daß er wahrhaft gläubig war. Ihm fiel es durchaus nicht leichter als dem Priester und dem Leviten, dem Verletzten zu helfen, aber er bewies in Gesinnung und Tat, daß er im Einklang mit Gott lebte.

Christus umriß mit diesem Gleichnis die Grundsätze des Gesetzes auf eindrucksvolle Weise. Gleichzeitig zeigte er seinen Zuhörern, daß sie nicht wirklich nach diesen Grundsätzen handelten. Was er sagte, war so deutlich, daß keiner der Anwesenden – auch nicht den Schriftgelehrten – etwas dagegen einwenden oder kritisieren konnten. Ja, der Rabbi hatte sogar sein Vorurteil gegenüber Christus aufgegeben; nur konnte er nicht völlig sein nationales Vorurteil gegen den Samariter überwinden; er vermied es nämlich, ihn bei Namen zu nennen. Auf die Frage Christi: »Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war?« antwortete er: »Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tue desgleichen!« (Lukas 10,36.37) Helfe denen, die in Not sind, mit gleicher Liebe und Güte; damit zeigst du, daß du das ganze Gesetz hältst.

Der wahre Gottesdienst

Juden und Samaritern trennte vor allem die unterschiedliche Auffassung darüber, worin wahrer Gottesdienst besteht. Die Pharisäer ließen an den Samaritern nichts Gutes, sondern überhäuften sie mit den schlimmsten Flüchen. Die Abneigung zwischen den beiden Völkern war so ausgeprägt, daß die Samariterin überaus befremdet war, als Christus sie um einen Schluck Wasser bat. »Wie, du bittest mich um etwas zu trinken«, fragte sie, »der du ein Jude bist und ich eine samaritische Frau?« Der Evangelist setzt hier erklärend hinzu: »Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern.« (Johannes 4,9) Und

als die Juden, in mörderischem Haß gegen Christus, sich im Tempel erhoben, um ihn zu steinigen, da wußten sie diesen Haß nicht treffender auszudrücken als mit den Worten: »Sagen wir nicht mit Recht, daß du ein Samariter bist und einen bösen Geist hast?« (Johannes 8,48) Dennoch mißachteten der Priester und der Levit Gottes Gebot der Nächstenliebe und überließen es einem verhaßten, verachteten Samariter, für einen ihrer Landsleute zu sorgen.

Der Samariter erfüllte das Gesetz: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« Damit bewies er, daß er gerechter war als alle, die ihn verachteten. Unter Einsatz seines Lebens behandelte er den Verwundeten wie seinen Bruder. Darin stellt er Christus dar, der uns in wahrhaft übermenschlicher Liebe begegnet ist. Als wir durch die Sünde zerschlagen und am Sterben waren, erbarmte er sich und ging nicht an uns vorüber, um uns hilf- und hoffnungslos dem Verderben zu überlassen. Er blieb nicht in seinen heiligem, glücklichen Lebensraum, wo er vom ganzen himmlischen Heer geliebt wurde, sondern machte unsere menschliche Sache zu der seinen. Ja, er starb sogar, um seine Feinde zu retten, und betete für seine Mörder. Seine Nachfolger weist er auf sein eigenes Beispiel hin: »Das gebiete ich euch, daß ihr euch untereinander liebt.« (Johannes 15,17) »Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe.« (Johannes 13,34)

Der Priester und der Levit waren, getreu der Weisung Gottes, im Tempel zur Anbetung gewesen. An solchen Gottesdiensten teilnehmen zu können, war ein ganz großes Vorrecht. Deshalb hielten es der Priester und der Levit für unter ihrer Würde, einem unbekannten Leidenden irgendwo am Wegrand zu helfen. Sie mißachteten die besondere Gelegenheit, die Gott ihnen bot, einem Mitmenschen zum Segen zu werden.

Auch heute begehen viele einen ähnlichen Fehler. Sie unterscheiden zwei Arten von Pflichten: Die erste umfaßt alle die großen Dinge, die das Gesetz Gottes fordert. Die anderen Pflichten sind sogenannte »Kleinigkeiten«, bei denen das Gebot »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« nicht so wichtig genommen wird. Gutes zu tun, macht man von der eigenen Laune abhängig. Das aber schädigt den Charakter und vermittelt anderen zudem den falschen Eindruck vom christlichen Glauben.

Manche Leute meinen, es tue ihrer Würde Abbruch, Menschen in Not zu helfen. Viele schauen gleichgültig oder verächtlich auf jene, die ihre eigene Seele zerstört haben. Andere wiederum finden eine entsprechende Begründung, warum sie sich nicht um die Notleidenden kümmern können. weil sie ja für die Sache Christi arbeiten und dabei Wichtiges zu tun haben, halten sie es für ganz unmöglich, extra anzuhalten und den Elenden und Betrübten Beachtung zu schenken. Es kann sogar vorkommen, daß sie um ihres vermeintlich großen Werkes willen die Armen unterdrücken, in schwierige, unerträgliche Situationen bringen, ihre Menschenrechte mißachten und ihre Nöte einfach übersehen. Und dabei meinen sie noch, der Fortschritt der Sache Christi rechtfertige ein solches Verhalten.

Viele sehen einen Bruder oder Nachbarn gegen widrige Umstände ankämpfen, ohne ihm beizustehen; und weil sie sich Christen nennen, kann jener zu der Ansicht kommen, ihre kaltherzige Selbstsucht sei ein Wesenszug Christi. Weil viele angebliche Kinder Gottes nicht mit dem Herrn zusammenarbeiten, erreicht die Mitmenschen ein großer Teil der Liebe Gottes nicht, den sie sonst erfahren könnten. Dadurch wird viel Lob und Dank aus Herz und Mund, das zu Gott aufsteigen sollte, im Keim erstickt. So erhält Gott den Ruhm nicht, der seinem Namen gebührt, noch die Seelen, für die Christus starb, um sie in sein Reich einzuführen, damit sie in seiner Gegenwart ewig leben können.

Die Bewährung des Glaubens

Die göttliche Wahrheit übt nur geringen Einfluß auf die Welt aus; dabei könnte sie durch unseren praktischen Dienst zu einer großen Macht werden. Es gibt viel Namenschristentum, aber das fällt im Alltag kaum ins Gewicht. Wenn wir Nachfolger Christi sein wollen und angeblich jeder Wahrheit im Wort Gottes zustimmen, so nützt das unserem Nächsten überhaupt nichts, solange unser Glaube sich nicht im Alltag bewährt. Unser Bekenntnis zu Gott mag noch so eindrucksvoll sein: es rettet weder uns noch unsere Mitmenschen, wenn wir nicht wahrhaft Christen sind. Ein gutes Beispiel ist für die Welt mehr wert als jedes Lippenbekenntnis.

Selbstsüchtiges Handeln kann der Sache Christi in keiner Weise dienen; denn er ist auf der Seite der Unterdrückten und Armen. In den Herzen vieler vorgeblicher Nachfolger Christi fehlt die erbarmende Liebe Jesu, einer Liebe zu denen, die er für wertvoll genug hielt, um sein Leben zu ihrer Rettung dahinzugeben. Diese Menschen sind viel wertvoller als jede andere Gabe, die wir Gott bringen können. Gott möchte nicht, daß wir alle Kraft auf ein anscheinend großes Werk verwenden, dabei aber die Menschen in Not übersehen oder das Recht des Ausländers beschneiden.

Wahrhaft geheiligt durch das Wirken des heiligen Geistes ist der Mensch, bei dem das Wesen Christi sichtbar wird. Das ist die frohe Botschaft: Christus lebt in mir, er ist der eigentlich Handelnde. So kann die Gnade Christi unser Wesen formen und sich in guten Werken zeigen. Kein Bereich des praktischen Lebens liegt außerhalb der Zuständigkeit der Grundsätze des Evangeliums. Christliches Handeln und jede christliche Erfahrung muß vom Wesen Christi geprägt sein.

Gottesgemeinschaft kann nur auf Liebe gegründet sein. Ganz gleich, wie das Bekenntnis lautet: ein Mensch liebt nur dann Gott wirklich, wenn er auch seinen Bruder selbstlos liebt. Aus eigener Kraft können wir das aber nicht schaffen. Wir brauchen vielmehr die Liebe Christi im Herzen. Wenn unser Ich in Christus aufgeht, dann zeigt sich Jesu Liebe ganz von selbst. Es ist ein Zeichen christlicher Charaktervollkommenheit, wenn wir ständig anderen helfen und ihnen zum Segen werden möchten, wenn der Sonnenschein des Himmels unser Herz erfüllt und auf unserem Antlitz strahlt.

Wer Christus im Herzen trägt, kann nicht ohne Liebe sein. Wenn wir Gott lieben, weil er uns zuerst geliebt hat, dann lieben wir auch alle, für die Christus starb. Wir können nicht Gott nahekommen, ohne zugleich Gemeinschaft mit anderen Menschen zu haben; denn in ihm, der auf dem Thron des Weltalls sitzt, sind ja Gottheit und Menschheit vereint.

Sind wir mit Christus verbunden, so sind wir auch mit unseren Mitmenschen verbunden durch die goldene Kette der Liebe. Dann wird in unserem Leben das Mitleid und die Barmherzigkeit Christi sichtbar. Wir warten dann nicht, bis die Armen und Notleidenden zu uns kommen oder bis wir gebeten werden, wenn wir gebraucht werden. Für uns ist es eine Selbstverständlichkeit, den Bedürftigen und Unglücklichen zu

helfen, so wie es ganz natürlich zum Wesen Christi gehörte, überall Gutes zu tun.

Liebe und Verständnis für andere und der Wunsch, anderen zu helfen und ihnen zum Segen zu sein, sind immer Zeichen für das Wirken des heiligen Geistes. Selbst im dunkelsten Heidentum gab es Menschen, die noch nie etwas von Gottes Gesetz oder von Christus gehört haben und dennoch seiner Diener freundlich angenommen und sie unter Einsatz ihres eigenen Lebens geschützt haben. So etwas beweist das Wirken einer Gotteskraft. Der heilige Geist pflanzt auch dem Heiden die Gnade Christi ins Herz und weckt in ihm ein Mitgefühl entgegen seine Natur und Erziehung. »Das wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen«, (Johannes 1,9) scheint in sein Herz und führt ihn, wenn er ihm folgt, ins Reich Gottes.

Gott findet seinen Ruhm darin aufzurichten, was gefallen, und zu trösten, was betrübt ist. Wer Christus im Herzen trägt, wird in gleicher Weise handeln. Wo immer der Glaube Christi wirkt, schenkt er Segen und verbreitet er Licht.

Für Gott gibt es keinen Unterschied zwischen den einzelnen Nationen, Rassen oder Gesellschaftsschichten. Er ist der Schöpfer aller Menschen, die durch Schöpfung und Erlösung eine einzige Familie sind. Christus kam, um jede Trennwand niederzureißen und alle Räume des Tempels zu öffnen, so daß jeder ungehindert vor Gott treten kann. Seine Liebe ist so weit, so tief, so voll, daß sie überallhin dringt. Sie reißt die Menschen, die sich durch Satan täuschen ließen, aus dem Einflußbereich des Bösen und bringt sie zum Thron Gottes, den der Regenbogen der Verheißung überspannt.

Für Christen gibt es weder Juden noch Griechen, weder Knecht noch Freie, (Galater 3,28) denn sie alle sind einander »nahe geworden durch das Blut Christi«. (Epheser 2,13)

Trotz aller unterschiedlichen Glaubensauffassungen müssen wir Menschen in Not helfen. Wo es zu einer feindlichen Haltung durch Differenzen des Glaubens gekommen ist, kann der persönliche Einsatz dem ein Ende bereiten. Liebevolles Dienen kann Vorurteile beseitigen und Menschen für Gott gewinnen. Wir brauchen einen Blick für die Sorgen, Schwierigkeiten und Nöte der anderen. Laßt uns Anteil nehmen an den Freuden und Leiden von reichen und armen, hohen und niedrigen.

»Umsonst habt ihr's empfangen«, spricht Christus, »umsonst gebt es auch.« (Matthäus 10,8)

Überall in unserer Nachbarschaft gibt es arme, geplagte Menschen, die Verständnis und praktische Hilfe brauchen. Da hat eine Frau den Mann verloren und braucht einmal unser Gespräch oder einen Rat. Nach Gottes Willen sollen wir uns auch für ihre Kinder verantwortlich fühlen, um die sich sonst vielleicht niemand kümmert. So zerlumpt, ungebildet und unansehnlich sie auch sein mögen, sie sind doch Gottes Eigentum, teuer erkauft und in seinen Augen nicht weniger kostbar als wir. Auch sie gehören zu Gottes großer Familie, und als Christen sind wir für sie verantwortlich. »Ihr Blut«, sagt er, »will ich von deiner Hand fordern.« (Hesekiel 3,18)

Sei deinem Nächsten ein Bruder

Die Sünde ist das größte Übel; schon deshalb muß es unsere Aufgabe sein, den Sündern beizustehen. Doch nicht alle Menschen erreichen wir auf gleiche Weise. Viele gestehen es sich selbst nicht ein, daß sie nach Wahrheit hungern. Ihnen hilft man durch ein freundliches Wort oder eine gute Tat als Zeichen dafür, daß sie nicht vergessen sind. Andere sind in tiefster Not, ohne es überhaupt zu wissen. Sie merken garnicht, wie tief sie geistlich gesunken sind. Wie viele sind doch so tief in Sünde verstrickt, daß sie den Sinn für das Ewige völlig verloren und ihre Gottähnlichkeit eingebüßt haben. Sie wissen kaum, daß auch für sie die Möglichkeit der Errettung besteht. Sie glauben weder an Gott noch schenken sie Menschen Vertrauen. Nur mit Gesten uneigennütziger Taten und Güte können sie normalerweise noch erreicht werden. Zuerst muß man für ihr körperliches Wohlbefinden sorgen, also ihnen Essen und Kleidung geben.

Wenn sie dann solche tätige, selbstlose Liebe sehen, wird es ihnen leichter fallen, an die Liebe Christi zu glauben. Viele sind auf dem falschen Weg und schämen sich, weil sie sehen, wohin ihre Torheit sie führte. Sie starren immer nur auf ihre Verfehlungen und werden allmählich zur Verzweiflung getrieben. Auch um solche Menschen müssen wir uns kümmern. Wer gegen den Strom schwimmen muß, wird von der

ganzen Gewalt des Wassers zurückgetrieben. Reich du ihm deine helfende Hand, wie Jesus es tat, als Petrus versank. Sprich hoffnungsvolle Worte zu ihm, die sein Vertrauen stärken und seine Liebe anspricht.

Dein geistlich kranker Bruder braucht dich, so wie du einst die Liebe eines Bruders nötig hattest. Er braucht die Erfahrung eines Menschen, der einmal genauso schwach gewesen ist wie er und ihm daher Verständnis und Hilfe entgegenbringen kann. Gerade das Bewußtsein unserer eigenen Schwäche soll uns anspornen, anderen zu helfen. Nie dürfen wir an einem leidenden Mitmenschen vorübergehen, ohne zu versuchen, ihn damit zu trösten, womit Gott auch uns getröstet hat.

Gemeinschaft mit Christus und persönliche Verbindung zum lebendigen Heiland gibt uns Kraft, über das Böse zu triumphieren. Erzähle dem suchenden Wanderer auf der Welt, daß ihn die Hand des Allmächtigen aufrecht halten will und daß Christus in seiner unendlichen Liebe mit ihm fühlt. Gerade einem solchen Menschen genügt es ja nicht, nur allgemein an Recht und Macht zu glauben, an Dinge also, die kein Mitleid empfinden und keinen Hilferuf vernehmen können. Nein, er braucht eine gütige Hand, die ihm Halt gibt, und ein liebevolles Herz, dem er sich anvertrauen kann. Wir sollen ihm immer wieder sagen, daß Gott ihn nie verläßt, sondern stets erbarmend auf ihn blickt. Lehre ihn, an einen Vater zu glauben, dessen Herz über die Sünde Schmerz empfindet, dessen Hand noch immer ausgestreckt ist und uns auffordert: »Es sei denn, sie suchen Zuflucht bei mir und machen Frieden mit mir, ja, Frieden mit mir.« (Jesaja 27,5)

Bei dieser Tätigkeit hast du unsichtbare Helfer. Engel vom Himmel begleiteten den Samariter, der für den verwundeten Fremden sorgte, und sie stehen auch allen anderen bei, die im Dienst für Gott ihrem Nächsten helfen. Christus selbst ist dein Mitarbeiter. Er ist der Heiland der Welt, unter dessen Leitung du ungeahnte Erfolge erleben wirst.

Von deiner Treue bei dieser Arbeit hängt nicht nur das Wohlergehen anderer, sondern dein eigenes ewiges Schicksal ab. Christus möchte alle, die es wollen, zur Gemeinschaft mit sich rufen, so daß sie eins mit ihm werden, wie er eins mit dem Vater ist. (Johannes 17,20-23) Er läßt uns mit Leid und Unglück in Berührung kommen, um uns aus unserer Selbstsucht herauszureißen; er möchte in uns seine Charaktereigenschaften reifen lassen: Mitleid, Güte und Liebe. Nehmen wir seinen

Dienst an, dann werden wir vorbereitet, bei Gott in der Ewigkeit zu sein. Lehnen wir ihn aber ab, so weisen wir damit auch seine Unterweisung zurück, wählen also die ewige Trennung von seiner Gegenwart.

»Wirst du in meinen Wegen wandeln und meinen Dienst recht versehen«, spricht der Herr, so will ich »dir Zugang zu mir geben mit diesen, die hier stehen«. (Sacharja 3,7) Durch unsere Zusammenarbeit mit himmlischen Wesen hier auf der Erde, werden wir darauf vorbereitet, einmal im Himmel mit ihnen zusammenzuleben. »Dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die das Heil ererben sollen.« (Hebräer 1,14) Engel also werden im Himmel jeden willkommen heißen, der, wie Christus auf Erden, nicht lebte, »daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene«. (Matthäus 20,28) In dieser gesegneten Gemeinschaft erfahren wir dann zu unserer ewigen Freude alles, was in der Frage eingeschlossen ist: »Wer ist denn mein Nächster?«

Belohnung aus Gnade

TEXTGRUNDLAGE
Matthäus 19,16-26

Daß die Gnade Gottes eine freie Gabe ist, hatten die Juden fast vergessen. Die Rabbiner lehrten, man müsse sich Gottes Gunst verdienen und hofften, den Lohn der Gerechten durch eigene Werke zu erhalten. So entsprang ihre Gottesverehrung einem Gewinnstreben, einem Geist des Habenwollens, von dem auch die Jünger Christi nicht ganz frei waren. Deshalb nahm der Heiland jede Gelegenheit wahr, um ihnen ihren Irrtum zu zeigen. Bevor er das Gleichnis von den Arbeitern erzählte, hatte er eine Begegnung mit einem jungen Mann, die es ihm ermöglichte, zu zeigen, worauf es wirklich ankommt.

Als er seines Weges zog, eilte ein junger Oberster zu ihm, kniete nieder und grüßte ihn ehrfurchtsvoll. »Guter Meister«, so begann er, »was muß ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?« (Matthäus 19,16)

Der Oberste redete Christus nur wie einen verehrten Rabbiner an, ohne in ihm den Sohn Gottes zu erkennen. Deshalb erwiderte der Heiland: »Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein.« (Lukas 18,18.19) Wie kommst du darauf, mich gut zu nennen? Gott ist der allein Gute! Erkennst du mich als gut an, so mußt du mich als seinen Sohn und Stellvertreter anerkennen. Und Jesus fügte hinzu: »Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote.« (Matthäus 19,17)

Das Wesen Gottes ist in seinem Gesetz ausgedrückt; willst du im Einklang mit Gott leben, dann müssen die Grundsätze seines Gesetzes

all dein Handeln bestimmen. Christus setzt nicht die Forderungen des Gesetzes herab. Er sagt unmißverständlich, daß Gehorsam die Grundvoraussetzung für das ewige Leben ist – wie ja Gehorsam auch schon von Adam vor dem Sündenfall gefordert wurde. Der Herr erwartet vom Menschen heute nicht weniger als damals im Paradies: vollkommenen Gehorsam, makellose Gerechtigkeit. Der Bund der Gnade hat also dieselbe Bedingung wie damals im Garten Eden: Übereinstimmung mit Gottes Gesetz, das, wie die Schrift sagt, »heilig, gerecht und gut« (Römer 7,12) ist.

Als Jesu ihn aufforderte: »Halte die Gebote!« entgegnete der junge Mann: »Welche?« Er dachte, es sei von irgendwelchen gottesdienstlichen Vorschriften die Rede; Christus meinte aber das Gesetz vom Sinai, zitierte auch einige Gebote von der zweiten Tafel des Dekalogs und faßte sie dann alle zusammen in die Regel: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« (Matthäus 19,17-19)

Der junge Mann erwiderte ohne Zögern: »Das habe ich alles gehalten; was fehlt mir noch?« (Matthäus 19,20) Er verstand das Gesetz nur oberflächlich. Nach menschlichem Ermessen war sein Charakter zwar tadellos und sein Leben frei von Schuld. Er selbst glaubte allen Ernstes, sein Gehorsam sei immer vollkommen gewesen. Trotzdem wurde er die geheime Furcht nicht los, zwischen ihm und Gott sei doch nicht alles in Ordnung. Und das veranlaßte ihn zu der Frage: »Was fehlt mir noch?«

»Jesus antwortete ihm: Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach! Als der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm; denn er hatte viele Güter.« (Matthäus 19,21.22)

Wer sein Ich liebt, ist ein Gesetzesübertreter; das wollte Jesus dem jungen Mann zeigen. Er stellte ihn auf eine Probe, in der alle Selbstsucht des Herzens offenbar werden mußte. Er zeigte ihm den wunden Punkt in seinem Charakter. Plötzlich hatte der junge Mann keine weiteren Fragen mehr. Er betete einen Götzen in seiner Seele an: die Welt. Zwar behauptete er, die Gebote gehalten zu haben; doch eben den Grundsatz, der diesen eigentlich erst Geist und Leben gibt, befolgte er nicht; ihm fehlte die wirkliche Liebe zu Gott und den Menschen. Damit

fehlte ihm alles, was ihn für das Himmelreich tauglich machen könnten. Sein Egoismus und seine Gewinnsucht waren unvereinbar mit den Grundsätzen des Himmels.

Der junge Oberste war ernst und aufrichtig, und das gefiel dem Heiland: »Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb.« (Markus 10,21) Christus sah in ihm schon einen möglichen Verkündiger der göttlichen Gerechtigkeit und hätte ihn mit seinen Begabungen und seiner vornehmen Abstammung ebenso gern in diesen Dienst gestellt wie die ärmlichen Fischer, die ihm nachfolgten. Hätte der junge Mann seine Fähigkeiten im Werk der Seelenrettung eingesetzt, so wäre er vielleicht ein eifriger und erfolgreicher Arbeiter für Christus geworden.

Bedingungen der Jüngerschaft

Doch zuerst wurden ihm bestimmte Bedingungen gestellt, wenn er ein echter Jünger werden wollte: Er wurde aufgefordert, sich ganz und gar Gott zu übergeben. So hatte es beispielsweise Matthäus getan; der hörte den Ruf des Heilandes, »verließ alles, stand auf und folgte ihm nach«. (Lukas 5,28) Genauso hatten sich auch Johannes, Petrus und ihre Freunde verhalten. Eine solche Hingabe forderte Christus nun von dem jungen Obersten, und er verlangte damit kein größeres Opfer als er selbst gebracht hatte, denn »obwohl er reich ist, wurde er doch arm um euretwillen, damit ihr durch seine Armut reich würdet.« (2.Korinther 8,9) Der junge Mann hätte nur nachzufolgen brauchen, wo Christus voranging.

Wie gern hätte Christus den jungen Mann für sich gewonnen, um ihn als Boten des Segens zu den Menschen zu senden. Für das, was er alles aufgeben sollte, bot Christus ihm das Vorrecht seiner Gemeinschaft an. »Folge mir nach«, sprach der Heiland. Für Petrus, Jakobus und Johannes waren dem freudig gefolgt. Auch der junge Mann bewunderte Christus und fühlte sich zu ihm hingezogen; doch er war nicht bereit zur Selbstaufgabe. Er zog seinen Reichtum dem Herrn Jesus vor. Zwar wünschte er sich das ewige Leben, doch wollte er nicht jene selbstlose Liebe in seiner Seele herrschen lassen, die allein Leben ist. Traurig wandte er sich von Christus ab.

Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: »Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen!« (Markus 10,23) Die Jünger entsetzten sich über diese Worte, waren sie doch gelehrt worden, daß die Reichen vom Himmels besonders begünstigt seien. Sie hofften ja, im Reich des Messias selbst einmal zu weltlicher Macht und zu Reichtum zu kommen. Wenn nun schon die Reichen nicht ins Himmelreich kommen konnten, welche Hoffnung hätten dann die anderen?

»Jesus antwortete wiederum und sprach zu ihnen: Liebe Kinder, wie schwer ist's, ins Reich Gottes zu kommen! Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Sie entsetzten sich aber noch viel mehr.« (Markus 10,24-26) Jetzt erkannten sie, daß diese Warnung auch ihnen galt. Durch die Worte Jesu wurde ihnen ihr eigenes geheimes Verlangen nach Macht und Reichtum klar. Tief besorgt riefen sie: »Wer kann dann selig werden? Jesus aber sah sie an und sprach: Bei den Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott.« (Markus 10,26.27)

Ein Reicher kann nicht schon deshalb in den Himmel kommen, weil er reich ist. Sein Besitz gibt ihm kein Anrecht auf das Erbe der Heiligen im Licht. Nur die unverdiente Gnade Christi verschafft dem Menschen Eingang in die Stadt Gottes.

Dem Reichen wie dem Armen gelten die Worte des heiligen Geistes: »Oder wißt ihr nicht, ... daß ihr nicht euch selbst gehört? Denn ihr seid teuer erkauft.« (1.Korinther 6,19.20) Menschen, die das glauben, halten ihren Besitz nur für ein ihnen anvertrautes Gut, das nach dem Willen Gottes dazu dienen soll, die Verlorenen zu erretten oder den Leidenden und Armen zu helfen.

Für einen unbekehrten Menschen ist das unmöglich, weil sein Herz an den irdischen Schätzen hängt. Wer dem Mammon dient, ist blind für jede menschliche Not. Doch bei Gott sind alle Dinge möglich. Wenn wir auf die unvergleichliche Liebe Christi schauen, dann schwindet unser Egoismus, und auch der Reiche fühlt sich gedrängt, mit dem Pharisäer Saulus zu bekennen: »Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden erachtet. Ja, ich erachte es noch alles für Schaden gegenüber der überschwänglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn.« (Philipper 3,7.8) Dann nennt der Mensch nichts mehr sein eigen, sondern ist glücklich, um Christi willen Haushalter der Gna-

de Gottes und Diener für andere sein zu dürfen.

Petrus war der erste, der sich wieder faßte, nachdem sie alle von Jesus wegen ihrer falschen Einstellung überführt worden waren. Zufrieden dachte er an alles, was er und seine Glaubensbrüder für Christus aufgegeben hatten. »Siehe«, sprach er, »wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt.« (Matthäus 19,27) Er dachte an die gehörte Verheißung – die allerdings an eine Bedingung gebunden ist: »So wirst du einen Schatz im Himmel haben«, erkundigte er sich, welche Belohnung er und seine Freunde für ihre Opfer erhalten würden?

Die Antwort des Heilandes ließ das Herz der galiläischen Fischer höher schlagen, denn da war von Ehren die Rede, die ihre Träume übertrafen: »Wahrlich, ich sage euch: Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt, wenn der Menschensohn sitzen wird auf dem Thron seiner Herrlichkeit, auch sitzen auf zwölf Thronen und richten die zwölf Stämme Israels.« Dann fügte er hinzu: »Und wer Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Kinder oder Äcker verläßt um meines Namens willen, der wird's hundertfach empfangen und das ewige Leben ererben.« (Matthäus 19,28.29)

Doch die Frage des Petrus: »Was wird uns dafür gegeben?« (Matthäus 19,27) zeigte allerdings, das sich an seiner Einstellung noch einiges ändern mußte, ehe er ein Botenamt für Christus ausüben konnte. Die Jünger, obwohl von der Liebe Jesu angezogen, waren nicht völlig frei von pharisäischem Denken. Immer noch waren sie auf eine Belohnung aus, die ihren Werken genau entsprechen sollten. Stolz und selbstgefällig verglichen sie sogar untereinander ihre Leistungen. Und wenn einer von ihnen irgendeinen Mißerfolg hatte, fühlten sich die anderen ihm überlegen.

Die Grundsätze des Evangeliums

Um zu verhindern, daß die Jünger die Grundsätze des Evangeliums vergessen, erzählte Christus ihnen ein Gleichnis, das zeigt, wie Gott mit seinen Knechten umgeht, und welche Gesinnung er von ihnen erwartet.

»Denn das Himmelreich«, so sprach er, »gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg ein-

zustellen.« (Matthäus 21,1) Es war damals üblich, daß die Arbeitsuchenden sich auf den Marktplätzen versammelten. Dahin konnten die Arbeitgeber sich wenden, wenn sie Leute brauchten. Der Mann im Gleichnis wirbt zu verschiedenen Stunden des Tages solche Arbeiter an. Die ersten, die ganz früh am Morgen angestellt werden, einigen sich mit dem Arbeitgeber, für einen bestimmten Lohn zu arbeiten. Die anderen, die später mit der Arbeit beginnen, überlassen die Höhe ihres Lohnes dem Weinbergbesitzer.

»Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde eingestellt waren, und jeder empfing seinen Silber-groschen. Als aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und auch sie empfingen ein jeder seinen Silbergroschen.« (Matthäus 20,8-10)

Die Art und Weise, wie der Weinbergbesitzer mit seinen Arbeitern umgeht, ist ein Bild dafür, wie Gott uns Menschen behandelt: nämlich ganz anders, als wir es erwarten. Im Geschäftsleben richtet sich die Bezahlung im Allgemeinen nach erfolgter Leistung. Ein Arbeiter erwartet nur so viel Lohn, wie er beanspruchen kann. Im vorliegenden Gleichnis jedoch veranschaulichte Christus die Prinzipien seines Reiches, das nicht von dieser Welt ist und mit keinem menschlichen Maß gemessen werden kann. »Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.« (Jesaja 55,8.9)

Im Gleichnis vereinbarten die früh morgens angestellten Arbeiter einen bestimmten Lohn und erhielten ihn auch, aber nicht mehr. Die später Hinzugekommenen vertrauten der Zusage des Arbeitgebers: »Was recht sein wird, soll euch werden.« (Matthäus 20,7) Dieses Vertrauen zeigten sie dadurch, daß sie ihm keine weiteren Fragen über ihren Lohn stellten. Sie vertrauten seinem Sinn für Gerechtigkeit; und sie erhielten tatsächlich ihren Lohn nicht nach der Menge ihrer geleisteten Arbeit, sondern nach der Freigebigkeit des Weinbergbesitzers. So sollen auch wir nach Gottes Willen dem vertrauen, der die Gottlosen gerecht macht und uns seinen Lohn nicht nach unserem Verdienst gibt, sondern nach seinem Vorsatz. »Diesen ewigen Vorsatz hat Gott

ausgeführt in Christus Jesus, unserem Herrn«. (Epheser 3,11) »Nicht um der Werke der Gerechtigkeit willen, die wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit« (Titus 3,5) rettet er uns. Denen, die ihm vertrauen, will er »überschwänglich tun ... über alles hinaus, was wir bitten oder verstehen«. (Epheser 3,20)

Nicht wie viel wir geleistet haben oder wie erfolgreich wir gewesen sind, zählt vor Gott, sondern die innere Einstellung, die wir für unsere Arbeit mitbringen, macht sie für Gott wertvoll. Jene, die erst in der elften Stunde im Weinberg eintrafen, waren sehr dankbar für die Möglichkeit zur Arbeit, die sie doch noch erhielten. Als der Weinbergbesitzer ihnen zum Feierabend nun den vollen Tageslohn auszahlen ließ, überraschte sie dies außerordentlich. Sie wußten, daß ihnen so viel nicht zustand. Doch die Güte, mit der der Weinbergbesitzer ihnen begegnete, erfüllte sie mit Freude, und nie vergaßen sie seine Großzügigkeit. Genauso ergeht es dem Sünder, der im Bewußtsein der eigenen Unwürdigkeit um die elfte Stunde in den Weinberg des Herrn gekommen ist. Nur allzu kurz scheint ihm die Zeit seines Dienstes zu sein, und er fühlt, daß er eine Belohnung eigentlich gar nicht verdient hat; dennoch ist er froh, daß Gott ihn überhaupt annahm. Demütig und vertrauensvoll tut er seine Arbeit und ist dankbar für das Vorrecht, ein Mitarbeiter Christi zu sein. Diese Einstellung möchte Gott gerne belohnt.

Der Herr will, daß wir nicht nach dem Lohn fragen, sondern uns da ganz auf ihn verlassen. Wenn Christus im Herzen wohnt, ist die Belohnung auch gar nicht das Wichtigste und erst recht nicht das Motiv des Handelns. Gewiß, ein klein wenig dürfen wir an den künftigen Lohn schon denken; wir sollen uns ja über die verheißenen Segnungen freuen. Aber Gott möchte nicht, daß wir nur noch darauf hinarbeiten und gewissermaßen eine Belohnung für jede gute Tat erwarten. Es darf uns nicht so sehr darum gehen, belohnt zu werden, als vielmehr darum, das Richtige zu tun, ohne nach einem Gewinn zu fragen. Die Liebe zu Gott und den Mitmenschen muß der Beweggrund unseres Tuns sein.

Das Gleichnis ist keine Entschuldigung für die, denen zuerst Arbeit angeboten wurde, die es aber ablehnten, in den Weinberg des Herrn zu gehen. Als der Weinbergbesitzer in der elften Stunde auf dem Marktplatz unbeschäftigte Männer vorfand, fragte er sie: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da? Sie sprachen zu ihm: »Es hat uns niemand ein-

gestellt.« (Matthäus 20,6.7) Keiner der Spätberufenen hatte schon am Morgen dort gestanden; keiner hatte ein Angebot abgelehnt. Wer dies getan hat und später bereut, tut wohl daran; aber es ist gefährlich, den ersten Gnadenruf leicht zu nehmen.

Als die Weinbergarbeiter alle ihren Silbergroschen empfingen, murrten die, die schon frühmorgens mit der Arbeit begonnen hatten. Waren wir nicht zwölf Stunden hindurch fleißig gewesen? argumentierten sie. War es nicht ihr gutes Recht, mehr als die anderen zu bekommen, die nur eine einzige Stunde gearbeitet hatten, noch dazu in der kühleren Tageszeit? Ihrer Unzufriedenheit machten sie Luft mit den Worten: »Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben.« (Matthäus 20,12)

»Mein Freund«, antwortete der Weinbergbesitzer einem von ihnen, »ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen? Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem letzten dasselbe geben wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du scheel drein, weil ich so gütig bin? So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.« (Matthäus 20,13-16)

Die Arbeiter der ersten Gruppe im Gleichnis stehen für all die Menschen, die aufgrund ihrer Dienste von anderen bevorzugt werden möchten. Bei ihrer Arbeit denken sie nur an sich selbst und bringen keinen Opfergeist auf. Vielleicht haben sie einmal versprochen, Gott das ganze Leben lang zu dienen, und waren sogar die Ersten, die große Strapazen, Entbehrungen und Versuchungen durchgemacht haben. Deshalb glauben sie, Anrecht auf eine besondere Belohnung zu haben. So denken sie mehr an den Verdienst als an das Vorrecht, Diener Christi sein zu dürfen. Diese Menschen meinen, durch ihre Mühen und Opfer hätten sie ein Anrecht auf mehr Ehre als die anderen. Sie sind beleidigt, wenn ihr Anspruch nicht anerkannt wird. Durch Hingabe und Vertrauen bei ihrer Arbeit könnten sie auch weiterhin die Ersten sein; doch ihre Neigung, zu klagen und zu murren ist völlig unchristlich und beweist, daß sie nicht vertrauenswürdig sind. Sie sind ja nur um ihr eigenes Fortkommen bemüht, mißtrauen Gott, sind eifersüchtig und beneiden ihre Brüder. Die Güte und Freigebigkeit des Herrn nehmen

sie zum Anlaß, sich zu beschweren, und das zeigt, daß zwischen ihnen und Gott keinerlei Verbindung besteht. Die Freude, mit den Knechten Gottes zusammenzuarbeiten, ist ihnen unbekannt.

Nichts mißfällt Gott mehr, als solch ein enges, ichbezogenes Denken. Wer so eingestellt ist, mit dem kann Gott nicht zusammenarbeiten. So ein Mensch ist unempfänglich für das Wirken des Geistes Christi.

Als erste waren die Juden in den Weinberg des Herrn berufen worden. Das hatte sie stolz und selbstgerecht gemacht. Sie dachten, die langen Jahre ihres Dienstes berechtigten sie zu einer größeren Belohnung als andere. Darum waren sie erbittert, als sie erfuhren, daß die Heiden die gleichen Vorrechte genießen sollten wie sie.

Christus warnte die Jünger, die er zuerst berufen hatte, vor einer ähnlich negativen Reaktion; denn er sah voraus, daß ein Geist der Selbstgerechtigkeit Schwäche und Fluch für die Gemeinde bedeuten würde. Die Menschen würden glauben, sie könnten selbst allerlei dazu beitragen, sich einen Platz im Himmelreich zu verdienen. Der Herr, so bildeten sie sich ein, werde ihnen beistehen, wenn sie nur erst einige Fortschritte selbst gemacht hätten. Auf diese Weise würden sie selbst das meiste tun, und Christus brauchte ihnen nur hin und wieder zu helfen. Auf jeden kleinsten Fortschritt würde solche Leute stolz sein und sich dadurch den anderen überlegen fühlen. Sie wollten gelobt werden, wären eifersüchtig, wenn sie nicht genügend Beachtung fänden. Vor dieser Gefahr wollte Christus die Jünger schützen.

Alles Rühmen wegen eigener Verdienste ist fehl am Platze: »Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums. Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, daß er klug sei und mich kenne, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der Herr.« (Jeremia 9,22.23)

Belohnung gibt es nicht für Werke, »auf daß niemand sich rühme«; sondern aus Gnade. »Was sagen wir denn von Abraham, unserm leiblichen Stammesvater? Was hat er erlangt? Das sagen wir: Ist Abraham durch Werke gerecht, so kann er sich wohl rühmen, aber nicht vor Gott. Denn was sagt die Schrift? ›Abraham hat Gott geglaubt, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet worden.‹ Dem aber, der mit Werken um-

geht, wird der Lohn nicht aus Gnade zugerechnet, sondern aus Pflicht. Dem aber, der nicht mit Werken umgeht, glaubt aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.« (Römer 4,1-5) So besteht gar kein Anlaß, sich für besser zu halten als andere oder mißgünstig zu sein. Kein Vorrecht stellt uns über andere Menschen, und niemand hat überhaupt einen Anspruch auf Belohnung.

Die Ersten und die Letzten sollen gleichermaßen belohnt werden, und die Ersten sollen die Letzten freudig willkommen heißen. Wer anderen die Belohnung mißgönnt, vergißt, daß er selbst nur durch Gnade gerettet ist. Das Gleichnis von den Arbeitern verdammt alles Eifersucht und allen Neid. Die Liebe freut sich über die Wahrheit und stellt nicht neidisch Vergleiche an; wer liebt, vergleicht einzig die Vollkommenheit Christi mit der eigenen Unvollkommenheit.

Dieses Gleichnis warnt alle Arbeiter, ganz gleich, wie lange sie schon dienen und wieviel sie geleistet haben: Ohne Liebe zum Bruder, ohne Demut vor Gott sind sie ein Nichts. Das Ich zu vergöttern, hat nichts mit Glauben zu tun. Wer sich selbst versucht zu verherrlichen, wird bald feststellen, daß es ihm an der Gnade fehlt, die allein ihn im Dienst Christi erfolgreich machen kann. Doch wenn Stolz und Selbstgefälligkeit Raum gewinnen, da beeinträchtigen sie das Werk.

Nicht die Länge unserer Arbeitszeit, sondern unsere Willigkeit und Treue sieht Gott an. Wir müssen in allem, was wir tun, uns ganz Gott weihen. Denn die geringste Pflicht gefällt ihm, wenn sie treu und selbstlos ausgeführt wurde, mehr als das größte Werk, das von Egoismus geprägt ist. Er achtet darauf, wie viel wir vom Geist Christi besitzen und wie ähnlich wir ihm geworden sind. Mehr als um die Größe unserer Leistungen geht es ihm um die Liebe und Treue, die wir dabei walten lassen.

Erst wenn die Selbstsucht in uns gestorben und alles Geltungsstreben verbannt ist, wenn Dankbarkeit unser Herz erfüllt und die Liebe unser Leben beeinflußt, erst dann wohnt Christus wirklich in uns und erst dann sind wir Gottes anerkannte Mitarbeiter. So hart die Arbeit auch sein mag, die wahren Diener betrachten sie doch nie als Last. Sie sind bereit, sich aufzuopfern, und das gerne, mit freudigem Herzen. Mit Jesus können sie sagen: »Meine Speise ist die, daß ich tue

den Willen dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.« (Johannes 4, 34)

Der Gedanke, mit dem Herrn der Herrlichkeit zusammenarbeiten zu dürfen, nimmt jeder Last das Gewicht, stärkt den Willen und Geist für alles, was geschehen mag. Wertgeschätzt durch den Anteil an Christi Leiden und an seiner Liebe und Mithilfe, – so tragen sie dazu bei, seine frohe Botschaft in der Welt auszubreiten und seinem Namen Ehre und Lob zu bringen.

Das ist die Einstellung, von dem jeder wahre Dienst Gottes getragen sein muß. Wo sie fehlt, werden die scheinbar Ersten doch einmal die Letzten sein. Andere besitzen sie, und obwohl sie als Letzte gelten, werden sie einmal die Ersten sein.

Viele haben sich Christus übergeben, sehen aber keine Möglichkeit, in seinem Dienst etwas Großes zu leisten oder große Opfer zu bringen. Diese Menschen können sich damit trösten, daß es für Gott gar nicht unbedingt darauf ankommt, uns als Märtyrer zu sehen. Der Missionar, der täglich Tod und Gefahr ins Auge blickte, steht deshalb in den Himmelsbüchern nicht unbedingt an erster Stelle. Wer im Alltag als Christ lebt, täglich aufs neue sein Ich Gott schenkt, wer treu das Ziel verfolgt, seine Gedanken sauber hält, selbst wenn er provoziert wird, demütig bleibt, gläubig, fromm und treu in den kleinen Dingen ist und zu Hause den Charakter Christi widerspiegelt, der ist in den Augen Gottes vielleicht wertvoller als ein weltbekannter Missionar oder Märtyrer.

Wie verschieden sind doch die Maßstäbe, nach denen Gott und die Menschen den Charakter bewerten! Gott weiß von vielen überwundenen Versuchungen, von denen oft nicht einmal gute Freunde etwas ahnen – Versuchungen in der Familie, im eigenen Herzen. Er sieht es, wenn wir angesichts unserer Fehlerhaftigkeit ganz niedergeschlagen sind und selbst Reue über einen bösen Gedanken empfinden. Ungeteilte Hingabe im Dienst für ihn bleibt ihm nicht verborgen. Er weiß um die Stunden harten Kampfes mit dem Ich und auch um jeden Sieg. Gott und den Engeln ist all dies bekannt. Ein Buch des Gedächtnisses ist vor dem Herrn für die geschrieben, die ihn fürchten und seines Namen ehren.

Nicht unser Wissen, unsere Stellung, die Anzahl der uns anvertrauten Gaben und auch nicht unser menschliches Wollen hat mit dem Geheimnis unseres Erfolges zu tun. Vielmehr müssen wir unsere Unfähig-

keit einsehen und zu Christus aufschauen. Durch ihn, der die Kraft aller Kräfte, der Gedanke aller Gedanken ist, werden wir, sofern wir willig und gehorsam sind, Sieg um Sieg erringen.

Wie kurz unser Dienst und wie bescheiden unsere Arbeit auch sein mag, wenn wir in kindlichem Glauben Christus nachfolgen, werden wir hinsichtlich der Belohnung nicht enttäuscht werden. Was der Größte und Weiseste aus sich heraus nicht erreichen kann, wird dem Schwächsten und Bescheidensten zur Verfügung gestellt. Das goldene Himmelstor bleibt dem Überheblichen und Stolzen verschlossen; doch auf das zaghafte Pochen eines kleinen Kindes tut es sich auf. Gesegnet wird die Belohnung aus Gnade denen sein, die in schlichtem Glaubens und voll Liebe für Gott wirkten.

Die zehn Jungfrauen

TEXTGRUNDLAGE
Matthäus 25,1-13

Christus sitzt mit den Jüngern am Hang des Ölberges: Die Sonne ist hinter den Bergen untergegangen, und Abendschatten senken sich auf die Erde. Vor ihnen liegt ein Haus, an allen Fenstern hell erleuchtet wie für ein Fest; eine erwartungsvolle Gesellschaft läßt darauf schließen, daß bald ein Hochzeitszug erscheinen muß. In vielen Gegenden des Orients finden die Hochzeitsfeierlichkeiten am Abend statt. Dann holt der Bräutigam die Braut vom Haus ihres Vaters ab und führt sie in sein Heim, wo für die geladenen Hochzeitsgäste, die das Paar mit Fackeln begleitet haben, ein Fest vorbereitet ist. In der Szene, die Christus beobachtet, warten einige Leute auf den Hochzeitszug, um sich ihm anzuschließen.

In der Nähe des Brauthauses, so beginnt Jesus mit seiner Erzählung, stehen zehn Jungfrauen in weißen Kleidern. Jede trägt eine brennende Lampe und ein Ölfläschchen, und sie warten gespannt auf die Ankunft des Bräutigams; doch die verzögert sich. Stunde um Stunde verrinnt, bis die Mädchen vor Müdigkeit einschlafen. Plötzlich, um Mitternacht, ertönt der Ruf: »Siehe, der Bräutigam kommt! Geht hinaus, ihm entgegen!« (Matthäus 25,6)

Die Mädchen erwachen, springen auf und sehen den Brautzug herankommen; von Fackeln erleuchtet und von fröhlicher Musik begleitet. Schon können sie die Stimme des Bräutigams und der Braut unter-

scheiden. Schnell greifen die zehn Jungfrauen nach ihren Lampen, um sie zurechtzumachen, denn sie alle wollen schnell fort. Doch fünf haben es versäumt, ihr Fläschchen mit Öl zu füllen, weil sie nicht mit einer so langen Wartezeit gerechnet haben. Sie haben sich darauf nicht vorbereitet. In ihrer Not bitten sie nun die anderen, die klüger waren: »Gebt uns von eurem Öl, denn unsre Lampen verlöschen.« Doch sie haben das Öl aus ihren Flaschen bereits in die Lampen gefüllt und haben nichts mehr übrig und sie antworten deshalb: »Nein, sonst würde es für uns und euch nicht genug sein; geht aber zum Kaufmann und kauft für euch selbst.« (Matthäus 25,7-9)

Während nun die fünf Mädchen einkaufen gingen, bewegte sich der Hochzeitszug weiter und ließ sie weit zurück. Die Mädchen mit den brennenden Lampen schlossen sich dem Zug an und betraten das Haus, dessen Türen verriegelt wurden. Als schließlich auch die törichten Jungfrauen den Festsaal betreten wollten, erhielten sie eine völlig unerwartete Absage. Der Gastgeber erklärte ihnen: »Ich kenne euch nicht.« (Matthäus 25,12) So mußten sie draußen bleiben, auf der menschenleeren Straße, im Dunkel der Nacht.

Diese Geschichte von den zehn Jungfrauen erzählte Christus, als er die Hochzeitsgesellschaft betrachtete, die auf den Bräutigam wartete. Das Gleichnis soll veranschaulichen, welche Erfahrungen die Gemeinde unmittelbar vor seiner Wiederkunft machen wird.

Die beiden Gruppen wartender Mädchen versinnbilden die zwei Arten Menschen, die vorgeben, auf den Herrn zu warten. Als Jungfrauen werden sie bezeichnet, weil sie sich zum reinen Glauben an Christus bekennen. Die Lampen stellen das Wort Gottes dar. Der Psalmist sagt: »Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.« (Psalm 119,105) Das Öl ist ein Symbol für den heiligen Geist, der auch in der Weissagung des Sacharja so dargestellt wird: »Und der Engel, der mit mir redete, weckte mich abermals auf, wie man vom Schlaf erweckt wird, und sprach zu mir: Was siehst du? Ich aber sprach: Ich sehe; und siehe, da steht ein Leuchter, ganz aus Gold, mit einer Schale oben darauf, auf der sieben Lampen sind und sieben Schnauzen an jeder Lampe, und zwei Ölbäume dabei, einer zu seiner Rechten, der andere zu seiner Linken. Und ich hob an und sprach zu dem Engel, der mit mir redete: Mein Herr, was ist das? ... Und er antwortete und

sprach zu mir: Das ist das Wort des Herrn an Serubbabel: Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth ... Und ich sprach weiter zu ihm: Was sind die beiden Zweige der Ölbäume, bei den zwei goldenen Röhren, aus denen das goldene Öl herabfließt? ... Und er sprach: Es sind die zwei Gesalbten, die vor dem Herrscher aller Lande stehen.« (Sacharja 4,1-14)

Von den beiden Ölbäumen floß das goldene Öl durch die goldenen Röhren in die Leuchterschale und von dort in die goldenen Lampen, die das Heiligtum erhellten. So strömt auch von den heiligen Wesen, die in Gottes Gegenwart stehen, sein heiliger Geist zu den Menschen, die sich seinem Dienst geweiht haben. Die zwei Gesalbten haben die Aufgabe, dem Volk Gottes die himmlische Gnade zu vermitteln, die allein sein Wort zu unseres Fußes Leuchte und zu einem Licht auf unserem Wege machen kann. »Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth.« (Sacharja 4,6)

Im Gleichnis Jesu gingen alle zehn Jungfrauen aus, dem Bräutigam zu begegnen; sie hatten alle Lampen und Ölgefäße. Zunächst gab es unter ihnen keinen erkennbaren Unterschied. Dasselbe gilt vom Volk Gottes kurz vor der Wiederkunft Christi. Alle kennen die Schrift; alle haben die Botschaft, daß Christus bald wiederkommt gehört und warten zuversichtlich auf ihn. Doch wie im Gleichnis, so kommt es auch heute zu einer längeren Wartezeit, die unseren Glauben auf die Probe stellt. Und wenn schließlich der Ruf ertönt: »Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen!«, sind viele nicht vorbereitet. Sie haben kein Öl bei sich, die sie in die Lampen füllen könnten; ihnen fehlt der heilige Geist.

Ohne den Geist Gottes nützt die Kenntnis seines Wortes gar nichts. Die reine Theorie der Wahrheit ohne den heiligen Geist kann uns nicht beleben und das Herz nicht heiligen. Mag jemand noch so gut über die Gebote und Verheißungen der Bibel Bescheid wissen: wenn der Geist Gottes ihm die Wahrheit nicht nachdrücklich einprägt, ändert das an seinem Charakter nichts. Ohne die Erleuchtung durch den Geist ist der Mensch nicht imstande, die Wahrheit vom Irrtum zu unterscheiden, und er wird den meisterhaften Versuchungen Satans zum Opfer fallen.

Die törichten Jungfrauen symbolisieren nicht die Heuchler, sondern jene Menschen, die die Wahrheit durchaus schätzen, die sich sogar für sie einsetzen und sich zu denen hingezogen fühlen, die ihr glauben.

Aber sie lassen den heiligen Geist nicht an sich wirken. Sie sind nicht auf den Felsen Jesus Christus gefallen und haben ihr altes Wesen nicht an ihm zerbrechen lassen. Es sind dieselben Menschen, die an anderer Stelle mit dem steinigen Boden verglichen werden: Sie nehmen das Wort bereitwillig an, leben aber nicht nach seinen Grundsätzen, sodaß sein Einfluß nur vorübergehend spürbar ist. Der heilige Geist wirkt an unserem Herzen, wenn wir es erlauben, und schenkt uns ein neues Wesen. Menschen, die durch die törichten Jungfrauen dargestellt werden, lassen ihn nur oberflächlich an sich wirken. Sie kennen Gott nicht, weil sie nie über sein Wesen nachgedacht und nie mit ihm in Verbindung gestanden haben; deshalb wissen sie auch nicht, wie sie ihm vertrauen, zu ihm aufschauen und wie sie überhaupt leben sollen. Ihr Dienst für Gott ist reine Formsache: »Und sie werden zu dir kommen, wie das Volk so zusammenkommt, und vor dir sitzen als mein Volk und werden deine Worte hören, aber nicht danach tun, sondern ihr Mund ist voll von Liebesweisen, und danach tun sie, und hinter ihrem Gewinn läuft das Herz her.« (Hesekiel 33,31)

Der Apostel Paulus zeigt, daß das für die besonders kennzeichnend ist, die kurz vor der Wiederkunft Christi leben: »Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen schlimme Zeiten kommen werden. Denn die Menschen werden viel von sich halten, geldgierig sein, prahlerisch, hochmütig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, gottlos, lieblos, unversöhnlich, verleumderisch, zuchtlos, wild, dem Guten feind, Verräter, unbedacht, aufgeblasen. Sie lieben die Wollust mehr als Gott; sie haben den Schein der Frömmigkeit, aber deren Kraft verleugnen sie.« (2.Timotheus 3,1-5)

Das sind die Menschen, die in Krisenzeiten rufen: »Es ist Friede, es hat keine Gefahr!« (1.Thessalonicher 5,3) Sie wiegen sich in Sicherheit und ahnen nicht einmal die Gefahr. Erst wenn sie aus ihrer Trägheit herausgerissen werden, merken sie, was die Stunde geschlagen hat, und bitten andere, ihnen zu geben, was ihnen fehlt. In geistlichen Dingen kann aber niemand einem anderen aushelfen. Die Gnade Gottes wird allen angeboten; die Frohe Botschaft ist laut verkündigt worden: »Und wen dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst.« (Offenbarung 22,17) Ein Charakter ist nicht übertragbar. Es ist unmöglich, für einen anderen gläubig zu sein, für

ihn den Geist Gottes zu empfangen und ihm jene Wesensmerkmale zu vermitteln, die als Frucht des Geistes bezeichnet werden. »Oder wenn ich ... meinen Grimm darüber ausschütten würde ... und Noah, Daniel und Hiob wären darin – in dem Land – so wahr ich lebe, spricht Gott der Herr: sie würden durch ihre Gerechtigkeit weder Söhne noch Töchter retten, sondern allein ihr eigenes Leben.« (Hesekiel 14,19.20)

Erst in einer Krise zeigt sich der wahre Charakter. Als es um Mitternacht hieß: »Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen!«, da wurde deutlich, welche der so unsanft geweckten Jungfrauen sich auf dieses Ereignis vorbereitet hatten. Überrascht waren sie alle; aber die einen waren eben vorbereitet und die anderen nicht. So ist es auch heute: Ein plötzlicher, unerwarteter Notfall, der die Menschen vielleicht sogar dem Tod ins Angesicht blicken läßt, kann zeigen, ob sie wirklich an die Verheißungen Gottes glauben und von seiner Gnade getragen sind. Die letzte und größte Prüfung findet am Ende der Gnadenzeit statt; doch dann ist es zu spät, sich mit himmlischer Speise zu versorgen.

Die zehn Jungfrauen sind die Wartenden am Abend der Weltgeschichte. Sie nennen sich ausnahmslos Christen. Alle sind berufen, haben einen Namen, eine Lampe; alle behaupten, Gott zu dienen. Alle warten ganz offensichtlich auf die Ankunft Christi. Fünf jedoch sind unvorbereitet; deshalb werden sie erstaunt und bestürzt feststellen müssen, daß sie den Festsaal nicht betreten dürfen.

Am jüngsten Tage werden viele Zugang zum Reich Christi fordern mit der Begründung: »Wir haben vor dir gegessen und getrunken, auf unseren Straßen hast du gelehrt.« (Lukas 13,26) »Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen böse Geister ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Wunder getan?« (Matthäus 7,22) Doch er wird ihnen antworten: »Ich kenne euch nicht, wo seid ihr her? Weicht alle von mir, ihr Übeltäter!« (Lukas 13,27)

Weil sie in diesem Leben nicht Christus nachgefolgt sind, kennen sie die Sprache des Himmels nicht, und sein Glück muß ihnen fremd bleiben. »Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, als allein der Geist des Menschen, der in ihm ist? So weiß auch niemand, was in Gott ist, als allein der Geist Gottes.« (1.Korinther 2,11) Das Traurigste, was je ein Mensch zu hören bekommen wird, sind die Verdammungs-

worte: »Ich kenne euch nicht.« Allein die Gemeinschaft des heiligen Geistes, auf die viele keinen wert legen, läßt uns teilhaben am fröhlichen Hochzeitsfest im Himmel. Sonst haben wir keine Möglichkeit, daran teilzuhaben. Du wärst blind für jenes Licht und taub für die Musik. Die Liebe und Freude der Erlösten würden dich kalt lassen mit deinem weltlichen, abgestumpften Herzen. Mit deiner mangelnden Vorbereitung hast du dich selbst vom Himmel ausgeschlossen.

Wir können unmöglich bereit sein für die Ankunft des Herrn, wenn wir erst auf den Ruf hin: »Siehe, der Bräutigam kommt« aufwachen und unsere leeren Lampen ergreifen, um sie füllen zu lassen. Wir können Christus nicht aus unserem irdischen Leben heraushalten und trotzdem für die Gemeinschaft mit ihm im Himmel geeignet sein.

Die klugen Jungfrauen im Gleichnis hatten Öl in den Gefäßen, die sie neben ihren Lampen mitführten. Ihr Licht brannte unvermindert die ganze Nacht. Mit seinem Schein trug es zur Ehre des Bräutigams bei und erhellte außerdem den Weg zu seinem Haus, zum Hochzeitsfest.

So sollen auch die Christen Licht in das Dunkel der Welt bringen. Durch den heiligen Geist wirkt Gottes Wort wie ein Licht und wird im Leben des Menschen, der es annimmt, zu einer umgestaltenden Kraft. Wenn der heilige Geist den Menschen die Grundsätze des Wortes Gottes einprägt, bringt er in ihnen Eigenschaften Gottes zur Entfaltung. Das Licht seiner Herrlichkeit – seinen Charakter – sollen seine Nachfolger ausstrahlen. Sie sollen auf diese Weise gleichzeitig Gott verherrlichen und den Pfad zum Haus des Bräutigams, zur Stadt Gottes, zum Hochzeitsmahl des Lammes erhellen.

Der Bräutigam kam um Mitternacht, zur dunkelsten Stunde. Ebenso wird auch die Wiederkunft Christi in den dunkelsten Abschnitt der Weltgeschichte fallen. Ein Bild von den Zuständen kurz vor der Ankunft des Menschensohnes vermitteln die Tage Noahs und Lots. Die Bibel prophezeit, daß Satan mit aller Macht »und mit jeglicher Verführung zur Ungerechtigkeit« (2.Thessalonicher 2,10) am Werk sein wird. Das zeigt sich deutlich an der schnell zunehmenden allgemeinen Verfinsterung, an den vielen Irrtümern und Irrlehren sowie an der Verblendung der Menschen in unseren letzten Tagen.

Satan nimmt nicht nur die Welt gefangen, sondern verführt mit seinen Betrügereien sogar die Gemeinden unseres Herrn Jesus Christus.

Der große Abfall wird zu einer geradezu mitternächtlichen Finsternis führen, die undurchdringlich ist wie ein härener Sack. Für das Volk Gottes wird es eine Nacht der Versuchung, der Tränen und der Verfolgung um der Wahrheit willen sein. Aber aus dieser Finsternis wird Gottes Licht hervorbrechen. »Denn Gott, der sprach: Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten ...«. (2.Korinther 4,6) »Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.« (1.Mose 1,2.3) So ergeht Gottes Wort auch in der Nacht geistlicher Finsternis: »Es werde Licht!« Er ruft seinem Volk zu: »Mache dich auf, werde licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir!« (Jesaja 60,1)

»Denn siehe«, heißt es weiter, »Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir geht auf der Herr und seine Herrlichkeit erscheint über dir.« (Jesaja 60,2)

Die Dunkelheit in der Welt beruht auf der falschen Vorstellung von Gott. Die Menschen wissen nicht mehr, wie sein Wesen wirklich ist und deuten es falsch. In dieser Zeit muß deshalb eine Botschaft Gottes verkündet werden, die die Menschen erleuchten und retten kann. Sein Charakter muß allen deutlich gemacht werden. Es gilt, in die Finsternis der Welt das Licht seiner Herrlichkeit, Güte, Gnade und Wahrheit strahlen zu lassen.

Eben das meint der Prophet Jesaja, wenn er sagt: »Jerusalem, du Freudenbotin, erhebe deine Stimme mit Macht; erhebe sie und fürchte dich nicht! Sage den Städten Judas: Siehe, da ist euer Gott; siehe, da ist Gott der Herr! Er kommt gewaltig, und sein Arm wird herrschen. Siehe, was er gewann, ist bei ihm, und was er sich erwarb, geht vor ihm her.« (Jesaja 40,9.10)

Alle, die auf den Bräutigam warten, sollen zu den Leuten sagen: »Siehe, da ist euer Gott!« Die letzten Strahlen des Gnadenlichts, die letzte Botschaft der Barmherzigkeit sollen der Welt das liebevolle Wesen Gottes offenbaren. Gleichzeitig sollen seine Kinder aber auch an sich selbst seine Herrlichkeit und Gnade deutlich werden lassen, und zwar in ihrer Lebensführung und ihrem Charakter.

Das Licht der Sonne der Gerechtigkeit soll in guten Werken ausstrahlen: in Worten der Wahrheit und Taten der Heiligkeit.

Christus, der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters, kam als das Licht der Welt zu uns. Er wollte die Menschen zur Gotteserkenntnis führen. Die Bibel berichtet von ihm, daß Gott ihn »gesalbt hat mit heiligem Geist und Kraft; der ist umhergezogen und hat Gutes getan«. (Apostelgeschichte 10,38) Christus sprach in der Synagoge von Nazareth: »Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, zu predigen das Evangelium den Armen, er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, daß sie frei sein sollen, und den Blinden, daß sie sehen sollen und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.« (Lukas 4,18.19) Dieselbe Aufgabe übertrug er auch an seine Jünger: »Ihr seid das Licht der Welt ... So lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.« (Matthäus 5,14.16)

Mit folgenden Worten umreißt der Prophet Jesaja diese Aufgabe: »Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus. Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht von seinem Fleisch und Blut. Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird deinen Zug beschließen.« (Jesaja 58,7.8) So soll also die Gemeinde in der Nacht geistlicher Finsternis das Licht Gottes ausstrahlen, indem sie die Niedergedrückten aufrichtet und die Trauernden tröstet. Von überallher ist Wehgeschrei über das Elend dieser Erde zu hören; überall gibt es Notleidende und Bedrängte. Unsere Pflicht ist es, die Mühsal und das Elend des Lebens lindern zu helfen.

Praktische Arbeit ist dabei natürlich viel wirkungsvoller als bloß fromme Reden halten. Wir sollen den Hungrigen Nahrung geben, die Nackten kleiden und die Obdachlosen beherbergen; und wir sollen noch mehr tun als das. Nur die Liebe Christi kann den Hunger der Seele stillen. Wohnt Jesus in uns, dann haben wir im Herzen göttliches Erbarmen, und Quellen echter, christlicher Liebe brechen hervor.

Gott will, daß wir nicht nur den Bedürftigen materielle Hilfe anbieten, sondern daß wir darüber hinaus freundlich zu ihnen sind, sie mit unseren Worten aufmuntern und ihnen liebevoll die Hand drücken.

Wenn Christus Kranke heilte, legte er ihnen die Hände auf; in ebenso enge Berührung müssen auch wir mit allen kommen, denen wir helfen wollen. Viele haben jede Hoffnung verloren; gib ihnen neue Hoffnung! Viele sind mutlos geworden; muntere sie auf! Bete für sie! Manche hungern nach dem Brot des Lebens; lies ihnen aus dem Wort Gottes vor! Viele leiden seelisch, ohne daß irdischer Balsam oder ärztliche Kunst etwas ausrichten könnten; bete für sie, führe sie zu Jesus! Sag ihnen, daß eine »Salbe in Gilead« ist und ein »Arzt«. (Jeremia 8,22)

Das natürliche Licht ist ein Segen für die ganze Welt, auch für die Undankbaren, Gottlosen und Verdorbenen. Genauso ist es mit dem Licht, der Sonne der Gerechtigkeit. Die ganze Erde, eingehüllt in die Finsternis der Sünde, in Leid und Qual, muß durch die Erkenntnis der Liebe Gottes erleuchtet werden. Keine Glaubensgemeinschaft, keine Bevölkerungsschicht darf ausgeschlossen bleiben von dem Licht, das vom Thron Gottes strahlt.

Bis ans Ende der Erde muß die Hoffnungs- und Gnadenbotschaft getragen werden. Wer immer es will, strecke die Hand aus, ergreife die Kraft Gottes und mache Frieden mit ihm. Auch die Heiden sollen nicht länger im mitternächtlichen Dunkel bleiben. Die Sonne der Gerechtigkeit mit ihren hellen Strahlen ist auch für sie bestimmt; denn die Macht Satans ist gebrochen.

Kein Mensch kann jedoch weitergeben, was er nicht zuerst selbst empfangen hat. Im Dienst Gottes vermag menschliche Kraft gar nichts ausrichten. Niemand kann durch eigene Bemühungen zu einen Lichtträger Gottes werden.

Allein das Öl, das die himmlischen Boten in die goldenen Röhren gossen und das aus der goldenen Schale in die Lampen des Heiligtums floß, allein dieses Öl ermöglichte ein ununterbrochenes, helles Licht. Nur die Liebe Gottes, die wir jeden Tag erfahren, befähigt uns, Licht weiterzugeben. Ungehindert fließt das goldene Öl der Liebe in die Herzen aller, die durch den Glauben mit Gott in Verbindung stehen, und bewirkt, daß die guten Werke und der ernsthafte Dienst für Gott andere erhellt.

Die unschätzbare Gabe des heiligen Geistes umfaßt den ganzen Reichtum des Himmels. Wenn auf der Erde seine Gnade nicht in Fülle sichtbar wird, dann liegt das keineswegs daran, daß Gott mit ihr geizt.

Alle Menschen sollen vom heiligen Geist erfüllt werden, wären sie nur bereit, ihn zu empfangen.

Jeder Mensch hat das Vorrecht, der Welt die Schätze der Gnade Gottes und den unerforschlichen Reichtum Christi zu vermitteln. Nichts wünscht Christus sich so sehr wie Menschen, die vor der Welt auf seinen heiligen Geist und sein Wesen hinweisen und die seine Liebe durch ihr Leben bezeugen. Der ganze Himmel wartet darauf, durch uns das heilige Öl der Freude und des Segens in die Menschenherzen leiten zu können.

Christus tat alles, seine Gemeinde umzugestalten, daß sie mit dem Licht der Welt erleuchtet werden und die Herrlichkeit Immanuels besitzen kann. Er will, daß jeder Christ von einer geistlichen Atmosphäre des Lichtes und des Friedens umgeben ist und daß wir seine Freude durch unser Leben bekannt machen.

Wer vom Geist Gottes erfüllt ist, der strömt über von himmlischer Liebe und gibt seinen Segen an andere weiter. Die Sonne der Gerechtigkeit hat »Heil unter ihren Flügeln«. (Maleachi 3,20) In gleicher Weise soll von jedem echten Jünger Jesu Leben, Mut, Hilfe und echte Heilkraft ausgehen.

Der Glaube an Christus bedeutet mehr als nur Sündenvergebung. Die Sünden werden tatsächlich von uns genommen und die entstandene Leere mit den Gnadengaben des heiligen Geistes gefüllt. Er bedeutet zudem göttliche Erleuchtung und Freude im Herrn. Durch diesen Glauben kann das Herz, von Selbstsucht befreit, den Segen der ständigen Gegenwart Christi genießen. Wenn Christus in der Seele herrscht, dann ziehen dort Reinheit und Freiheit von Sünde ein, und die ganze Herrlichkeit des Erlösungsplanes erfüllt sich im Leben. Wer den Heiland annimmt, der gewinnt vollkommenen Frieden, völlige Liebe und unerschütterliche Gewißheit. Wann immer die Schönheit und Reinheit Christi sich im Leben eines Menschen offenbaren, ist das ein Zeugnis dafür, daß Gott seinen Sohn tatsächlich als Heiland in diese Welt sandte.

Christus verlangt von seinen Nachfolgern nicht, daß sie sich anstrengen sollen zu leuchten. Er sagt vielmehr: Lasst euer Licht leuchten. Wer die Gnade Gottes angenommen hat, der hat Licht in sich. Beseitige die Hindernisse, und bald wird die Herrlichkeit des Herrn aus dir strahlen! Dann leuchtet dein Licht und durchdringt und vertreibt die

Finsternis. Und ohne daß du es willst, wirst du für deine Umgebung ein heller Schein sein.

Die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in menschlicher Natur bringt uns den Himmel so nah, daß die Schönheit des göttlichen Heiligtums in jedem Menschen sichtbar wird, der Jesus als seinen Heiland angenommen hat. Wenn die Herrlichkeit Christi das Herz erfüllt, dann kann dies Menschen überwältigen und für Gott gewinnen. Lob, Preis und Dank steigen dann zum Geber aller Gaben empor.

»Mache dich auf, werde licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir.« (Jesaja 60,1) Diese Botschaft gilt allen, die losgehen, dem Bräutigam zu begegnen. Christus kommt mit großer Macht und Herrlichkeit: mit seiner eigenen Herrlichkeit und der seines Vaters. Alle heiligen Engel begleiten ihn. Wenn auch die ganze Welt in Finsternis versunken ist, wird es doch in einer jeden Wohnung seiner Heiligen hell sein. Auf sie werden die ersten Lichtstrahlen seiner Wiederkunft fallen, das ungetrübte Licht von Christi glanzvoller Erscheinung. Alle, die Jesus dienten, werden ihn dann als ihren Erlöser anbeten. Während die Gottlosen vor seinem Angesicht fliehen, werden seine Nachfolger froh sein. Der Erzvater Hiob sagte im Hinblick auf die Wiederkunft Christi: »Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.« (Hiob 19,27) Seinen treuen Nachfolgern war Christus ein täglicher Begleiter und vertrauter Freund gewesen. Sie lebten in ständiger, enger Verbindung mit Gott. Über ihnen war die Herrlichkeit des Herrn aufgegangen, in ihnen hatte das Licht der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes sich widergespiegelt. Nun jubeln sie im Glanz des Königs der Könige, bereit zur Gemeinschaft des Himmels, weil sie den Himmel schon im Herzen tragen. Erhobenen Hauptes, unter den hellen Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit, glücklich, daß ihre Erlösung sich naht, gehen sie dem Bräutigam entgegen und sagen: »Siehe, das ist unser Gott, auf den wir hofften, daß er uns helfe.« (Jesaja 25,9)

»Und ich hörte etwas wie eine Stimme einer großen Schar und wie eine Stimme großer Wasser und wie eine Stimme starker Donner, die sprachen: Halleluja! denn der Herr, unser Gott, der Allmächtige hat das Reich eingenommen. Laßt uns freuen und fröhlich sein und ihm

die Ehre geben; denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und seine Braut hat sich bereitet. Und es wurde ihr gegeben, sich anzutun mit schönem reinem Leinen. Das Leinen aber ist die Gerechtigkeit der Heiligen. Und er sprach zu mir: Schreibe: Selig sind, die zum Hochzeitsmahl des Lammes berufen sind.« (Offenbarung 19,6-9) Das »ist der Herr aller Herren und der König aller Könige, und die mit ihm sind, sind die Berufenen und Auserwählten und Gläubigen.« (Offenbarung 17,14)